

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nr. 12 * 1911/1912 * Ausgegeben am 12. April 1912

Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel

Von F. Mehring

Stuttgart

Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nummer 12 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Ausgegeben am 12. April 1912

Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel.

Von F. Mehring.

> Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
> Als auf den Zinnen der Partei. Ferd. Freiligrath.
>
> Unter Partei verstand ich die Partei im großen historischen Sinne. Karl Marx.

Der hundertste Geburtstag Ferdinand Freiligraths wurde im Juni 1910 nicht so gefeiert, wie es der nationalen Bedeutung des Dichters entsprochen hätte. Der bürgerlichen Welt liegen seine revolutionären Gedichte heute, wo sich das in ihnen besungene Proletariat zu einer so stattlichen Phalanx entwickelt hat, schwerer im Magen als vor vierzig Jahren, wo sie dem Dichter einen sorgenfreien Lebensabend schuf, und sie selbst glaubt nicht recht daran, wenn sie ihr bängliches Gefühl damit beschwichtigen will, daß Freiligrath durch seine Lieder von 1870 sich mit der neureichsdeutschen Herrlichkeit versöhnt habe.

Aber auch die proletarische Welt, so wenig sie an diese Mär glaubt, stand doch auch unter dem Eindruck, daß irgend etwas mit Freiligrath nicht recht in Ordnung sei. Hatte er doch sein letztes Lebensjahrzehnt in stiller Entfremdung von den Freunden gelebt, mit denen gemeinsam er einst in glorreichen Tagen den Vorkampf der Arbeiterklasse geführt hatte! Wenn in einem der sozialdemokratischen Nachrufe zu Freiligraths hundertstem Geburtstag gesagt wurde, er sei ein ehrlicher, überzeugter Demokrat gewesen, nicht mehr, aber auch nicht weniger als Bertold Auerbach und Gottfried Kinkel, so war das ein sehr zweifelhaftes Kompliment. Denn mit der „Ehrlichkeit“ und der „Überzeugung“ dieser „Demokraten“ sah es recht eigentümlich aus, und namentlich Auerbach war nach 1870 der richtige Nationalliberale, wie er im Buche steht.

Eine große Schuld an den täuschenden Lichtern, die um Freiligraths Gestalt spielen, trägt das Buch, das Wilhelm Buchner vor dreißig Jahren unter dem Titel: „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen“ in zwei starken Bänden herausgegeben hat. Ursprünglich hatte die Familie Freiligraths an Walesrode das Ersuchen gerichtet, die Biographie des Dichters zu schreiben, und Walesrode wäre in der Tat der berufene Mann für diese Aufgabe gewesen. Aber seine Kränklichkeit und sein vorgeschrittenes Alter hinderten ihn, sie zu übernehmen, und so ging die Witwe Freiligraths auf den Vorschlag Buchners ein, ihn damit zu betrauen. Er konnte sich darauf berufen, daß sein Vater zu den ältesten, obgleich keineswegs zu den treuesten oder weisesten Freunden des Dichters gehört habe, und er brachte gewiß auch guten Willen und lobenswerten Fleiß für die Arbeit mit. Allein ihm fehlte ganz und gar der freie und große Blick, der ihn befähigt hätte, dem Dichter des „Löwenritts“ und des „Birkenbaums“ und der „Trompete von Gravelotte“ in gleichem Maße gerecht zu werden. Als landläufiger Reichspatriot suchte er alle revolutionären Elemente in Freiligraths Wesen abzutönen oder gar zu vertuschen; so stellt er zum Beispiel die Beziehungen Freiligraths zum Bunde der Kommunisten so dar, als sei der Dichter halb ahnungs- und bewußtlos in eine Gesellschaft „dunkler Ehrenmänner“ geraten, während Buchner die behagliche Freude seines Helden

an einem feinen Tropfen und anderen guten Gaben Gottes mit viel zu satten Farben malt. Diese Methode war freilich nicht neu, und Freiligrath hat sie schon am eigenen Leibe empfunden; über ein „gefühlsduseliges Feuilleton“, das ihm „einer der jüngsten deutschen Lyriker“ gewidmet hatte — wir kommen auf diesen Verehrer noch zurück —, schrieb er am 10. Februar 1858 an Marx: „Zum Dank, daß ich dem Edlen einen vortrefflichen Punsch gebraut, bricht er mir erst die Zähne aus und steckt mir hernach ein Stück Schinken ins Maul.“ Jedoch an eine abschließende Biographie muß man höhere Anforderungen stellen als an ein beiläufiges Reisefeuilleton, und solchen Anforderungen genügt das Werk Buchners in keiner Weise.

So schien es mir denn ratsam und wünschenswert, die Beziehungen zwischen Freiligrath und Marx einer urkundlichen Prüfung zu unterziehen, an der Hand ihres bisher unbekannten Briefwechsels. Freilich sind nur noch Trümmer davon vorhanden: von Freiligrath etwa hundert Briefe an Marx, von Marx gar nur etwa ein Dutzend Briefe an Freiligrath, aus einem brieflichen Verkehr von nahezu zwanzig Jahren. Doch ist der Verlust tatsächlich nicht so bedeutend, wie er auf den ersten Blick zu sein scheint.

In jenen zwanzig Jahren sind beide Männer nur etwa zwei Jahre — vom Sommer 1849 bis Sommer 1851, wo Marx in Paris und London, Freiligrath in Düsseldorf und Köln lebte — räumlich so weit getrennt gewesen, daß sie sich auf den schriftlichen Verkehr beschränken mußten; von 1851 bis 1868, in welchem Jahre der Briefwechsel endet, lebten sie beide in London, wo der persönliche Umgang so überwog, daß die Briefe eben nur ein Hilfsmittel des Verkehrs waren. Die Briefe Freiligraths, die in so ungleich größerer Zahl vorliegen, sind meist flüchtige Zettel, geschrieben von Haus zu Haus, um ein Stelldichein zu verabreden, einen Besuch anzukündigen oder abzusagen, über Krankheiten der Kinder zu berichten und namentlich um kleine Geldtransaktionen zu vermitteln, in denen der geschäftskundige Freiligrath dem immer von nagenden Sorgen bedrängten Freunde ein allemal bereiter Helfer war. Unwichtig wie der Inhalt dieser Briefe, ist er zum Teil auch unverständlich durch die Vorliebe Freiligraths für gemütliche Spitznamen und Wortspiele: wenn er von dem „Oberhaupt der Synagoge“ oder von dem „Dunklen“ schreibt oder eine „Schlummerkarte für den Tempel des großen Pan“ besorgen will, so läßt sich wohl leicht erkennen, daß er Marx meint als den leitenden Kopf des Kommunistenbundes oder Lassalle als Herausgeber Heraklits des Dunkeln oder Panizzi, der als Vorsteher des Britischen Museums die Eintrittskarten für dessen Lesesaal zu vergeben hatte. Aber wenn dann auch ein „Lappländer“ oder eine „höhere Hebamme“ und ähnlich benamste Gestalten in Freiligraths Briefen auftauchen, so läßt sich kaum noch feststellen, auf wen aus der wimmelnden Schar der deutschen Flüchtlinge damit angespielt wird, und wenn es sich feststellen ließe, so würde es kaum der Mühe wert sein.

Für die Nachwelt hat nur der Teil des Briefwechsels lebhaftes Interesse, der uns beide Männer in ihres Wesens Wesenheit näher kennen lehrt, und dieser Teil ist glücklicherweise, wenn nicht ganz vollständig, so doch vollständig genug erhalten, um uns einen erschöpfenden Einblick in ihre Beziehungen zu gestatten. Und wie so oft, wirft die ganze historische Wahrheit auf beide Männer ein ungleich günstigeres Licht als die halbe Wahrheit, die bisher bekannt war: sowohl in dem, was sie verband, als auch in dem, was sie trennte.

I.

Freiligrath zählte acht Jahre mehr als Marx, und sein Leben hatte sich, ehe sie sich trafen, in ganz anderen Bahnen bewegt. Er war der Sohn eines Schullehrers in Detmold, dessen Armut wohl mehr noch als die etwas phantastische und niemals verwirklichte Aussicht auf das Erbe eines reichen Oheims in Edinburg den jungen Freiligrath das Gymnasium nur bis zur Prima besuchen und dann den kaufmännischen Beruf wählen ließ.

Er hat den Mangel akademischer Bildung stets wie einen wunden Fleck auf der Haut empfunden, sehr im Unterschied von Engels, der es auch nur bis zur Prima gebracht hat, um dann Kaufmann zu werden. Freilich hatte der Sohn des großen Barmer Fabrikanten von vornherein ganz andere Aussichten als der Sohn des kleinen Detmolder Lehrers, der damit beginnen mußte, fünf Jahre lang für die Honoratioren der westfälischen Kleinstadt Soest Kaffee und Zucker abzuwiegen. So sind Freiligraths oft so bittere Klagen über den Zwiespalt zwischen seiner kaufmännischen Tätigkeit und seinen dichterischen Neigungen begreiflich genug. Aber man wird sich hüten müssen, sie allzu wörtlich zu nehmen. Sie würden kaum anders erschollen sein, wenn Freiligrath studiert hätte und wie sein Landsmann Grabbe als Auditeur oder sein Beschützer Immermann als Richter „morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon" gegangen wäre. Es war nicht sowohl der kaufmännische als der bürgerliche Beruf überhaupt, der den Poeten bedrückte. Die glänzenden Zeugnisse, die sich Freiligrath in allen seinen kaufmännischen Stellungen erworben hat, zeugen doch dafür, daß er für diese Tätigkeit eine entschiedene Begabung und somit auch wohl Neigung gehabt hat; als Kaufmann hat er die ersten Einblicke in den Weltverkehr gewonnen, die seiner Dichtung ein so eigentümliches und hinreißendes Gepräge gaben, und als Kaufmann durfte der Flüchtling wenigstens das „Beefsteak des Exils" essen, statt am Hungertuch zu nagen, wie so viele seiner Schicksalsgenossen.

Entscheidender ist, daß Freiligrath trotz der ungemein reichen Bildung, die er sich aus eigener Kraft erwarb, doch nie ein tieferes Interesse für irgend eine Fachwissenschaft bekundet hat, am wenigsten für die Fachwissenschaften, die den jungen Marx mit unwiderstehlicher Gewalt anzogen. Noch im Alter bekannte er, ein Nationalökonom nur mit dem Gemüt zu sein; die Philosophie war ihm ein lästiges „Hecheln und Hegeln", und auf dem politischen Gebiet blieb er ungewöhnlich lange im Stande völliger Unschuld, selbst wo es sich mit dem literarischen Gebiet berührte. Er zählte doch schon sechsundzwanzig Jahre, als er die harmlosen Männlein des Jungen Deutschland, von denen Gutzkow ihm sogar freundlich entgegengekommen war, heftig bekämpfte und gegen die „fluchwürdige Tendenz dieser von Menzel hinlänglich gebrandmarkten Schule" wetterte. In dem abgeschmackten Streit, den die schwäbischen Dichterlein mit Heine anzettelten, nahm Freiligrath unbesehen die Partei der Schwaben, ohne auch nur daran zu denken, daß er dadurch den alten „Chamisso", der seinen „Fräälikrat" wie sein besseres Selbst liebte, empfindlich verletzte. Mit seiner Vorliebe für exotische Stoffe, mit seinen innig-zarten Familienliedern, mit seinen Anfängen politischer Poesie ist Chamisso in der Tat der Vorläufer Freiligraths in der deutschen Literatur gewesen.

Bei alledem aber hatte Freiligrath doch vollkommen recht, wenn er in späteren Jahren schrieb: „Meine erste Phase, die Löwen- und Wüstenpoesie,

war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung wie gegen die zahme Sozietät.“ Gerade hieraus erklärt sich die gewaltige Wirkung seiner ersten Gedichte auf die deutschen Zeitgenossen, eine Wirkung, die wir heute kaum noch verstehen, wenn wir den „Mohrenfürsten“ oder die „Meerfabel“ lesen. Allein um so klarer sehen wir die revolutionären Funken schon in seiner ersten Gedichtsammlung sprühen, vom „Moostee“ bis zum „Bannerspruch“:

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!

Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre,
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Jedoch einstweilen war dies revolutionäre Element dem Dichter selbst noch nicht bewußt. Mag man den rassepsychologischen Spekulationen über das Wesen eines Mannes noch so abgeneigt gegenüberstehen, so kommt man bei Freiligrath doch schwer um das herum, was man als westfälische Eigenart zu bezeichnen pflegt: er verband kernhafteste Manneskraft mit einer fast frauenhaften Weichheit und Zartheit des Empfindens. Wenigstens einen Herrscher gab es, vor dem er stets den trotzigen Nacken gebeugt hat: den Herrscher Tod. Sehr fein sagt Guido Weiß in seinem Nachruf auf Freiligrath: „Dieses nun geschlossene Auge, wie es auch farbetrunken die weite Welt durchwanderte, am innigsten hat es stets geweilt da, wo des Todes bleicher Purpur sich breitete. Sei es das unvergänglich im Herzen wiedertönende Lied später Reue:

Wo du an Gräbern stehst und klagst,

sei es

Zur Winterszeit in Engelland

oder

Starrend durchs Regnen
Der Lockenträuflung,

sei es als

Wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten,

oder endlich in dem letzten seiner Gedichte, der Widmung an Deutschland, jener gewaltig sich dreimal wiederholende Klageruf:

Begraben, begraben, begraben —

in solcher Stimmung hat sein Lied die Seele stets am tiefsten getroffen.“ Und die später veröffentlichten Briefe Freiligraths haben gezeigt, wie ihn die Majestät des Todes, wo immer sie ihm nahte, ergriffen und erschüttert hat.

Nichts törichter daher, als wenn seiner ersten Gedichtsammlung vorgeworfen wurde, mehr Hufschlag als Herzschlag zu enthalten. Freiligrath antwortete darauf mit Fug, wer in seinen Wüsten das Ohr an den Boden lege, höre nicht bloß Hufe, sondern doch auch das Pochen einer fühlenden, ja krampfhaft zuckenden Menschenbrust. Und es ist der Herzschlag, der ihn mählich zum politischen Dichter gemacht hat. Schon sehr bald nach seinem schiefen Urteil über das Junge Deutschland rief die Vertreibung der sieben Professoren aus Göttingen die Frage in ihm wach, ob Hölty auch wohl Mailieder gemacht hätte, wenn Anno 1773 sieben Professoren par ordre du mufti exiliert worden wären? Er fügte hinzu: „'s ist eine schwüle Zeit, der Poet steht vereinsamt in ihr, ein überflüssiges Gerät! Wohl ihm, wenn er die Interessen der Zeit so versteht wie Grün und Beck.“ Namentlich für Beck begeisterte er sich — „der edelste Liberalismus und dabei eine Phantasie wie Feuer und Flamme“ —, aber auch Grün und Lenau über-

lieferten ihn den „wilden Schlaflosigkeiten des Themistokles“, den bekanntlich der Ruhm des Miltiades nicht schlummern ließ.

Ein Rückschlag scheint dann einzutreten, als Herwegh im Jahre 1841 mit seinen „Gedichten eines Lebendigen“ den Ruhm der Beck, Grün und Lenau weit überstrahlte. Doch ist es wieder falsch, von Freiligraths Neid auf Herwegh zu sprechen. Kein Mensch konnte neidloser sein als dieser Dichter. In seinen vertraulichen Briefen spricht er von Herwegh als einem „famosen“, einem „werten Kerl“, der „durch und durch Poet“ und ein „immenses Talent“ sei, das sich durch „Wahrheit der Gesinnung“ auszeichne. Was ihn von Herwegh abstieß, war dessen „vager, ins Blaue hineinstürmender Fanatismus“, also dasselbe, was auch Heine mit fast denselben Worten an Herwegh nicht vertragen konnte. Demgegenüber glaubte Freiligrath die ewigen Rechte der Poesie zu wahren, als er die Parole ausgab, daß der Dichter auf einer höheren Warte stehe als auf den Zinnen der Partei.

Diesem „keck hingeschmissenen Worte“ ging es wie so manchem anderen geflügelten Worte auch: es wirkte nicht durch den Sinn, den der Dichter hineingelegt hatte, sondern durch den Sinn, den die Hörer und Leser herauslasen. Freiligrath wollte nicht sowohl Herwegh angreifen, als sich selbst verteidigen, indem er seinen Versen auf die standrechtliche Erschießung eines spanischen Royalisten hinzufügte:

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt!
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Nimmt man diese Strophe ihrem Sinne nach, so enthält sie nicht mehr als die hausbackene Wahrheit, daß der schöpferische Dichter über seinen Geschöpfen steht, daß er Menschen bildet mit souveräner Kraft, ob sie ihm selbst gefallen oder nicht, etwa wie Schiller den ihm höchst unsympathischen Wallenstein zum tragischen Helden geschaffen hat. Aber die Strophe wurde als ein Ausfall gegen Herweghs politische Poesie ausgelegt, und Freiligrath nahm diese Auslegung an; er meinte, es wäre doch grauenvoll, wenn man einzig politische Gedichte machen dürfe.

Herwegh antwortete in der „Rheinischen Zeitung“, deren Hauptmitarbeiter und alsbaldiger Redakteur Karl Marx war, mit seinem Gedicht auf die Partei, dessen Schlußstrophe lautete:

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei:
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei.

Freiligrath fand dies Gedicht „sehr schön“ und gedachte, poetisch zu antworten, und auch Herwegh gab seine friedliche Gesinnung kund, indem er

am 24. März 1842 an Freiligrath schrieb, sein Gedicht richte sich nicht gegen diesen, sondern nur gegen den „trostlosen Indifferentismus unserer Poeten im allgemeinen“, dem Freiligrath durch seine „schöne, aber nur im Olymp geltende Wendung“ eine so brauchbare Waffe in die Hand gegeben habe. Herwegh versicherte, wie herrlich es sein würde, wenn er mit Freiligrath einen Weg gehen könnte, aber trotz allen aufrichtigen Entgegenkommens verdarb er es durch einen taktlosen Ausfall gegen „die Welt der Sagen und hundertmal abgeleierter Geschichtchen“, womit er die „Rheinsage“ meinte, in der Freiligrath eben die Kamele und die Leuen zum Teufel gewünscht hatte, um den alten deutschen Rhein durch seine Dichtung rauschen zu lassen.

Freiligrath antwortete nun weder auf den Brief noch auf das Gedicht Herweghs. Aber nach dem unglücklichen Ende der Triumphfahrt Herweghs durch Deutschland warf er im Januar 1843 im Zorne über Herweghs „Jungenhaftigkeit“ und „Tappigkeit“ ein bitteres Gedicht aufs Papier, das nur in der Schlußstrophe wieder einigermaßen einlenkte:

Zieh' hin — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeihn!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' sie ein!

Der Dichtung Goldstandarte,
Laß wehn sie, doppelt reich:
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenstreich!

Es war begreiflich, daß Freiligrath, dessen bescheidener und ehrlicher Natur alles Gleißen und Prahlen ohnehin zuwider war, an der Triumphfahrt Herweghs mit ihren mancherlei Taktlosigkeiten lebhaften Anstoß nahm; immerhin hatte es seine großen Bedenken, einen Dichter zu verspotten, der eben mit Gendarmen aus dem preußischen Staate transportiert wurde. Freiligrath verschloß sich diesen Bedenken nicht, aber einmal meinte er, daß in diesem Falle eine Ausnahme zu statuieren sei, und dann machte er die Veröffentlichung des Gedichtes von dem Rate seines Freundes Buchner abhängig, der sich beeiferte, zuzureden. So erschien das Gedicht in der „Kölnischen Zeitung“, um sofort von der „Rheinischen Zeitung“, die schon im Sterben lag, mit einem Hagel von Angriffen beantwortet zu werden. Die erste Berührung zwischen Freiligrath und Marx war durchaus feindlich.

Freiligrath war jedoch ein viel zu aufrichtiger Mann, als daß ihn sein übereilter Schritt nicht alsbald gewurmt hätte, und die Reue darüber hat offenbar mitgeholfen, seine Augen für die scheußliche Mißwirtschaft der vormärzlichen Reaktion zu öffnen. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, zu verfolgen, wie er nun nach und nach zum politischen Dichter wurde, aber eine solche Untersuchung würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgreifen, und so mag nur gesagt werden, daß es sich durchaus um eine natürliche Entwicklung handelte. Freiligrath selbst ist nicht ohne eigene Schuld daran, daß oft die entgegengesetzte Meinung laut geworden ist; namentlich durch sein Gedicht an Hoffmann v. Fallersleben, das auch ästhetisch zu seinen schwächeren Produkten gehört, hat er den Wahn genährt, als sei er plötzlich, wider seine Natur, durch fremde Einflüsse zum Revolutionär geworden. Aber er selbst hat gegen diesen Wahn stets aufs nachdrücklichste protestiert, und in Anlehnung an ein Wort seines alten Gönners Chamisso den Nagel auf den Kopf getroffen mit dem glücklichen Satze: Sobald ich die Augen über mich selbst öffnete, war ich ein Revolutionär.

Sein „Glaubensbekenntnis“ vertrieb ihn im Herbst 1844 aus Deutschland; er ging erst nach Ostende, dann nach Brüssel, und hier traf er persönlich mit Marx zusammen, der im Anfang des Jahres 1845 aus Paris verwiesen

sich ebenfalls nach Brüssel gewandt hatte. Nach dem Zeugnis von Heinrich Bürgers, der ihn begleitete, hat Marx am ersten Morgen nach seiner Ankunft in der belgischen Hauptstadt gesagt: „Wir müssen heute zu Freiligrath gehen, er ist hier, und ich muß gut machen, was die ‚Rheinische Zeitung‘, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei stand, an ihm verbrochen hat; sein ‚Glaubensbekenntnis‘ hat alles ausgeglichen.“ Und Freiligrath schrieb am 10. Februar 1845 an Karl Buchner: „Seit einer Woche ist auch Marx hier, ein interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl.“ Jedoch kam es damals noch zu keiner dauernden Freundschaft, schon weil der Verkehr nach wenigen Wochen abgebrochen wurde; im Anfang des März siedelte Freiligrath nach der Schweiz über.

Zudem befanden sich beide Männer in einem Zustand innerer Gärung, der einem gemeinsamen Hand in Hand gehen nicht förderlich war. Freiligraths „Glaubensbekenntnis“ bewegte sich trotz der sozialen Lichter, die hier und da aufblitzten, noch im Gedankenkreis der bürgerlichen Opposition, während Marx eben damals mit seinem philosophischen Gewissen abrechnete, um den wissenschaftlichen Kommunismus zu begründen. Selbst als Freiligrath im Jahre 1846 sein Ça ira veröffentlichte, worin er schon offen den proletarischen Klassenkampf verkündete, urteilten Marx und Engels in einem bisher nicht gedruckten Aufsatz ziemlich spöttisch über diese herrliche Sammlung von Gedichten. Froh ihrer neu gewonnenen Klarheit, ließen sie ihren ästhetischen Geschmack allzu stark durch ihre ökonomischen und politischen Anschauungen beeinflussen; ich sage darüber schon in meiner Nachlaßausgabe, daß „namentlich ihr ästhetisches Urteil über Freiligraths Gedichte zu sehr durch ihr ökonomisches und politisches Bekenntnis gebunden“ gewesen sei. Es war eine Dissonanz, die bald völlig zu verstummen schien, aber dann doch wieder auftauchen und neue Verstimmungen hervorrufen sollte.[1]

In demselben Jahre, als Freiligrath sein Ça ira veröffentlichte, siedelte er nach London über, wo er eine Korrespondentenstelle in einem angesehenen Handlungshaus übernahm. Zwei Jahre darauf rief ihn die Märzrevolution nach Deutschland zurück, und er trat nun in Reih' und Glied der Demokratischen Partei. Aber als Dichter, nicht als Politiker, dessen Sinnen und Trachten im Parteitreiben aufgeht. Es ist, wenn nicht wahr, so doch gut erfunden, was Heinrich Bürgers darüber zu erzählen weiß, wie das mächtigste Revolutionslied Freiligraths aus dem Sommer 1848 entstanden ist. In einer Vorstandssitzung des Demokratischen Vereins in Düsseldorf, wo der Dichter sich niedergelassen hatte, wurde eifrig darüber beraten, wie

[1] In der Festschrift des „Vorwärts“ zum hundertsten Geburtstag Freiligraths erwähnt Bernstein den Aufsatz, worin Marx und Engels unter anderem über Freiligraths Ça ira spotten, mit dem Hinzufügen, daß die Verfasser diese Kritik nicht an die Öffentlichkeit gebracht hätten, sei der beste Beweis, daß sie ihr keine besondere Bedeutung beigemessen hätten. Das ist nun insofern nicht richtig, als nur der Mangel eines Verlegers die Schuld daran trug, daß dieser Aufsatz, der mit dem „wahren Sozialismus“ scharf ins Gericht ging, im Pulte der Verfasser liegen blieb. Bernstein selbst hat einmal in der „Neuen Zeit“ erzählt, daß Engels nur durch eine äußerliche Rücksicht verhindert worden sei, den Aufsatz noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu veröffentlichen. Richtig ist jedoch, daß der Aufsatz wenigstens heute „keine besondere Bedeutung“ beanspruchen kann; als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einmal die Frage auftauchte, ob er in der „Neuen Zeit“ zu veröffentlichen sei, waren Bernstein, Kautsky und ich übereinstimmend der Ansicht, daß es sich nicht recht lohne.

Geldmittel zu beschaffen seien; dabei schaute Freiligrath gleichmütig zum Fenster hinaus, was ihm einen Rüffel des Präsidenten eintrug, und nun schrieb der erzürnte Dichter sein gewaltiges Lied der „Toten an die Lebenden", dessen Verkauf — das Exemplar zu einem Silbergroschen — den Finanznöten des Vereins gründlich abhalf. Wenn einer, so hatte Freiligrath ein ganzes Herz für die Sache, aber für alle die Kleinarbeit, die nun einmal zur Politik gehört, hatte er nichts übrig: im schroffen Gegensatz zu Marx und Engels, die sich gerade in jenen Jahren mit nie erlahmender Geduld in den kleinsten Kreisen abmühten, eine Handvoll Anhänger zu gewinnen.

Der aufstürmende Ruf der „Toten an die Lebenden" trug dem Dichter eine Anklage wegen Hochverrats ein, von der ihn die Geschworenen am 3. Oktober 1848 freisprachen. Und als die „Neue Rheinische Zeitung", die im Juni von Marx und Engels ins Leben gerufen, aber wegen der Kölner Septemberkrawalle zeitweilig unterdrückt worden war, am 12. Oktober wieder erschien, konnte sie melden, daß Freiligrath in ihre Redaktion eingetreten sei. Am 21. Oktober siedelte er nach Köln über, und von nun an begann seine Freundschaft mit Marx.

II.

Über die erste Zeit ihres gemeinsamen Wirkens wissen wir nur wenig. Da sie täglich zusammenkamen, war keine Gelegenheit zu schriftlichem Verkehr, und Briefe an Dritte, in denen sie sich etwa über ihre Beziehungen geäußert hätten, sind aus dieser Zeit weder von Freiligrath noch von Marx erhalten.

In der Redaktion sollte Freiligrath den englischen Artikel besorgen; doch wird ihm die redaktionelle Tätigkeit schwerlich behagt haben, und je mehr sich die durch die Septemberkrawalle gesprengte Redaktion wieder in Köln sammelte, hat er sich wohl darauf beschränkt, das Feuilleton des Blattes mit seinen Liedern zu schmücken. Politisch stand er jetzt ganz und gar auf dem Boden von Marx, und wie in die Redaktion, so trat er auch in den Bund der Kommunisten ein, dem er bis zu dessen Ende treu geblieben ist.[1]

Am 19. Mai 1849 erlag die „Neue Rheinische Zeitung" den Streichen der siegreichen Gegenrevolution. Marx wurde aus Preußen ausgewiesen und ging nach Paris; auch die übrigen Redakteure zerstreuten sich; nur Freiligrath blieb in Köln. Die ersten Briefe, die nunmehr zwischen Freilig-

[1] Anknüpfend an das Abschiedslied Freiligraths, das die letzte Nummer der „Neuen Rheinischen Zeitung" veröffentlichte, schreibt W. Buchner: „Freiligraths leidenschaftliche, aber edle und schöne Dichtung nimmt sich an der Spitze dieses Blattes aus wie eine exotische Purpurblume auf einem Distelfeld. Er vertrat eben das poetische, das ideale Element an der Zeitung. Wohl widerte ihn manches darin Gesagte an, wohl mißbilligte er manches, was er als Mitglied der Schwefelbande — denn mit diesem von Marx wahrscheinlich selbst aufgebrachten Spitznamen bezeichneten sich die Redakteure selbst — mit zu unterschreiben hatte; an gelegentlichen Zwisten und Uneinigkeiten fehlte es auch nicht, und nur Freiligraths große Gutherzigkeit und sein Korpsgeist machten es möglich, daß die zeitweiligen Fehden beigelegt werden konnten." Alles das ist — sagen wir — patriotische Phantasie. Es genügt, festzustellen erstens, daß die „Schwefelbande" nicht von Karl Marx, sondern von Karl Vogt als Blüte edelsten Gemüts produziert worden ist, und auch erst im Jahre 1859, und zweitens, daß Freiligrath nach dem Eingehen der „Neuen Rheinischen Zeitung" nicht nur mit Marx, sondern auch mit allen übrigen Redakteuren des Blattes, mit Engels, Weerth, Dronke, den beiden Wolffs in jahrzehntelanger treuer Freundschaft verbunden gewesen ist.

rath und Marx gewechselt wurden, bezogen sich auf die Abwicklung von Geschäften der unterdrückten Zeitung, die heute nicht mehr aufzuklären und auch ohne Interesse sind. Am 29. Juli 1849 antwortete dann Freiligrath auf das Ersuchen, das Marx in einem — nicht erhaltenen — Briefe an ihn um persönliche Hilfe gerichtet hatte. Marx hatte sein ganzes Vermögen der Zeitung und zum Teil auch dem Bund der Kommunisten geopfert und befand sich in einer um so traurigeren Lage, als ihn die französische Regierung am 19. Juli in das Departement Morbihan verwiesen hatte. Freiligrath versprach in seiner Antwort, alles mögliche zu tun, beklagte sich aber bitter über Lassalle, an den sich Marx mit der gleichen Bitte gewandt hatte. Lassalle habe die Sache mit äußerster Indiskretion betrieben und sie zum Kneipengespräch gemacht. Der Brief Freiligraths schließt:

Deine Verweisung in die Departements ist die Infamie der Infamien. Dr. Daniels erklärt Morbihan für den ungesundesten Strich Frankreichs, schlammig und fieberhauchend: die pontinischen Sümpfe der Bretagne. Gingest Du jetzt, im August, hin, so wäre ein Wechselfieber unvermeidlich für Dich. Du möchtest drum lieber, wenn es Dir irgend möglich wäre, nach England gehen. Daniels grüßt herzlich.

Daniels war ein junger Arzt in Köln und ein Gesinnungsgenosse, auf den Freiligrath wie Marx gleich große Stücke hielten.

Am 31. Juli antwortete Marx:

Ich gestehe Dir, daß mich Lassalles Benehmen sehr in Erstaunen setzt. Ich hatte mich persönlich an ihn gewandt, und da ich der Gräfin selbst in einem Moment Geld geliehen, ich andererseits Lassalles Zuneigung zu mir kenne, war ich weit entfernt, eine derartige Kompromittierung vorherzusehen. Ich hatte umgekehrt ihm die höchste Diskretion empfohlen. Die größte Verlegenheit ist mir lieber als eine öffentliche Bettelei. Ich habe ihm deshalb geschrieben. Die Geschichte ärgert mich ganz unaussprechlich. Parlons de politique, weil das von diesem Privatdreck abzieht.

Es folgen dann politische Auseinandersetzungen, die hier leider fortbleiben müssen, da ihr Verständnis eine ausführliche Darstellung der damaligen europäischen Lage nötig machen würde. Sie zeigen wie so manche andere Briefe von Marx, daß er sich seinen klaren und umfassenden Blick für die öffentlichen Angelegenheiten niemals auch durch die größte persönliche Bedrängnis trüben ließ.

Am 6. August kommt Freiligrath auf Lassalles Benehmen zurück. Er schreibt:

Das Geld sitzt fest bei den Leuten, namentlich wenn es sich gleich um ein Sümmchen handelt, und es ist unter diesen Umständen immer gut, daß Lassalle Deinem dringendsten Bedürfnis abgeholfen hat. Sein Verfahren dabei bleibt freilich nichtsdestoweniger verwerflich. Meiner Ansicht nach bezweckte Dein Brief an Lassalle einzig, ihn oder die Gräfin auf delikate Weise zu einer billigen Revanche (angesichts dessen, was Du selbst früher der Gräfin geliehen) aufzufordern. Dem wollte man aus Geiz (denn ich kann unmöglich denken: aus Not) nicht gerecht werden, sondern zog es vor, coram publico Deinen Protektor zu spielen. Ich habe das, mit wenig veränderten Worten, offen heraus dem Lassalle gesagt und dagegen eine Menge kasuistischen Zeuges geduldig anhören müssen. Hätten wir: Strohn, ich, Daniels Dein Mandat in Lassallescher Manier überschreiten wollen, so würden wir Dir wohl schon ebensoviel haben schicken können als er. Übrigens liegt das Schmutzige der Sache nicht in der Sammlung *an sich*, sondern der Sammlung *durch diese Leute*, die *Dir* für bare Vorschüsse und *Deiner Zeitung* für die Berücksichtigung ihres Familiendrecks (um den nach

ihrer Meinung die ganze Weltgeschichte sich dreht) zu jeder Revanche verpflichtet waren.

Lassalle sagte mir vor einigen Tagen, er habe noch zirka 92 Taler für Dich liegen und es Dir anheimgestellt, dieselben zu beziehen oder zu refüsieren. Du mußt jedenfalls das erstere tun. Er hat den Bock geschossen, zurückgegeben werden kann das Geld nicht, und das Beleidigende für Dich liegt, wie gesagt, nicht in der Sache, sondern in persönlichen Antezedenzien zwischen Dir und den Hatzfelds, die die Welt nicht kennt. Ich würde also an Deiner Stelle unbedenklich über das Vorhandene verfügen.

Alles dies natürlich **strikt unter uns. Ich verlasse mich fest darauf,** da ich keine Lust habe, mich weiter mit Lassalle zu streiten. Die ganze Geschichte würde überhaupt nie in meinen Briefen zur Sprache gekommen sein, wenn ich es nicht zu meiner und Strohns Rechtfertigung für nötig gehalten hätte. — Daniels läßt Dich wiederholt vor Morbihan warnen. Man scheint Dir indes auch Zeit zu lassen. Deine Mitteilungen über Politik sind so klar und prächtig, daß man nur schmerzlich bedauert, sie nicht gleich in die Druckerei tragen zu können....

Lassalles Schuld scheint nun aber doch geringer gewesen zu sein, als Freiligrath in seinem ersten begreiflichen Ärger annahm. Dies darf man aus dem nächsten der vorliegenden Briefe von Marx schließen. Er lautet wörtlich:

Lieber Freiligrath! London, 5. September.

(Adresse Karl Blind, 18 Robertsstreet, Petersons Coffeehouse, Grosvenorsquare; den Brief an mich kuvertiert dadrin.)

Ich kann Dir nur einige Zeilen schreiben, da ich seit vier bis fünf Tagen eine Art von Cholerine habe und unbeschreiblich matt bin.

Meine Frau hat mir geschrieben, ich solle Dir den Empfang Deines Briefes mit den einliegenden 100 Franken anzeigen. Denke Dir die Gemeinheit der Pariser Polizei: man hat meine Frau selbst belästigt, und mit Schwierigkeit ist es ihr gelungen, bis zum 15. September in Paris bleiben zu dürfen, bis zu welchem Termin wir daselbst unsere Wohnung gemietet hatten. Ich bin nun wirklich in einer schwierigen Lage. Meine Frau ist hochschwanger, den 15. muß sie von Paris fort, und ich weiß nicht, wie ich die zu ihrer Abreise und zur hiesigen Ansiedlung nötigen Gelder auftreiben soll. Andererseits hab' ich alle Aussicht, hier eine monatliche Revue zustande zu bringen, aber die Zeit preßt mich, und die ersten Wochen bilden die wahre Schwierigkeit.

Lassalle scheint durch meinen Brief an Dich und einen anderen an ihn beleidigt zu sein. Ich war sicher durchaus von dieser Absicht entfernt und würde ihm schon geschrieben haben, wenn mein jetziger Zustand mir das Briefschreiben nicht zu einer wahren Last machte.

Sobald ich wieder einigermaßen auf dem Strumpf bin, schreib' ich Dir ausführlicher über Politica. Ich hoffe bald auf einige Zeilen von Dir. Grüße Deine Frau, Daniels usw. bestens von mir. Dein K. Marx.

Um die geplante Monatsrevue, die bekanntlich 1850 in sechs Heften erschien, dreht sich dann hauptsächlich der Briefwechsel dieses Jahres. Am 11. Januar bittet Marx um Empfehlungsschreiben für Konrad Schramm, der in Amerika Gelder aufzutreiben versuchen soll; aus der Antwort Freiligraths vom 26. Januar wäre etwa der Satz zu erwähnen: „Dana (den ich ja bei Dir kennen lernte) steht Dir ebenso nahe wie mir, und eine Einführung von Dir würde durchaus genügen. Doch bin ich gern bereit, auch die meinige zu geben, wenn Du es wünschest.“ Bisher nahm man an, daß Freiligrath die Verbindung zwischen Marx und Dana, dem Herausgeber der „New York Tribune“, deren langjähriger Korrespondent Marx bald darauf wurde, vermittelt habe. Dana hatte vielmehr Marx im Jahre 1848 in Köln besucht.

Für die Verbreitung der Revue im Rheinland legte sich Freiligrath scharf ins Zeug, doch sind diese geschäftlichen Einzelheiten heute gleichgültig geworden. Nur ein Brief Freiligraths an Marx aus diesem Jahre ist noch bemerkenswert, weil er von einem Manne handelt, der in den Beziehungen beider Freunde eine große Rolle spielen sollte, nämlich von Gottfried Kinkel.

Kinkel war ursprünglich Theologe und sogar orthodoxer Theologe: Privatdozent an der Bonner Universität, Religionslehrer am dortigen Gymnasium und Hilfsprediger der evangelischen Gemeinde in Köln. Durch seine Heirat mit Johanna Mockel, einer geschiedenen Katholikin, schnitt er sich jedoch alle theologischen Aussichten ab und trat zur philosophischen Fakultät in Bonn über, in der er es bis zum außerordentlichen Professor für Kunstgeschichte brachte. Ein bescheidenes dichterisches Talent, das er mit seiner ihm sonst geistig überlegenen Gattin teilte, führte ihn in die Kreise der rheinischen Dichter, wo er auch mit Freiligrath bekannt wurde, ohne daß jedoch ein näheres Verhältnis zwischen beiden entstand. Als Dichter läßt sich Kinkel mit Freiligrath nicht entfernt vergleichen, und das schönrednerische Wesen Kinkels, das ihm noch aus seiner theologischen Zeit anhing, paßte nun gar nicht zu Freiligraths knorriger Art.

In die Revolutionsbewegung von 1848 stürzte sich Kinkel mit großem Eifer. Er gab ein demokratisches Blatt in Bonn heraus und kam auch in persönliche Berührung mit Marx, in dessen Nachlaß noch einige Briefe von Kinkel und dessen Frau erhalten sind. Sie beschränken sich jedoch auf äußerliche Dinge, auf die Bitte um Zusendung von englischen Blättern und dergleichen mehr. Im Mai 1849 beteiligte sich Kinkel an dem Sturm der Bonner Demokraten auf das Zeughaus in Siegburg. Nach dem Scheitern dieses Unternehmens kämpfte er in dem badisch-pfälzischen Aufstand mit, wo er, gemeinsam mit Engels, in Willichs Freikorps diente und in den letzten Gefechten an der Murg gefangen genommen wurde. Hatte er bis dahin sich tapfer gehalten, so ließ er sich in seiner Verteidigungsrede vor dem Kriegsgericht in Rastatt durch seine Schönrednerei zu Bekenntnissen hinreißen, die nicht anders als taktlose Verleugnungen seiner Mitkämpfer und ebenso taktlose Huldigungen an den „Kartätschenprinzen“ ausgelegt werden konnten. Jedoch wurde diese Rede zunächst nicht bekannt, und die allgemeine Sympathie, die Kinkel als Freiheitskämpfer genoß, wurde nur noch verstärkt, als Friedrich Wilhelm IV. niederträchtig genug war, den zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilten Rebellen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu „begnadigen“.

Nun wurde Kinkel aber noch wegen seiner Beteiligung an dem Sturm auf das Zeughaus in Siegburg angeklagt. In den ersten Maitagen 1850 stand er deshalb vor den Kölner Geschworenen, die ihn freisprachen. Einen Monat vorher hatte er in der Berliner „Abendpost“, einem freihändlerischen Blatte von abwiegelnden Tendenzen, seine Rastatter Rede veröffentlichen lassen, und sie war nunmehr von Marx und Engels in deren Revue aufs schärfste kritisiert worden. Über Kinkels Kölner Rede aber schrieb Freiligrath am 6. Mai an Marx und Engels:

Ich war nicht zugegen und finde die Rede, nun sie gedruckt vor mir liegt, nicht so ausgezeichnet, wie ich sie nach allem Sprechen davon erwartet hatte. Daß Kinkel sich in ihr auch jetzt noch zur Revolution bekennt, ist doch wahrhaftig kein Verdienst. Das Gegenteil hätte ihn ja geradezu als Schuft und als Idioten hingestellt. Hühnerbein mag sich immer dahinter verstecken, daß er nur auf der Straße

gewesen sei, „um Personen und Eigentum zu schützen“; wir verzeihen das seiner „exzeptionellen Stellung“ als Schneider, machen aber andere Ansprüche an einen Professor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Was mein Gefühl und meinen Geschmack beleidigt hat, ist die verfluchte Schönrednerei, die sich, schnurstracks an die Tränensäcke hysterischer Weiber und Advokaten appellierend, zuweilen geltend macht in dieser Rede. „Die Aurikelaugen meiner Kinder.“ Spricht so der tiefe, der große Schmerz? Clauren vor den Assisen!

Es ist schade, daß Kinkel von diesem Phrasen- und Floskelwerk sich nicht losmachen kann; es ist sonst doch Kern in ihm, glaub' ich. Und sein Los verdient sicher Anerkennung und Teilnahme. Aber freilich, keinen Kultus, wie Ehren-Strodtmann ihn zu etablieren versucht und vom roten Becker redlich dabei unterstützt wird. Die neue Revolution, fürcht' ich, wird den Kinkel doch unters „Fallbeil“ bringen. Er hält sich bloß zu den Proletariern, er will nicht selbst einer sein. Solche Kritik sollte ich jetzt aber einmal hier in Köln an den Mann bringen wollen! Man würde sie Blasphemie nennen und mich steinigen!

Strodtmann gab 1850 eine Biographie Kinkels in zwei Bänden heraus. Der „rote Becker“ redigierte die „Westdeutsche Zeitung“ in Köln, die mit sehr mangelhaftem Erfolg in den Spuren der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zu wandeln versuchte. Er war mit Marx befreundet, wurde im Kölner Kommunistenprozeß zu mehrjähriger Festungsstrafe verurteilt, gedieh aber später, wie bekannt, zum Kölner Oberbürgermeister und Mitglied des preußischen Herrenhauses. Der Brief Freiligraths schließt:

Die drei ersten Hefte der Revue haben, soviel ich erfahren, sehr gefallen und enthalten zum Teil ganz Vortreffliches. So namentlich Die Folgen des 13. Juni 1849 im dritten Hefte, Engels' frische nonchalante Kritik der Erhebungen für die Reichsverfassung, die Vernichtung Daumers, der Passus über Kalifornien im zweiten Hefte und manches andere. Daß ich seither nichts geschickt habe, müßt Ihr mir vergeben. Meine Kinder waren krank, ich selbst häufig verstimmt. Nächste Woche wollen wir irgendwohin aufs Land, den Ort kann ich noch nicht bestimmen. — Meine Bemühungen um Dein ungarisches Buch sind umsonst gewesen, lieber Engels. Ich kann nichts dazu, ich habe getan und geschrieben, was und wohin ich konnte. Der Teufel hole die Sosier! Für heute die herzlichsten Grüße!

Den Landaufenthalt, den Freiligrath suchte, fand er in Bilk bei Düsseldorf, wo er von Juni 1850 bis Mai 1851 lebte. Aus dieser Zeit haben sich keine Briefe erhalten, weder von ihm noch von Marx. Die „Verstimmung“ Freiligraths wird ihn gerade damals zu keinem fleißigen Briefschreiber gemacht haben. Sie erklärt sich aus den Zuständen, in denen er lebte. Aus dem Düsseldorfer Malkasten, in den er als außerordentliches Mitglied gewählt worden war, wurde er durch die servile Kriecherei des Direktors v. Schadow und einiger anderer Mitglieder wieder herausgegrault, und die Polizei wollte ihn schon im November 1850 aus Preußen ausweisen, so daß er sich mit ihr monatelang herumbalgen mußte, bis sein Bürgerrecht anerkannt wurde. Seine dichterische Produktion stockte nicht ganz; gerade in dieser Zeit hat er noch einige seiner gewaltigsten Revolutionslieder geschaffen, wie „Die Schlacht um den Birkenbaum“. Aber sonst beschränkte er sich darauf, Zerstreutes zu sammeln; unter dem Titel: Zwischen den Garben gab er seine zweite Gedichtsammlung heraus, die ästhetisch weit über der ersten stand, aber nicht entfernt den gleichen Erfolg hatte; sie hat nicht einmal eine zweite Auflage erlebt. Auch das wird nicht wenig zur „Verstimmung“ des Dichters beigetragen haben.

Aber deshalb bereute und verzagte Freiligrath nicht. Vielmehr sammelte er nun auch seine revolutionären Gedichte, die als Flugblätter oder in der „Neuen Rheinischen Zeitung" erschienen waren, und gab sie in zwei Heften heraus. Er wußte, daß damit seine Tage in seiner Heimat gezählt waren, und nachdem er sein preußisches Bürgerrecht siegreich erstritten hatte, ging er am 12. Mai 1851 in die Verbannung.

Das dankbare Vaterland aber sandte ihm im August zwei Steckbriefe nach, den einen wegen Teilnahme an einem Komplott zum Umsturz der Staatsregierung, den anderen wegen Aufforderung zur Empörung, Störung des öffentlichen Friedens und Majestätsbeleidigung. Für diesen mußte das zweite Heft seiner Revolutionslieder, für jenen seine Eigenschaft als Mitglied des Kommunistenbundes herhalten. Am 10. Mai war Nothjung als Emissär dieses Bundes in Leipzig verhaftet worden; ohne davon zu wissen, entging Freiligrath mit knapper Not der Gefahr, ein Opfer des Kölner Kommunistenprozesses zu werden.

III.

Von diesem Prozeß, dessen Vorstadien sich anderthalb Jahre hinschleppten, handeln vielfach die Briefe, die nun in den Jahren 1851 und 1852 in London zwischen Freiligrath und Marx gewechselt wurden. Es handelt sich dabei um Einzelheiten, die seitdem aus anderen Veröffentlichungen, namentlich Marxens „Enthüllungen" über den Kölner Kommunistenprozeß, längst bekannt sind. Was aber aus ihnen hervorgeht, ist die Tatsache, daß Freiligrath, wie schon in Köln und Düsseldorf, regen Anteil an dem Bunde genommen hat.

Für die rheinische Zeit Freiligraths erhellt dies schon aus einem undatierten Briefe, den er, wie aus dem sonstigen Inhalt ersichtlich ist, bald nach seiner Ankunft in London an Marx gerichtet haben muß. Er sagt darin, daß er durch die Verhaftung Dr. Kleins in Köln überrascht worden sei und befürchtet eine Denunziation, indem er hinzufügt:

> K. verhielt sich immer passiv im Bunde, besuchte sogar selten oder gar nicht die Sitzungen und stand deshalb bei den Fanatikern (Otto zum Beispiel) in schlechtem Geruch.

Sobald Freiligrath nach London kam, wurde der berühmte Dichter von den verschiedenen Fraktionen, in die sich die deutsche Emigration spaltete, eifrig umworben. Er selbst aber erklärte auf alle Werbeversuche, daß er nur mit „Marx und dessen intimsten Freunden verkehre", die sich seit dem Herbst 1850, seit ihrer Erkenntnis, daß die Revolution vorläufig an der industriellen Prosperität erloschen sei, von allem Flüchtlingstreiben fernhielten, das sich je länger je mehr in unerbauliche Zänkereien auflöste. Ein Versuch, die deutschen Flüchtlinge noch einmal zu einigen, trat auch an Freiligrath heran: durch einen Brief Ruges, den er aus der schweizerischen Flüchtlingszeit kannte. In diesem, vom 4. Juli 1851 datierten Briefe wurde Freiligrath zu einem Meeting eingeladen, das „eine Art Klub oder Verein" begründen sollte, „der das Privatwesen aufhebt und niemand von der revolutionären sozialdemokratischen Partei ausschließt als den, der exklusiv sein will oder der sich durch Charakter oder Antezedenzien unmöglich gemacht hat". Freiligrath lehnte auch diese Einladung ab und war darin wohl beraten, denn das Meeting, an dem namentlich ehemalige badische Revolutionäre beteiligt waren, führte nur zu einer neuen und verstärkten Auflage des alten Flüchtlingshaders.

In demselben Briefe vom 17. Juli 1851, worin Freiligrath die ihm „wie aus dem Monde gefallene Einladung“ Ruges an Marx mitteilte, sprach er den Wunsch aus, „endlich Eccarius, Bauer, Pfänder usw. zu sehen“, das heißt die alten Londoner Mitglieder des Kommunistenbundes. Freiligrath beteiligte sich nun wieder regelmäßig an den Sitzungen der „Synagoge“, wobei ihm die Londoner Entfernungen hinderlich gewesen zu sein scheinen; er bittet Marx einmal, ihn bei den Männern und Bürgern wegen seines Nichterscheinens zu entschuldigen und ihm Sixpence („dieses Strafgeld ist wirklich so enorm, daß es sich nur für ‚höhere Flüchtlinge‘ schickt — ich trage auf Ermäßigung an!“) in Rechnung zu stellen; am 22. Dezember teilt ihm Marx mit, daß die regelmäßigen Donnerstagssitzungen in die Farringdon Street verlegt seien; „die Gesellschaft behauptet nun mit Recht, daß dies Lokal in Deinem Rayon liege“.

Einen gemeinsamen Kampf führten beide Freunde dann noch gegen Kinkel, der im Herbste 1850 durch Schurz aus dem Spandauer Zuchthaus befreit worden war und sich nun in London als interessantes Opfer der Reaktion mit allerlei Reklamestreichen aufspielte. Namentlich über seine Revolutionslustfechtreise nach Amerika, wo er Gelder sammelte, um auf sie eine neue Revolution zu gründen, waren Marx wie Freiligrath gleich empört. In Freiligraths Briefen an Marx finden sich die härtesten Urteile über das damalige Treiben Kinkels, der sich in den Nordstaaten als Gegner der Sklaverei gebärdete, aber sobald er den Sklavenstaat Louisiana betreten hatte, jeden Zusammenhang mit den nordstaatlichen Abolitionisten verleugnete. Am 7. Januar 1852 schrieb Freiligrath an Marx — und es war noch seine verhältnismäßig mildeste Äußerung über Kinkel:

> Die Kinkelsche Gemeinheit übersteigt wirklich alle Begriffe. Nichts hat mich aber mehr amüsiert, als daß es ihm gelungen ist, selbst den Negern etwas abzupressen. Das ist eine Sache, die Dich — den Mohren — und mich — den Mohrenfürsten — unmittelbar angeht. Es ist ein Eingriff in unser Gebiet, den wir strenge rügen und zurückweisen müssen.

Es traf sich nun zur selben Zeit, daß Joseph Weydemeyer, der eben nach New York übergesiedelt war und dort ein Organ für kommunistische Propaganda zu begründen beabsichtigte, sich an die Londoner Freunde um Beiträge wandte, namentlich um ein Gedicht von Freiligrath, das am meisten ziehe. Am 22. Dezember 1851 schrieb Marx an Freiligrath:

> Nimm Dir das zu Herzen und schmiede ein Neujahrslied an die Neue Welt. Ich halte es unter jetzigen Umständen für möglicher, in Versen als in Prosa zu schreiben, sei es pathetisch oder humoristisch. Wenn Du übrigens einmal den Versuch machst, den Humor, der Deiner afrikanischen Majestät im Privatleben eigen ist, künstlerisch zu bearbeiten, ich bin sicher, daß Du auch in diesem Genre eine Rolle spielen würdest, denn, wie Deine Frau richtig bemerkt hat, steckt der Schalk Dir hinter den Ohren.

In jenem Briefe vom 7. Januar, worin Freiligrath über die „Kinkelsche Gemeinheit“ klagt, berichtet er von allerlei Einfällen, die ihm in einer schlaflosen Nacht gekommen seien und sich vielleicht in ein Poem zusammenfügen würden, muß dann aber in einem undatierten Briefe bekennen:

> Die Einfälle, von denen ich Dir neulich schrieb, sind dennoch zu keinem abgeschlossenen Ganzen gediehen. Ich warf vielleicht ein Dutzend Stanzen aufs Papier, entdeckte aber beim Nachlesen, daß sie fast nichts als *persönliche* Malicen enthielten, was doch immer keine Poesie ist. So schmiß ich den Dreck ins

Feuer, ohne den Faden weiterzuspinnen. Das Ganze würde vielleicht nicht ohne einiges Verdienst gewesen sein; Burleskes und Pathetisches lief durcheinander, und wenn ich die Sache festgehalten hätte, so wäre ich vielleicht auf einen neuen Gang in den Minen meines Schädels gestoßen. Nun ist es auch so gut.

Am 16. Januar sandte jedoch Marx ein Gedicht Freiligraths an Weydemeyer, jene prächtige Epistel, die die narzissenhafte Eitelkeit Kinkels und dessen Betteleien in den Vereinigten Staaten mit scharfer Geißel traf. Marx fügte der Sendung folgende, für seine Stellung zu Freiligrath bezeichnende Worte an Weydemeyer hinzu:

Schreib' an Freiligrath einen freundlichen Brief. Du brauchst selbst mit den Komplimenten nicht zu ängstlich zu sein, denn die Poeten sind alle plus ou moins, selbst die Besten, des courtisanes, et il faut les cajoler, pour les faire chanter. Unser Freiligrath ist der liebenswürdigste, anspruchloseste Mann im Privatleben, der unter seiner wirklichen Bonhomie un esprit très fin et très railleur verbirgt, und bei dem das Pathos wahr ist, ohne ihn deshalb unkritisch oder abergläubisch zu machen. Er ist ein wirklicher Revolutionär und ein durch und durch ehrlicher Mann, ein Lob, das ich nur wenigen zuteilen möchte. Nichtsdestoweniger bedarf ein Poet, er mag als homme sein, was er will, des Beifalls, der admiration. Ich glaube, daß das im Genre selbst liegt. Ich sage Dir dies alles bloß, um Dich darauf aufmerksam zu machen, daß Du in Deinem Briefwechsel mit Freiligrath nicht vergessen sollst den Unterschied zwischen Dichter und Kritiker.

Ein berechtigter Rat, den Marx selbst freilich nicht immer befolgt hat, gerade auch gegenüber Freiligrath nicht.

Acht Tage später sandte Freiligrath eine zweite Epistel direkt an Weydemeyer. Sie stellte das brausende Leben der Weltstadt in beschämenden Gegensatz zu der kleinen Dichtereitelkeit und streifte wieder Kinkel mit ein paar Strophen. In der Hauptsache muß jedoch der dänische Dichter Andersen, der einst Freiligraths Gast am Rhein gewesen war, aber den flüchtigen Dichter bei einer zufälligen Begegnung in London in höfischer Servilität verleugnet hatte, als abschreckendes Exempel dienen. Zum Schlusse preist Freiligrath sein eigenes Schicksal, sich mutig in dem Leben Londons zu stählen:

Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur fester schüttelt.

Über diese Epistel schrieb Freiligrath am 25. Januar 1852 an Marx:

Nummer 2 ist gestern (das heißt mit dem gestern in Liverpool abgegangenen Steamer) an Weydemeyer befördert worden. Seitdem ist mir noch eine Stanze auf Kinkel eingefallen, von dem Dir bekannt sein wird, daß es ihm erst nach unsäglichen Bücklingen und Laufereien gelang, sein Gesicht in die „Illustrated News" zu bringen. Des Zusammenhanges wegen schreibe ich die vorhergehende, Dir bereits bekannte Stanze mit ab.

O deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus
(Wie sonst ein Damenalbum!) — gilt das hier?
Geh nach Wisconsin doch, geh in ein Blockhaus!
Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwischen Charing Croß und Temple Bar.

Das heißt: dafern du Babel nicht beglückest
Endlos mit Briefen, Karten, Inseraten,
(Plakaten gar) — dafern du dich nicht bückest
Und um ein Wörtlein nur von deinen Taten

Feig vor der Presse krochst und so dich drücktest,
(Gleich Virtuosen oder Akrobaten),
Daß dich zuletzt, nach manchem sauren Schritt,
Wirklich in Holz die Illustrierte schnitt!

Darauf antwortete Marx am 26. Januar:

Die Strophe, die Du mir zur Ansicht zuschickst, ist sehr schön und drückt das corpus delicti künstlerisch aus, aber ich glaube, daß sie dem Eindruck des Ganzen schadet. D'abord, ist Kinkel ein „deutscher Dichter"? Ich und eine Masse anderer bons gens erlauben sich einen bescheidenen Zweifel über diesen Punkt. Dann, der bedeutende Gegensatz zwischen dem „deutschen Dichter" und dem „kommerziellen" Babylon, wird er nicht verkleinert, wenn nun wieder auf den Gegensatz zwischen dem „freien" und „servilen" Dichter eingegangen wird? Um so mehr, als im „Andersen" selbst schon das Verhältnis zwischen dem aufgeblasenen Literaten zu der Welt, die dem „Dichter" gegenübersteht, erschöpfend gezeichnet ist. Da nach meiner Ansicht keine innere Notwendigkeit für das Hereinziehen Kinkels an dieser Stelle vorhanden ist, so gäbe sie den Gegnern nur Gelegenheit, sie als Ausdruck persönlicher Gereiztheit oder Rivalität aufzugreifen. Da die Strophe aber sehr gelungen ist und nicht verloren gehen darf, findest Du sicher — falls Du meine Ansicht richtig finden solltest — Gelegenheit, sie in einem anderen Zusammenhang, in einen der folgenden poetischen Briefe einzulegen. Denn die Zeichnung ist allerliebst. — Da Engels-Weerth die Abschrift Deines ersten Gedichtes, das ich ihnen zugesandt, nicht zurückgeschickt haben, konnte ich gestern dem roten Wolff nur mit einigen im Gedächtnis behaltenen Reminiszenzen aufwarten, die indes hinreichten, ihn in einen seiner enthusiastischen Schlaganfälle zu versetzen.

Am 28. Januar antwortete Freiligrath:

Du hast in bezug auf die additionelle Strophe vollkommen recht. Ich habe sie also vorläufig ad acta gelegt und will sehen, ob und wo sie sich in einem der künftigen Briefe wird anbringen lassen.

Zu diesen Briefen kam es aber nicht mehr, da Weydemeyers publizistische Unternehmungen scheiterten. Er brachte nur in zwei Heften den 18. Brumaire von Marx und die beiden Gedichte Freiligraths heraus.

Einen nicht unbeträchtlichen Teil der Briefe Freiligraths aus den Jahren 1851 und 1852 nehmen die Bemühungen ein, einen Verleger für das nationalökonomische Werk zu finden, das Marx damals schon plante. Freiligrath, der immerhin noch unter den deutschen Flüchtlingen die verhältnismäßig meisten Beziehungen zu dem bürgerlichen Buchhandel in Deutschland hatte, hat es an sich nicht fehlen lassen, und es war nicht seine Schuld, wenn diese Bemühungen erfolglos blieben. Auch Lassalles Hilfe rief er an, der Ende November 1851 antwortete:

Wie gefällt Dir folgende Idee? Wir gründen eine Aktiengesellschaft, welche auf ihre Kosten das Werk bei einem beliebigen Buchhändler, der somit nur als Kommissionär dient, erscheinen läßt. Die Druckkosten dürften sich höchstens, höchstens auf 1000 Taler belaufen (schwerlich so viel). Ferner muß Marx eine Kapitalzahlung von 1000 Talern sofort erhalten. Es müssen also 2000 Taler vermöge Aktien zusammengebracht werden. Die Aktie à 25 Taler macht 80 Aktien. Die ersten 2000 Taler, die aus dem Verkauf des Buches erlöst werden sollten, sind bestimmt, das Gesellschaftskapital zu amortisieren, das heißt die Aktionäre zurückzuzahlen (ohne Zinsen). Jeder weitere Erlös der ersten Auflage sowie alle folgenden Auflagen bleiben Marx' alleiniges Eigentum, da die Aktiengesellschaft natürlich keinen Gewinn, sondern nur die Aussicht beanspruchen darf, vielleicht keinen Verlust zu machen. — Schlage diesen Plan Marx vor. Ich lasse ihm sagen, daß, wenn er darauf eingeht und mich mit dem Absatz der Aktien in Köln, Düsseldorf und

Breslau beauftragt, ich in diesen drei Städten wohl an 36 bis 40 selbst und durch meine Bekannten abzusetzen gedenke. Es blieben somit noch 40 übrig, die ihr wohl in Elberfeld, Barmen, Aachen, Koblenz, Hamburg, Berlin, London absetzen können werdet.

Ist Marx damit einverstanden, so ist keine Zeit zu verlieren. Er muß dann einen kurzen Prospekt über den Inhalt des Werkes drucken oder stechen lassen und darin auch angeben, weshalb zur Bildung eines Aktienvereins unter den vorliegenden Umständen gegriffen werden mußte (Schwierigkeit der Verleger, Furcht derselben vor Regierungsmaßregeln usw.). Der Prospekt kann so geschrieben sein, als wenn er bereits von der formierten Gesellschaft ausginge, und daher auch „Aktienverein usw." unterzeichnet sein. In der Tat ist diese Gesellschaft ja formiert, wenn zwei Beliebige dort oder hier erklären, sie zu bilden. Die Formulare der Aktien müssen gleichfalls gedruckt oder gestochen sein. Sowie Marx mir gedruckte Prospekte und Aktien übersendet, werde ich mich en avant setzen.

Eine Abschrift dieses Briefes sandte Freiligrath an Marx und riet, den Vorschlag anzunehmen, falls sich nicht etwa noch ein bürgerlicher Verleger fände. Marx jedoch lehnte ab, teils weil er die Sache für aussichtslos hielt, teils auch aus Furcht, sich zu kompromittieren. Siehe darüber den Brief Lassalles an Marx in meiner Nachlaßausgabe, IV, 49.

Auch sonst war Freiligrath stets der hilfsbereite Freund. Er selbst fand erst im Juni 1852 eine Kommisstelle mit einem Jahresgehalt von 200 Pfund — Sperling, wie er zu sagen pflegte, aber schon ein halbes Jahr früher, im Januar 1852, schrieb er an Marx:

Ich komme auch noch auf den Mammon zurück, jedoch bloß, damit ich Dich aus einer doppelten Illusion reiße, in welcher Du mir gestern abend befangen schienst. Erstens nämlich sind die Moneten, die ich Dir bisher zustellen konnte, keineswegs von mir, dazu bin ich leider im letzten Vierteljahr selber zu kurz gehalten gewesen. Zweitens sind sie nicht gepumpt. The fact is, daß ich mich zur Zeit, als G.... so gemein gegen Dich war und ich Dir selbst nicht helfen konnte, in delikater Weise an einige Freunde wandte, die für unsere Sache gerne etwas tun, und sie „für dringende Parteizwecke" um Geld anging. Auf diese Weise erhielt ich gleich anfangs 20 Pfund Sterling und jetzt wieder, nachzüglerisch, 10 Pfund Sterling. Es braucht Dich also durchaus „kein Grauen anzuwandeln". Die Sache ist abgemacht und in Ordnung und geht niemanden an, als Dich und mich. An Rückzahlung wird von keiner Seite gedacht. Ich bedarf vielleicht nur Deiner Vergebung, daß ich mich des Geldes in der angedeuteten Art bemächtigte, aber es stand mir keine andere zu Gebote, und der Schuft G.... mußte doch beseitigt werden. Zudem wiederhole ich, daß ich vorsichtig und delikat zu Werke ging. Zwischen Dir und mir wird eine schnöde Geldtransaktion hoffentlich keines bourgeoishaften Zimperlichkeitsmäntelchens bedürfen. Also laß den Dreck ruhen, wenn Du mich lieb hast, und damit holla!

Vieles in den Briefen aus diesen Jahren bezieht sich natürlich auch auf kleine Vorkommnisse des täglichen Lebens. Bald kündigt Freiligrath an, er werde Marx zu einem Besuch bei Frau Schmidt-Stirner-Dähnhardt abholen, „die ein höfliches Billett des galanten Fritz Engels sehr erfreut hat", bald besorgt Frau Freiligrath im christlich-germanischen Hospiz ein Päckchen Eichelkaffee für ein erkranktes Töchterchen von Marx und anderes mehr.

Im Herbst 1852 fiel dann im Kölner Kommunistenprozeß die Entscheidung über den Bund der Kommunisten. Die infamen Mittel, mit denen die preußische Regierung die Verurteilung der meisten Angeklagten erreichte, sind bekannt. Nicht zum wenigsten empörte sich Freiligrath darüber, daß ein großer Teil der englischen Bourgeoispresse sich der preußischen Lügen zugänglich erwies. Er meinte: „Als ob die Esel ihre ‚bürgerliche

Freiheit' nicht auch den sturdy beggars (den starken Bettlern) des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu verdanken hätten. Vivent les gueux! Der Ehrentitel ist immer und überall beliebt geworden." Am 30. Oktober erließ Freiligrath gemeinsam mit Marx, Engels und Wilhelm Wolff in einer Reihe englischer Blätter eine Erklärung, worin sie das englische Publikum auf die Enthüllungen verwiesen, die die Verteidigung über die forgery, perjury, falsification of documents (Fälschungen und Meineide), kurz über die preußischen Polizeiinfamien bringen werde.

Nach dem Kölner Prozeß löste der Bund der Kommunisten sich auf. Es blieb von ihm nur noch ein Unterstützungskomitee für die Kölner Verurteilten und deren Familien übrig, und in diesem Komitee übernahm Freiligrath das Amt des Kassierers.

IV.

Es folgte nunmehr eine Reihe stiller Jahre, in denen nicht nur Freiligrath, sondern auch Marx jeder aktiven politischen Tätigkeit entsagte. Aus ihnen sind nur verhältnismäßig wenige Briefe Freiligraths erhalten und von Marx überhaupt keine.

Einzelne Spuren ihres freundschaftlichen Verkehrs finden sich in den Briefen Freiligraths an bürgerliche Freunde, die Buchner mitteilt. So schrieb Freiligrath im August 1853 an Theodor Eichmann, Marxens Kinder seien bei den seinigen zu Besuch gewesen, und er habe ihnen zur Belustigung einen Luftballon steigen lassen. Es hätten sich eine Unzahl Menschen dazu eingefunden, „aber die acht Flüchtlingskinder waren mit ihrem Ballon die Helden des Abends. Ein ansehnliches Regiment! Und wie haben sie Hurraaaah! geschrien!" Und im Mai 1855 schrieb er an Heinrich Köster: „Die armen Marx haben am Karfreitag ihren einzigen Knaben verloren — ein so trauriger, entsetzlicher Verlust, daß ich gar nicht sagen kann, wie tief der Fall mir ans Herz gegriffen hat. Am Ostermontag haben wir das liebe Kind begraben — ach, was für Leid gibt es!"

Im Herbst dieses Jahres starb Roland Daniels im siebenunddreißigsten Lebensjahr. Er war im Kölner Kommunistenprozeß zwar freigesprochen worden, aber in der anderthalbjährigen Untersuchungshaft hatte er sich den Keim der Schwindsucht geholt. In einem noch vorhandenen erschütternden Briefe an Marx teilte Frau Daniels den Londoner Freunden den Tod ihres Gatten mit; Marx schickte den Brief an Freiligrath, der ihn am 6. Oktober 1855 mit folgenden Begleitzeilen zurücksandte:

> Frau Daniels ist eine vortreffliche Frau. Diese schlichte, einfache, verständige Darstellung ist wärmer und ergreifender, als der prunkhafteste Phrasenschwall hätte sein können. Ich bin traurig und niedergeschlagen vom Lesen. Er ist gestorben — sagt sich so leichthin, aber wenn man näher zusieht, wie es denn kam, daß einer gestorben ist — wenn man dem Tode hinter die Kulissen sieht —, so schnürt sich einem die Brust doch zusammen! Und nun ein Freund und ein Mann wie dieser! Und solch ein Hin*morden*! Es ist entsetzlich!
>
> Daß Dein eigener Verlust Dich noch immer nicht losläßt, geht mir unendlich nahe. Da läßt sich nichts tun und nichts raten. Ich begreife und ich ehre Deinen Schmerz — aber suche ihn zu bemeistern, damit er Deiner nicht Meister wird. Du begehst damit keinen Verrat am Gedächtnis Deines lieben Kindes.

In diesem Jahre hatte Freiligrath die Kommisstelle aufgegeben, die er drei Jahre lang in dem Seidenwarengeschäft eines Herrn Oxford bekleidet hatte, wegen allzu unbilliger Forderungen, die dieser geriebene Geschäfts-

mann an seine Arbeitskraft gestellt hatte. Etwa ein Jahr lang lebte er von seiner literarischen Tätigkeit, die er als Flüchtling nie ganz aufgegeben hatte. In den ersten Jahren hatte er eine englische und eine deutsche Anthologie herausgegeben, von denen die erste großen Anklang fand; nun übersetzte er Longfellows „Hiawatha" in seiner meisterhaften Weise, doch fanden diese „indianischen Schnurren" — wie er sie nannte, als er den Töchtern von Marx ein Exemplar stiftete — in Deutschland nicht entfernt den Beifall, den sie in Amerika gefunden hatten. Außer seiner englischen Anthologie war es wesentlich die erste Gedichtsammlung Freiligraths, die in immer neuen Auflagen erschien und ihm nennenswerte Honorare eintrug; auch als Berichterstatter über deutsche Literatur für das „Athenäum", eine angesehene englische Wochenschrift, gewann er eine Erwerbsquelle. Aber alles das genügte nicht, um ihn und seine Familie dauernd zu unterhalten, und man spürt heute noch, wie ihm eine Last vom Herzen fiel, als er am 5. Juli 1856 an Marx melden konnte:

> Ich schreibe Dir aus der Threadneedle Street, weil ich (nun wirst Du Dich amüsieren) seit Anfang dieser Woche Manager der hiesigen Sukkursale eines kontinentalen Crédit mobilier (das ist verdolmetscht: Vermöbel-Kredits) geworden bin. Das Gehalt ist gut, schon jetzt bedeutend besser als bei Oxford, mit Zusicherung des Steigens schon im zweiten Jahre usw. usw. Wenn nur der tremendous crash (große Krach) nicht allzu bald kommt und sämtliche mobiliers und fonciers mit sich zusammenbrechen läßt, so kann ich es noch bis zum Bankier bringen. Einstweilen bin ich froh, was Festes unter den Füßen zu haben. Die Sache ist zudem ganz interessant.

Die Bank, die den Dichter zum Geschäftsführer ihrer Londoner Agentur machte, war die in Genf domizilierte Banque Générale Suisse. An ihrer Spitze stand Fazy, der Führer der Demokratischen Partei in Genf; auch der ungarische Revolutionsgeneral Klapka saß in ihrer Direktion. Süddeutsche Demokraten hatten dem Dichter diese Stellung vermittelt, die ihn auf nahezu ein Jahrzehnt verhältnismäßig sorgenfrei stellte. Sein Gehalt von 300 Pfund wurde schon im nächsten Jahre auf 350 Pfund (7000 Mark) erhöht; zusammen mit seinen literarischen Nebeneinnahmen hatte er jetzt auch für Londoner Verhältnisse ein ausreichendes Einkommen. Es machte ihn jedoch nur um so hilfsbereiter für Exilsgenossen, die härter mit der Not des Lebens zu ringen hatten, namentlich auch für Marx, dem Freiligrath in seiner nunmehrigen Stellung manche finanzielle Gefälligkeit erweisen konnte. So wenn er Zahlungen für Marx flüssig machte, schon ehe sie fällig waren, namentlich die Honorare der „New York Tribune", die sich oft genug als saumselige Zahlerin erwies. Von diesen kleinen Geschäften und mancherlei Familienangelegenheiten handeln die Briefe Freiligraths, soweit sie bis zum Ende des Jahres 1858 vorhanden sind.

Wenn nun beide Freunde in diesen Jahren sich von politischer Agitation frei hielten, so blieb doch Marx durch seine Studien und namentlich durch seine Korrespondenz für die „New York Tribune" in mehr oder minder engem Zusammenhang mit der Politik, während Freiligrath in seinen spärlichen Mußestunden sich der Dichtung widmete und mit den bürgerlich-literarischen Kreisen in mehr oder minder enge Fühlung geriet. Selbst mit Kinkel kam er, wenn nicht in freundschaftlichen, so doch in geselligen Verkehr; sie trafen sich an dritten Orten, und Freiligrath war viel zu gutmütig, um nicht in die Hand einzuschlagen, die Kinkel ihm bot. Auch von Deutsch-

land her wagten jetzt junge Talente mit dem berühmten Poeten wieder anzuknüpfen; hatte ihn im Jahre 1852 noch sein alter Freund Künzel, mit dem gemeinsam er ehedem in Darmstadt eine englisch-deutsche Zeitschrift hatte herausgeben wollen, in auffallender Weise geschnitten, als Künzel mit einer deutschen Schauspielergesellschaft Vorstellungen in London gab, so waren ein halb Dutzend Jahre später die Erinnerungen an die Revolutionsjahre so weit verblaßt, daß sich auch patriotische Jünglinge in die Nähe des verrufenen Kommunisten wagten.

Dabei hielt Freiligrath aber seine politische Ehre und Würde durchaus aufrecht. Als im Herbst 1858 der Prinzregent in Preußen zur selbständigen Regierung kam, taten sich so ziemlich alle deutschen Dichter und Dichterlinge zusammen, um ihm einen von Christian Schad herausgegebenen Musenalmanach zu widmen, auch Kinkel war darunter mit vier Gedichten; der einzige, der fehlte, war Freiligrath. Er ließ sich nicht bewegen, etwas für den, wie er spottete, „Schädlichen" zu stiften. Höchst bezeichnend war sein Verhältnis zu jenem jungen Lyriker, der ihn in London aufgesucht und dann in einem gut gemeinten Feuilleton verherrlicht hatte. Dieser junge Lyriker war Julius Rodenberg, der heutige Herausgeber der „Deutschen Rundschau". Er hegte gewiß eine aufrichtige Bewunderung für Freiligrath und wurde von diesem freundlich empfangen, aber er selbst hat mit dankenswerter Aufrichtigkeit erzählt, wie wenig sich Freiligrath durch freundschaftlich-literarische Beziehungen in seinen revolutionären Gesinnungen beirren ließ.

Als Rodenberg im Frühjahr 1859 nach Berlin übersiedelte, hielt er sich meilenweit von dem ihm „sehr unsympathischen Lassalle" fern, schloß aber um so innigere Freundschaft mit George Hesekiel, einem Redakteur und, was mehr sagen will, dem Poeten der „Kreuzzeitung", der in zungenbrecherischen Reimen die Wappen und sonstigen Kinkerlitzchen des ostelbischen Junkertums besang. Beide Freunde beschlossen, daß Hesekiel seine gesammelten Reime dem „einzig großen Dichter der Gegenwart", nämlich Freiligrath, widmen sollte, und Rodenberg meldete ihren Entschluß im Dezember 1860 nach London. Freiligraths unverwüstliche Gutherzigkeit ließ es auch jetzt nicht an einigen höflichen Redewendungen fehlen, aber dann kam der gepfefferte Bescheid:

> Mein Entschluß (die Widmung abzulehnen) erklärt sich einfach aus dem Faktum, daß Herr Hesekiel einer von den Redakteuren der „Kreuzzeitung" ist, während ich Revolutionär bin und jetzt schon wieder ins zehnte Jahr als Flüchtling im Ausland lebe. Wir dürfen uns gegenseitig nicht in eine falsche Position bringen. Und das würde geschehen, wenn ich die Widmung von Herrn Hesekiels Gedichten annehmen wollte. Sie teilen mir als Motto des Buches mit: *Ich trage eure Farben, aber nicht eure Livree!* Das, mit Herrn Hesekiels Erlaubnis, ist eine falsche Antithese! Die Fahne, die er meint, und die Livree, die er meint, zeigen *dieselben Farben*. Und sind die Farben, die er trägt, *nicht die seinen*, so ist es gleichgültig, ob er sie in der Hand oder auf dem Rücken trägt.

Und als Rodenberg dann wieder zu einem Besuch nach London kam, empfing ihn der „Wüstenkönig" mit einem Löwengebrüll, das den Unglücklichen nach seinem eigenen Zeugnis völlig „zerschmetterte". Nachdem sich das Gewitter ausgetobt hatte, war Freiligrath wieder der alte gute Kerl und schlug vor, die Sache zu vergessen. Jedoch noch ein Menschenalter später schrieb Rodenberg in seinen Erinnerungen an Freiligrath: „Ja, wenn sich so etwas vergessen ließe!"

V.

Der berüchtigte „Krönungsochsenjubel“ der „Neuen Ära“ fand auch in den Kreisen der deutschen Flüchtlinge seinen Widerhall; ein mehr oder minder großer Teil von ihnen hoffte auf eine Amnestie, die der preußische Prinzregent erlassen sollte, und war unter dieser Bedingung bereit, auf dem deutschen Boden für eine zweite Revolution zu kämpfen, nachdem er, gemäß Freiligraths beißendem Worte, die erste so wunderschön verfahren und verritten hatte. Haupt und Mittelpunkt dieser Richtung war wieder der unglückliche Kinkel und sein Organ der „Hermann“, eine Wochenschrift, die seit dem 1. Januar 1859 in London erschien.

Vorher jedoch noch wurde Kinkel von einem Schlage betroffen, der ihm die menschliche Teilnahme auch seiner politischen Gegner sichern konnte. Am 15. November 1858 endete seine Frau durch einen Sturz aus dem Fenster. Die allgemeine Annahme war, daß sie den freiwilligen Tod gewählt habe; das Urteil der Totenjury, das auf zufälligen Tod lautete, änderte daran nichts, denn es ist bekannt, daß solche Urteile, um den Selbstmördern das kirchliche Begräbnis zu sichern, nicht auf Selbstmord zu erkennen pflegen, wenn auch nur leise Zweifel bestehen. Und Kinkel selbst bestritt vor der Totenjury, daß seine Frau irgend einen Anlaß zum Selbstmord gehabt habe, am wenigsten in ihrem glücklichen Familienleben. Daß er bald nach dem Tode seiner Frau taktlos genug war, aus ihrem Nachlaß einen Roman zu veröffentlichen, der ihn selbst in ein sehr zweideutiges Licht stellte, stimmte freilich schlecht zu dem Zeugnis, das er vor der Totenjury abgelegt hatte. Indessen das geschah später, und selbst die Zweifel, die sich sofort beim Tode der Frau regten, waren jedenfalls nur geeignet, die Teilnahme für sie und ihre Kinder zu stärken. Sie war unzweifelhaft eine stärkere Natur als ihr Mann; ihre rastlose Energie hatte ihn aus dem Zuchthaus befreit, und Kinkel selbst hatte ehedem mit seiner „Johanna“ einen Kultus getrieben, der wiederholt auch von Freiligrath in seinen Briefen an Marx verspottet worden war. Im persönlichen Verkehr scheint Freiligrath aber eine große Achtung vor der Frau gewonnen zu haben; er geleitete sie auf ihrem letzten Gange und feierte ihr Andenken in einem seelenvollen Gedicht. Dies Gedicht sandte er am 6. Dezember 1858 an Marx und schrieb dazu:

Ich hätte Dir längst geschrieben, wie sehr Deine heitere Epistel über die Große-Männer-Fabrikation mich amüsiert hat, wenn mir nicht, seit ich sie empfing, allerlei über den Weg gelaufen wäre. Zwei meiner Kinder waren krank (jetzt gottlob wieder besser), dann verschiedener geschäftlicher Wirrwarr und endlich der Tod der Frau Kinkel, der uns tief erschüttert und namentlich meine Frau während einer ganzen Woche fast krank gemacht hat. Der Fall ist auch wirklich einer der traurigsten, die mir je vorgekommen sind, und ich glaube, daß Freund und Feind bei dieser Gelegenheit nur ein gemeinsames Gefühl für Kinkel (und seine armen Kinder) haben: das der aufrichtigen, rein menschlichen Teilnahme. Mich hat das Begräbnis, bei dem ich zugegen war, sogar zu ein paar Strophen veranlaßt, die ich beilege und die vielleicht das Gute haben, daß sie in einer Zeit fast allgemeiner Amnestiewütigkeit und Heimwehbläserei (NB. Kinkels offenes Wort am Grabe stimmte nicht in diesen Ton ein, — er sprach wohl von der Rückkehr, aber nur von der Rückkehr durch die Revolution) als eine Art Protest oder Mißtrauensvotum gegen den liberalen Unteroffiziersschwindel in der Heimat angesehen werden können.

In der Tat wurde dieser Protest „in der Heimat“ denn auch verstanden; sogar die „Kölnische Zeitung“ wagte das Gedicht nur verstümmelt abzudrucken: „Furchthäsin, die sie ist,“ meinte Freiligrath in einem Briefe an

den ihm damals noch befreundeten Rodenberg, und er fügte hinzu: „Ihre Selbstzensur sagt am besten, daß ich recht habe. Der Revolutionär kann sich einstweilen nirgends mit Anstand begraben lassen, als im Exil.“

Auf der anderen Seite war freilich auch Marx unzufrieden mit dem Gedicht, von dem er annahm, daß es das Signal zur Wiederbelebung des Kinkelkultus in Deutschland geben werde. Er tadelte scharf, daß Freiligrath sich durch das theatralische Gebaren Kinkels am Grabe von dessen Frau zu sehr habe imponieren lassen, und dieser Tadel mochte insofern berechtigt sein, als Freiligrath auch hier gegenüber der Majestät des Todes alle Sorgen und Zweifel schweigen ließ. Aber deshalb blieb Freiligrath doch weit davon entfernt, den politischen Kultus Kinkels zu fördern, und es wäre ganz unrichtig, aus seinem Gedicht auf den Tod Johanna Kinkels zu folgern, daß er irgendwie nach rechts abgeschwenkt sei. Schon am 1. Januar 1859 — der Brief ist durch einen Schreibfehler vom 1. Januar 1858 datiert — schrieb er an Marx:

Lieber Mohr! Herzliche Erwiderung Deines P r o s i t N e u j a h r s von Deinem wohlaffektionierten F ü r s t e n. Ich wollte, wir sähen uns bald einmal. Wollt Ihr nicht nächstens en famille in die mohrenfürstliche Burg einziehen? Die Welt wird schlechter und komischer mit jedem Tag. Wir müssen durchaus wieder einmal über sie räsonieren. Wie gefällt Dir der T i t e l einer gewissen neuen Wochenschrift? Ex ungue leonem!

Ist hier die Anspielung auf Kinkels „Hermann“ schon deutlich genug, so schreibt Freiligrath am 7. Januar 1859 an Marx:

Ganz einverstanden, lieber Marx! Daß ich, weil ich Kinkel wegen seines Verlustes und der tragischen Nebenumstände desselben von Herzen bedauere, darum seine Politik nicht zu der meinigen mache, versteht sich doch wohl von selbst. Er hat mir den Prospektus seines „Hermann“ allerdings — und zwar schon vor Neujahr — mit der Bitte um g e l e g e n t l i c h e Beiträge zugeschickt, doch habe ich ihm auf diese Einladung noch nicht einmal geantwortet, geschweige denn ihm meine Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt. Die Wahrheit ist, daß ich schon wegen beschränkter Zeit (meine Stelle absorbiert mich täglich mehr) nicht an eine regelmäßige schriftstellerische Tätigkeit denken kann. Die paar Verse, die ich dann und wann in der Stille noch schmiede, habe ich vor, nach einiger Zeit wieder in einem selbständigen Hefte herauszugeben. Ich habe auf diese Weise allerschlimmstens meine eigenen Dummheiten zu verantworten, — nicht auch, solidarisch, diejenigen, die um mich herum begangen werden. Daß der „Hermann“ eine kurzlebige Blamage sein wird, ist von vornherein anzunehmen. Welch ein antediluvianischer Titel schon! Da klingt doch Pensiero ed Azione schon besser und tapferer! Ob Blind mitwirken wird am „Hermann“, weiß ich nicht. Ich denke eher an Bucher und — Rudolf Schramm, den Amnestiewütigen und jetzt wahrscheinlich schon in Berlin sich Gestellthabenden. Dieser Edle fragte mich jüngst, ob er in Preußen etwas für mich tun könne. Ich antwortete ihm by return (u n d h a b e K o p i e b e h a l t e n), daß er sich begraben lassen möge. Das Damoklesschwert der längst gedrohten Amnestie werde uns sobald nicht auf den Schädel fallen!

Was die Persönlichkeiten anbetrifft, die in diesem Briefe erwähnt werden, so war Karl Blind, ein badischer Flüchtling, sowohl mit Freiligrath wie mit Marx befreundet, mit jenem allerdings näher als mit diesem. Rudolf Schramm war ein preußischer Flüchtling, den Freiligrath richtig einschätzte, denn er hat es noch bis zum preußischen Generalkonsul in Mailand gebracht. Dagegen zeigt die Erwähnung Buchers in diesem Zusammenhang, daß Freiligrath sich damals nicht eingehend um Politik kümmerte; Bucher vertrat als Korrespondent der Berliner „Nationalzeitung“

in der europäischen Krise von 1859 ganz andere Ansichten, als Kinkel in seinem „Hermann“.

Diese Krise führte bekanntlich auch zu scharf entgegengesetzten Anschauungen zwischen Marx und Engels auf der einen, Lassalle auf der anderen Seite über die Taktik der revolutionären Partei. Was die Einzelheiten betrifft, so darf ich auf die Briefe Lassalles an Marx und Engels nebst meinen Anmerkungen im vierten Bande der Nachlaßausgabe verweisen. Hier kommt es zunächst auf Freiligrath an, der keine bestimmte Stellung zu dem schwierigen und verwickelten Problem nahm. In einem Briefe an einen seiner bürgerlichen Freunde, den Buchner mitteilt, schreibt Freiligrath am 12. Juli 1859: „Die Weltlage ist eine seltsame, besonders für den Demokraten und den Flüchtling. Ich wünsche Italien frei, das spricht für sich, und das Haus Habsburg mag zur Hölle fahren, aber Napoleon, der Mann des 2. Dezember, der Mörder Orsinis, der Schlüsselbewahrer von Cayenne, hat in meinen Augen nicht das Recht, als Befreier aufzutreten. Sollte er, was ich immer noch bezweifle, später auch gegen Deutschland kriegen wollen, dann ist die Lage des Demokraten noch verzwickter. Er wird, als Deutscher, doppelt stark gegen Napoleon fühlen, und dennoch als Demokrat nicht mit den Dynastien gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machen wollen.“ Aus diesen Zeilen spricht eine gewisse Ratlosigkeit, und sie erklärt es denn auch, daß, als Freiligrath einen vom 1. April datierten Brief Karl Vogts aus Genf erhielt, worin ihm ein bestimmtes Programm für die aktuelle Politik der demokratischen Partei vorgelegt wurde — zugleich mit der Aufforderung zur Mitarbeit an einer schweizerischen Wochenschrift, die dies Programm vertreten solle —, sich um Rat an Marx wandte. Marx erwiderte, das Programm sei Kannegießerei, und dabei ließ es Freiligrath bewenden.

Das Programm Vogts ging auf Neutralität im Italienischen Kriege, solange er deutsches Bundesgebiet nicht berühre; vollständige Kriegsbereitschaft gegen etwaige Eroberungsgelüste Frankreichs; Unterhaltung des volkstümlichen Abscheus gegen die kaiserliche Wirtschaft in Frankreich wie gegen die ultramontan-absolutistische Wirtschaft in Österreich; Verlangen einer engeren Schließung des Deutschen Bundes und gänzliche Ausschließung der außerdeutschen Provinzen; Verlangen nach freier Gestaltung im Innern und Unterhaltung der darauf gerichteten Bewegung; Gegengewicht gegen das von der „Allgemeinen Zeitung“ und deren Gesinnungsgenossen unterhaltene Geschrei (für Krieg gegen Frankreich, um die österreichische Fremdherrschaft in Italien aufrechtzuerhalten). Es ist klar, weshalb Marx in diesem Programm mit seinem „Verlangen nach engerer Schließung des Deutschen Bundes, nach freier Gestaltung im Innern usw.“ nur die Kannegießerei des flachsten und verschwommensten Liberalismus erkannte; ein Zusammenhang mit der bonapartistischen Propaganda ging aus d i e s e m Programm noch n i c h t hervor. Erst als Vogt in einer besonderen Schrift „Studien über die gegenwärtige Lage Europas“ herausgab, erkannte Marx, daß Vogt im Interesse Bonapartes und mit den Stichworten von dessen offiziöser Presse arbeite.

Vorher jedoch wurde die Anklage gegen Vogt, von Bonaparte bestochen zu sein und sich im Interesse Bonapartes mit Bestechungsversuchen an deutsche Schriftsteller gewandt zu haben, von Karl Blind erhoben, der dasselbe Programm und dasselbe Ersuchen um publizistische Mitarbeit wie

Freiligrath von Vogt erhalten hatte. Auf einem Meeting, das Urquhart am 9. Mai 1859 in London veranstaltete, um den Italienischen Krieg als eine Frucht russisch-französischer Intrigen darzustellen, trat Blind an Marx heran, um ihm eine Reihe positiver Einzelheiten über Vogts Bestechungsversuche mitzuteilen; in kürzerer Form erhob er die Anklage, mit deutlichen Hinweisen auf Vogt, aber ohne dessen Namen zu nennen, in einem Artikel, den er am 27. Mai in der „Free Preß", einem Organ Urquharts, anonym veröffentlichte und darauf auch in einem mit X. gezeichneten und „Zur Warnung" überschriebenen Flugblatt, worin die Beschuldigungen gegen Vogts Bestechlichkeit und Bestechungsversuche in gröbster Form wiederholt wurden.

Mit diesem Flugblatt hatte es folgende nähere Bewandtnis. Freiligraths Prophezeiung, daß sich der „Hermann" als eine kurzlebige Blamage erweisen werde, sollte sich zwar im ganzen erfüllen, aber einstweilen hatte Kinkel den Erfolg, die „Neue Zeit" totzuschlagen, das von Edgar Bauer redigierte Organ des Londoner Arbeiterbildungsvereins, aus dem Marx und seine engeren Freunde seit der Spaltung des Kommunistenbundes im Herbst 1850 ausgeschieden waren. Als Arbeiterblatt hatte die „Neue Zeit" unter den damaligen Zeitläuften mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie hing wesentlich von dem Kredit des Druckers ab und war deshalb geliefert, als Kinkel demselben Drucker den „Hermann" anbot. Dieser Streich Kinkels erfreute sich unter den Londoner Deutschen aber keineswegs allgemeinen Beifalls. Auf demselben Urquhartmeeting, wo Blind seine Enthüllungen über Vogt an Marx machte, wurde Marx auch von Faucher, der als Sekretär Cobdens und auswärtiger Redakteur des „Morning Star", eines manchesterlichen Blattes, in London lebte, um seine Mitarbeit am „Volk" angesprochen, einem neuen Arbeiterblatt, das Elard Biscamp, ein kurhessischer Flüchtling und bisheriger Mitarbeiter der „Neuen Zeit", mit Unterstützung des Londoner Arbeiterbildungsvereins begründet habe. Faucher erklärte ausdrücklich, daß er die Tendenz des „Volk" nicht teile, aber er fügte hinzu, daß er kein Monopol in der Londoner deutschen Presse dulden wolle und mit anderen Bekannten ein Finanzkomitee zur Unterstützung des neuen Blattes gebildet habe.

Marx gab zunächst aus Mangel an Zeit keine bestimmte Zusage, sprach aber am nächsten Tage bei einem Besuch, den ihm Biscamp und Liebknecht machten, von dem Urquhartmeeting im allgemeinen und den Mitteilungen Blinds im besonderen, von diesen nicht ohne Vorbehalt, so daß er selbst überrascht war, als Biscamp schon in der zweiten Nummer des „Volk" ein paar von den Enthüllungen Blinds zu einem Artikel benutzte, worin der ehemalige „Reichsregent" Vogt als „Reichsverräter" denunziert wurde. Biscamp übersandte diesen Artikel an Vogt, der nun im „Bieler Handelskurier" mit der „Schwefelbande" und den „Bürstenheimern" vorrückte, angeblichen Verschwörergesellschaften, die unter der Leitung von Marx und im heimlichen Einverständnis mit der Polizei die deutschen Arbeiter ins Unglück zu bringen suchten. Marx ließ sich daran genügen, den mehr noch albernen als schmutzigen Wisch durch Abdruck im „Volk" niedriger zu hängen.

Im Anfang Juli reiste er zu Engels nach Manchester, wo er eine Subskription von etwa 25 Pfund Sterling für das „Volk" zusammenbrachte. In seiner Abwesenheit fand nun Liebknecht in der Druckerei dieses Blattes einen Korrekturabzug jenes Flugblatts „Zur Warnung" vor. An dem In-

halt erkannte er sofort Blind als Verfasser; auch trugen die auf dem Abzug befindlichen Korrekturen die Handschrift Blinds, und der Setzer Vögele erzählte zudem, das von Blind geschriebene Manuskript sei von diesem an den Besitzer der Druckerei, Fidelio Hollinger, zum Drucke übergeben worden. Von Hollinger selbst erhielt Liebknecht dann einen Abzug, den er an die „Allgemeine Zeitung“ in Augsburg sandte, für die er korrespondierte: er fügte hinzu, der Verfasser sei einer der ehrbarsten deutschen Flüchtlinge in London, und sämtliche von dem Flugblatt mitgeteilten Tatsachen könnten bewiesen werden. Mit diesen Bemerkungen veröffentlichte die Augsburger Zeitung in der Tat das Flugblatt und wurde nunmehr von Vogt wegen verleumderischer Beleidigung verklagt.

Begreiflicherweise verlangte darauf die Redaktion von Liebknecht die angekündigten Beweise, und Liebknecht wandte sich an Marx und Blind. Marx konnte jede Beteiligung an dem Streit ablehnen, und heute, wo man weiß, wie endlose Aufregungen und Scherereien, welche Masse kostbarer Kraft und Zeit ihn die elende Affäre kosten sollte, ohne irgend einen nennenswerten Nutzen für die große Sache seines Lebens, möchte man wünschen, daß er es getan hätte. Was ihn dennoch bewog, sich einzumischen, war teils das Manöver Vogts, ihm die Verfasserschaft des Flugblatts aufzubürden, teils Freundschaft für Liebknecht, teils auch die Verteidigung der Augsburger Zeitung, die, so feindlich er ihr und sie ihm von jeher gesinnt gewesen war, nach seiner Ansicht doch mit der Denunziation Vogts ein gutes Werk getan hatte. Freilich konnte er nicht mehr leisten, als daß er die schon erwähnte Aussage des Setzers Vögele schriftlich beglaubigte und nach Augsburg sandte. Dagegen versagte Blind, der Urheber der gegen Vogt gerichteten Beschuldigungen, ganz und gar; er konnte zwar nicht leugnen und leugnete auch nicht, die Notiz in der „Free Preß“ verfaßt und die mündlichen Mitteilungen über Vogts vorerwähnte Umtriebe an Marx gemacht zu haben, aber er bestritt, der Urheber des Flugblatts zu sein, und lehnte entschieden ab, sich in die Angelegenheiten einer ihm fremden Zeitung zu mischen.

Während sich so die Wolken in der Vogtschen Sache zusammenzogen, herrschte zwischen Freiligrath und Marx noch das ungetrübteste Einvernehmen. Am Karfreitag 1859 antwortete Freiligrath auf das Ersuchen von Marx, ihm die schönen Verse des griechischen Dichters Antiparos auf die Erfindung der Wassermühle ins Deutsche zu übersetzen:

> Ich habe zufällig eine längst vorhandene Übersetzung der hübschen Distichen entdeckt und schicke sie Dir einliegend zu Deinem beliebigen Gebrauch. Ich glaube, sie genügt Deinen Zwecken vollkommen. Die deutsche Poesie hat zwar seit 1782 korrektere Hexameter und Pentameter zu drechseln gelernt, als der ältere Stolberg sie zu machen verstand, aber — ich, leider, bin keiner von denen, die von der Lektion profitiert haben. Also danken wir Gott, daß der Edle von und zu bereits vor 77 Jahren getan hat, was ich nicht besser tun könnte. — Du wirst Deiner Arbeit gewiß einen besonderen Reiz verleihen, wenn Du gelegentlich als Beleg eine gleichzeitige Völkerstimme wie diese anführst. Was kann kindlicher, naiver, rührender sein als dieser Jubel über die jetzt überflüssig gewordene Arbeit der Handmühle.

In der Tat zitiert Marx im „Kapital“ die Verse des Antiparos nach der Übersetzung Stolbergs.

Am 8. April 1859 schreibt Freiligrath an Marx über das Trauerspiel Lassalles:

Lassalles Sickingen hat mich insofern überrascht, als ich unserem Freunde diese Gestaltungsfähigkeit allerdings nicht zugetraut hätte. Der Dialog ist freilich in vielen Fällen reines Plädoyer, und auf die Holprigkeit des fünffüßigen Jambus mag sich Lassalle getrost ein Patent geben lassen. Doch will ich hiermit kein Endurteil abgegeben haben. Ich habe bisher mehr geblättert als gelesen.

In diesem und anderen Briefen aus dem Sommer 1859 finden sich bittere Anspielungen auf Kinkel, der als „Pater Brey", oder auf den „Hermann", der als „Arminius" oder „Gottfried" herhalten muß, oder auch auf die Partei der „Amnestiewütigkeit", der zum Trotz sich Freiligrath schon im Oktober 1858 hatte als Engländer naturalisieren lassen. Allein es entstand nunmehr doch eine Meinungsverschiedenheit zwischen Freiligrath und Marx dadurch, daß die Fraktion Kinkel das Schillerfest von 1859 für ihre eigennützigen Zwecke auszunutzen versuchte und damit auch einen gewissen Erfolg hatte.

Die Einschätzung dieses Festes gehörte zu den Differenzpunkten, die damals zwischen Marx und Engels auf der einen, Lassalle auf der anderen Seite bestanden. Während Marx und Engels in den antifranzösischen Stimmungen des Jahres 1859 einen national-revolutionären Zug zu entdecken glaubten, sah Lassalle darin nicht durchweg, aber überwiegend ein Wiedererwachen des kreuzritterlichen Franzosenhasses mit Gott für König und Vaterland. Umgekehrt erblickte Lassalle in dem „Schillerjubel" ein Zeugnis für die „geistige Einheit" des deutschen Volkes und damit „ein fröhliches Unterpfand seiner nationalen Auferstehung", während Marx und Engels ungleich kühler über die Schillerfeier dachten, wobei denn auch ihre Abneigung gegen Schiller mitsprechen mochte. Was ihnen die Sache vollends verleiden mußte, war der Unfug, den die Fraktion Kinkel mit ihr trieb. Sie hatte natürlich die deutschen Bourgeois in London auf ihrer Seite und schloß von vornherein alle diesen „verdächtigen" Elemente aus. Die erste vorberatende Versammlung fand im August 1859 statt, und über sie veröffentlichte ein gewisser Betzige oder Bettziech, der sich als Schriftsteller Beta nannte, einen Bericht in der „Gartenlaube". Dieser Aufsatz spricht sehr wenig von Schiller, aber für Kinkel macht er eine wahrhaft schamlose Reklame; von dem Vertreter des Londoner Arbeiterbildungsvereins, der sich an der Feier zu beteiligen bereit war, wird gesagt, einige hätten davon gemunkelt, den Mann hinauszuwerfen, aber der kommunistische Saulus, der bis dahin unter dem Einfluß von Marx gestanden hätte — es ist vermutlich Scherzer gemeint, der an der Spitze des Arbeiterbildungsvereins stand —, habe sich als bekehrter Paulus gebärdet, so daß man ihn geduldet habe. Man kann schon daraus abnehmen, mit welchem Rechte dieser Artikel überschrieben war: Das deutsche Einheitsfest in London.

Einen „Saulus" konnte man trotz alledem nicht wohl umgehen, nämlich Freiligrath. Die poetischen Kosten des Dichterfestes ließen sich von dem dürftigen Talentchen Kinkels nicht bestreiten; auch war ihm, der als ehemaliger Nachmittagsprediger ein sogenannter „glänzender Redner" war, die Festrede zugedacht. Man wandte sich also an Freiligrath, und Freiligrath sagte zu. Daran hat Marx kein Gefallen gefunden, wie aus einem Briefe hervorgeht, den Freiligrath am 14. Oktober an ihn richtete. Es heißt darin:

Die Schillerfeier hat mir sehr viel zu tun gemacht. Zuerst baten mich die Deutschen in Philadelphia um ein Festlied, welches sämtlichen Jubiläumsfeiern in den Vereinigten Staaten zugrunde gelegt werden soll. Obgleich es schwer ist,

etwas über Schiller zu sagen, was nicht an Commonplace grenzt, habe ich diesem Wunsche nichtsdestoweniger entsprochen, und irgend ein New Yorker oder Philadelphier Musiker wird eben jetzt schon daran sein, die Verse zu komponieren. Dann luden mich die Bradforder Deutschen ein, das Fest mit ihnen zu zelebrieren — was ich abgelehnt habe. Dann kam ein Berliner Buchhändler und wollte ein Gedicht haben — was ebenfalls abgelehnt worden ist. Und nun hier die Feier, von der es allerdings möglich ist, daß sie irgendwelchen persönlichen Eitelkeiten Vorschub leisten wird, — von der ich jedoch, qua deutscher Poet, nicht füglich ganz mich werde fernhalten können. That speaks for it self. (Das spricht für sich selbst.) Man würde es, und mit Recht, unbegreiflich finden, wenn ich mich ausschließen wollte. Es kommt bei der Sache doch zuletzt auf mehr an, als auf die Nebenzwecke einer Fraktion, wenn sie überhaupt welche hat. Und wenn nun auch Agamemnon die Briseis der Festrede davonträgt, was liegt weiter daran? Es sollen deshalb die Achille nicht schmollend in ihren Zelten sich verschließen.

Übrigens gebe ich Dir herzlich gern zu, daß die Sache ihr Bedenkliches hat. Die erste vorberatende Versammlung (vorigen Dienstag in Seyds Hotel — bei einer früheren bin ich nicht zugegen gewesen, obgleich es sogar gedruckt worden ist!) war ledern und langweilig genug. Ich habe mich schweigend dabei verhalten, obgleich sich gegen mancherlei Unsinn mit Fug hätte opponieren lassen. Jedenfalls war mein Schweigen weise, denn ihm habe ich es zu verdanken, daß ich, laus deo, nicht ins Exekutivkomitee gewählt worden bin. Man muß jetzt abwarten, was werden wird. Die Versammlung heute abend werde ich nicht besuchen.

Um den Standpunkt Freiligraths zu verstehen, darf man nicht übersehen, daß die Fraktion Kinkel allerlei große Pläne mit dem Schillerfest verband: aus dessen Überschüssen sollte eine Schilleranstalt gegründet werden mit einer Bibliothek und jährlichen Vorträgen, die alljährlich an Schillers Geburtstag beginnen sollten. Daraus ist freilich nichts geworden; vielmehr endete die Geschichte, trotz der 200 Pfund Sterling, die das Fest im Kristallpalast abwarf, mit einem Defizit und widerwärtigen Zänkereien. Das konnte man im voraus aber nicht wissen; in Manchester wurde wirklich eine solche Schilleranstalt als Folge der Schillerfeier ins Leben gerufen, und ihr hat Wilhelm Wolff fünf Jahre später 100 Pfund Sterling vermacht. Auf der anderen Seite mußte Marx dadurch stark an den Kopf gestoßen werden, daß der Sekretär Alberts von der preußischen Gesandtschaft — offenbar derselbe, der in dem Kölner Kommunistenprozeß eine sehr zweideutige Rolle gespielt hatte — von dem Festkomitee eingeladen wurde und eine entgegenkommende Zusage erteilte.[1]

Im allgemeinen fand Freiligrath mit seiner Auffassung auch unter den engeren Gesinnungsgenossen größeres Verständnis als Marx mit der seinigen. Engels freilich war wie gewöhnlich mit Marx einverstanden; nach einer Angabe Bernsteins soll er sich in einem noch ungedruckten Briefe sogar

---

[1] Im Festkomitee selbst hat Alberts allerdings nicht gesessen, wohl aber M. Schlesinger, der als Herausgeber einer Korrespondenz für deutsche Zeitungen nahe Beziehungen zur preußischen Gesandtschaft hatte. Sonst gehörten zu den Mitgliedern des Komitees Kinkel, Ronge und Gerstenberg, ein steinreicher Bankier und alter Schulfreund Lassalles, aber nunmehriger Gönner Kinkels. Der Rest bestand aus politisch unbekannten Namen, anscheinend deutschen Geschäftsleuten in London. Ich benutze die Gelegenheit, um dem Genossen Rjasanoff meinen herzlichen Dank dafür auszusprechen, daß er auf meinen Wunsch den „Hermann“, den „Morning Advertiser“ und andere Londoner Blätter im Britischen Museum durchmustert und mir eine Reihe wertvoller Notizen über die Vorgänge bei der damaligen Schillerfeier in London mitgeteilt hat.

besonders heftig gegen Freiligraths Beteiligung ausgesprochen haben. Übrigens brach auch Engels nicht mit seinem Vetter Sibel, der für die Schillerfeier in Manchester das Festgedicht lieferte und noch obendrein eine Aufführung von Wallensteins Lager veranstaltete. Lassalle aber antwortete, als sich Marx bei ihm über Freiligrath beschwerte: „Es mag sein, daß Freiligrath besser getan hätte, dem Feste nicht beizuwohnen. Aber die Kantate zu dichten, hat er jedenfalls gut getan. Sie war von allem, was zu dieser Gelegenheit erschien, bei weitem das Schönste.“ Auch der Londoner Arbeiterbildungsverein beteiligte sich an dem Feste, nachdem er am vorhergehenden Tage durch eine Robert-Blum-Feier, bei der Bernhard Becker und Liebknecht sprachen, sein politisches Gewissen salviert hatte. Für die Pariser Deutschen hielt Schily die Festrede. Und in Zürich wiederholten sich in gewissem Sinne die Londoner Vorgänge, indem Herwegh keineswegs als Achill in seinem Zelte grollte, obgleich Agamemnon, das heißt sein alter intimer Gegner Vischer die Briseis der Festrede davongetragen hatte, sondern ein schönes Festlied dichtete. In Zürich führte der Konflikt allerdings nur zu allerlei Humoren, die Gottfried Keller drastisch geschildert hat.

Bei alledem war Freiligrath eine viel zu ehrliche Haut, als daß ihm das peinliche Drum und Dran des Londoner Festes nicht auf die Nerven gefallen wäre. Am 24. Oktober schrieb er an Marx nach Erledigung einer geschäftlichen Angelegenheit:

> Gern möchte ich einmal die quaestio vexata (die verflixte Frage) mit Dir erörtern. Ich habe merkwürdige Erfahrungen gemacht, und glaube fast (trotz meiner eingewurzelten Narrheit, Menschen und Dinge meist von der besseren Seite aufzufassen), daß Du in Deiner mir damals geäußerten Meinung recht hast. Ist dem wirklich so, so habe ich wenigstens die Genugtuung, durch meine Anwesenheit und das eine Zeichen meiner Beteiligung mehr zur Durchkreuzung gewisser Absichten beigetragen zu haben, als wenn ich mich ferngehalten hätte.

An diesem selben Tage fand nun aber die Augsburger Gerichtsverhandlung in Sachen Vogts gegen die „Allgemeine Zeitung“ statt und beschwor einen neuen Konflikt herauf. Obgleich Vogt mit seiner Klage abgewiesen und in sämtliche Kosten verfällt wurde, ging er doch als Sieger aus dem gerichtlichen Streite hervor. Schon das Urteil selbst gereichte ihm zum Triumph, denn es trug den Stempel der nackten Rechtsverweigerung an der Stirn. Vogt sollte sich nämlich in der zuständigen Instanz geirrt haben und wurde an das Schwurgericht verwiesen, wo ein Wahrheitsbeweis unzulässig, aber eine Freisprechung der angeklagten Redaktion mit aller Sicherheit zu erwarten war. Das Bezirksgericht flüchtete sich hinter diesen formalen Vorwand, da es selbst die Freisprechung nicht riskierte, nachdem die angeklagten Redakteure mit ihren Beweisen für Vogts Bestechlichkeit gänzlich ausgefallen waren. Sie hatten nichts zu produzieren als das von Marx eingesandte Zeugnis des Setzers Vögele, wonach Blind der eigentliche Ankläger Vogts sein sollte. Damit war aber um so weniger bewiesen, als Blind auf Tod und Leben bestritt, das vielberufene Flugblatt verfaßt zu haben.

Ein noch größerer Triumph für Vogt war die überaus blamable Verteidigung der angeklagten Redakteure Kolb und Orges. Sie plädierten, Kolb in einem Schriftsatz und Orges in einer Rede, ganz wacker den Satz, daß die persönliche Ehre eines politischen Gegners vogelfrei sei; wie könne Vogt von den Gerichten des bayerischen Staates, den er mit Schmähungen

übergossen habe, eine Sühne seiner angeblich verletzten Ehre verlangen? Ein Londoner Flugblatt, anscheinend von Blind verfaßt, habe die ersten Angriffe gegen Vogt gerichtet, danach das „Volk“, an dem Marx und Freiligrath mitarbeiteten; es seien also Demokraten vom reinsten Wasser, Blind, Marx, Freiligrath, die als Gleiche den Reichsverrat Vogts gerichtet hätten. Kolb speziell schloß dann sein unglaubliches Kauderwelsch mit der Versicherung, daß seine Verurteilung einen wahren Jubel in der sozialistisch-demokratischen Partei Deutschlands erregen werde, die vor elf Jahren die Morgenträume ihrer Freiheit durch den Mord der Generale Latour, Gagern und Auerswald, sowie des Fürsten Lichnowsky eingeweiht habe. Mit alledem aber noch nicht genug, fügte die „Allgemeine Zeitung“ ihrem Prozeßbericht noch eine Bemerkung hinzu, worin sie sagte, daß sie die näheren Sozialgrundsätze deutscher Flüchtlinge in London nicht kenne, aber sie alle der Lüge und Erfindung zu zeihen, nehme sich etwas seltsam aus. Übrigens sei aus alter Zeit bekannt, daß Marx ein konsequenterer und schärferer Denker sei als Vogt, und daß Freiligrath diesem namentlich an politischer Sittlichkeit überlegen sei.

So wurde Freiligrath in diese Sache gezogen, um die er sich bis dahin nicht gekümmert hatte und um die sich zu kümmern er weder moralisch noch politisch verpflichtet war. Man muß dies mit aller Schärfe betonen, um ihm gerecht zu werden. Da Vogt zu den Intimen Fazys gehörte, von dem Freiligraths Stellung an der Schweizer Bank abhängig war, so hätte Freiligrath seine Stellung vielleicht gefährdet, wenn er gegen Vogt aufgetreten wäre. Aber es ist klar, daß dieser Gesichtspunkt erst dann gegen Freiligrath geltend gemacht werden könnte, wenn er irgend eine Verpflichtung gehabt hätte, gegen Vogt aufzutreten. Eine solche Verpflichtung bestand für Freiligrath nicht; es war sein gutes Recht, sich nicht mit einer Sache zu befassen, die nach dem Verlauf des Augsburger Prozesses noch viel fataler erschien als schon vorher. Wohl aber war es nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht, gegen Kolb aufzutreten, denn welcher Mann von Charakter läßt wehrlos über seinen Namen disponieren, namentlich unter so kompromittierenden Begleitumständen, wie die waren, unter denen Kolb über den Namen Freiligraths verfügt hatte? Als daher die Augsburger Prozeßberichte in London eintrafen, sandte Freiligrath am 5. November eine kurze Erklärung an die „Allgemeine Zeitung“, die wörtlich lautete: „In bezug auf einige Behauptungen in der Kolbschen Verteidigungsschrift erkläre ich hiermit, daß ich niemals Mitarbeiter der Zeitung ‚Das Volk‘ gewesen bin. Ebenso daß mein Name ohne mein Wissen und Wollen unter die der Ankläger wider Karl Vogt aufgenommen worden ist.“

Fünf Tage darauf fand das Schillerfest der Londoner Deutschen im Kristallpalast statt. Freiligrath beteiligte sich daran mit gemischten Gefühlen, wie aus zwei Briefen hervorgeht, die Buchner in seinem Werke mitgeteilt hat. Am 30. November schrieb Freiligrath an einen Freund: „Dieses Schillerfest war doch wirklich einmal etwas, was einem das Herz hob und rascher schlagen machte! An dem Tage waren wir doch wahrhaftig einig! Die 20 000 Menschen hier im Kristallpalast, versammelt zu Ehren des einen großen guten Mannes, waren auch eine glänzende Kundgebung. Ich war dort mit allen den Meinen — mit Kind und Kegel —, auch der Kleinste soll des Tages sich erinnern, wenn er einmal ein Mann sein wird!“ Be-

deutend kühler aber lautet es in einem vier Tage später an einen anderen Freund geschriebenen Briefe: „Von unserer Schillerfeier will ich nicht viel mehr reden. Sie war imposant durch die massenhafte Beteiligung des Publikums — davon abgesehen blieb allerdings noch manches zu wünschen übrig. An allerlei kleinlichen Intrigen im Schoße des Komitees hat's auch nicht gefehlt."

Für Freiligrath selbst hatte das Fest noch ein unerfreuliches Nachspiel. Der „Morning Advertiser" brachte am 11. November einen Festbericht, der sich sehr begeistert über die Festrede Kinkels ausließ und diesen als einen ausgezeichneten Mann in der deutschen Poesie feierte, dann aber trocken fortfuhr, nach der Festrede sei eine Komposition vorgetragen worden, Text von F. Freiligrath, Musik von E. Pauer; der musikalische Teil habe zu wünschen übrig gelassen, doch „die Poesie stand über der Mittelmäßigkeit". Verfasser dieses liebenswürdigen Berichtes war Karl Blind; darauf wies Marx in einem — nicht erhaltenen — Briefe hin, worin er von Freiligrath ein Exemplar der Kinkelschen Festrede erbat.

Freiligrath antwortete am 17. November so:

Ich besitze leider kein einziges Exemplar der Rede, sonst stände es mit Vergnügen zu Diensten. Blind will an jenem boshaften above mediocrity unschuldig sein. Der Artikel, im Kristallpalast auf Wunsch des anwesenden Editors des „Morning Advertiser" mit Bleistift geschrieben, ist allerdings von ihm, er behauptet jedoch, daß die Stelle über mich (die er in einer späteren Nummer nachträglich unverstümmelt gebracht hat) böswillig verändert worden sei. Von wem oder auf wessen Einflüsterung, weiß er nicht, will aber nachforschen. Er hat Verdacht auf jemanden, der ihn während des Schreibens seiner Bleistiftzeilen umschlichen und wahrscheinlich nachher dem Editor einen Floh ins Ohr gesetzt hat. Er gibt mir eine Personalbeschreibung des fraglichen Individuums und bemerkt dazu, daß selbiges auf Urquhartmeetings häufig in Deiner Nähe bemerkt worden sei. Mir liegt natürlich nichts an der Sache. Ich habe v o r dem Feste so viel von den Süßigkeiten der kleinlichsten Intrigen kosten müssen, daß mich wahrlich nicht danach verlangt, sie nach dem Feste noch einmal in zweiter, veränderter Auflage zu genießen.

Hast Du Herrn Betas Betisen in Nr. 43 der „Gartenlaube" gelesen?

Sieht man zunächst von dem Schlußsatz ab, so mußte Marx durch diesen Brief schwer gekränkt werden. Er hatte Blind nicht aus Klatschsucht bei Freiligrath denunziert, sondern er war, wie sich noch zeigen wird, durch sehr triftige Gründe veranlaßt, Freiligrath auf die Intrigen Blinds aufmerksam zu machen. Indem Freiligrath in einer zweideutigen Weise, die sonst gar nicht in seiner Art lag, die Räubergeschichte Blinds von dem umherschleichenden Individuum wiederholte, beschuldigte er Marx in kaum noch verhüllter Weise, eine Intrige zur Verdächtigung Blinds angezettelt zu haben. Im übrigen war auch nicht richtig, daß Blind die „böswillig veränderte" Stelle „nachträglich unverstümmelt" im „Morning Advertiser" veröffentlicht habe. Vielmehr brachte die Nummer dieses Blattes vom 14. November neben einer neuen Lobhudelei Kinkels auch eine Apologie Freiligraths. Und das mag Blind „nachträglich" allerdings für ratsam gehalten haben, da sich ein gefährliches Gewitter über seinem Kopfe zusammenzog.

Was nun aber die „Betisen des Herrn Beta" anbetrifft, so bestanden sie in einem Artikel der „Gartenlaube", der „eine Lebensskizze Freiligraths mit Porträt" enthalten sollte. Der Generaladjutant Kinkels verherrlichte darin den Dichter ganz in dem Bombaststil literarischer Zeilenschinderei,

fügte jedoch mitten in das süßliche Gesalbader eine Schimpferei hinein, die in plumpster Weise zwischen Freiligrath und Marx zu hetzen versuchte.[1]

Inzwischen hatte die „Allgemeine Zeitung" die Erklärung Freiligraths vom 5. November aufgenommen: mit einer Note Kolbs, worin der Londoner Korrespondent, das heißt Liebknecht, aufgefordert wurde, sich zu rechtfertigen, weil er der Redaktion am 12. September geschrieben habe: „Bringt Vogt, wozu er moralisch gezwungen ist, seinen Prozeß vor die Londoner Gerichte, so werden Marx und Freiligrath gleich mir als Zeugen auftreten." Liebknecht erklärte darauf am 15. November, er habe Freiligrath nicht als Ankläger Vogts genannt, sondern nur erklärt, Freiligrath könne bezeugen, daß Blind im Privatgespräch ähnliche Anklagen gegen Vogt erhoben habe, wie sie das Flugblatt enthalte. Um diese Aussagen Blinds festzustellen, werde Freiligrath als Zeuge vorgeladen werden, falls Vogt sich entschließe, den Prozeß nach London hinüberzuspielen. Dazu machte die Redaktion wieder eine Anmerkung, indem sie sagte, in einem anderen Briefe aus London heiße es, Freiligrath habe allerdings nicht am „Volk" mitgearbeitet, aber auch nicht protestiert, als das „Volk" im Juni seine Mitarbeit angekündigt habe.

Nicht erst diese Erklärung Liebknechts, sondern schon die Anmerkung Kolbs zu der Erklärung Freiligraths scheint briefliche Auseinandersetzungen zwischen Freiligrath und Liebknecht veranlaßt zu haben. Doch sind diese Briefe verloren, und man kann auf ihren Inhalt nur schließen aus dem Briefwechsel zwischen Freiligrath und Marx. Marx schrieb am 23. November an Freiligrath:

Lieber Freiligrath! Ich erhalte eine Abschrift Deines Briefes an Liebknecht, worin folgender Passus: „Ich habe von Vogt nur e i n e n Brief in Händen, datiert vom 1. April 1859. Dieser Brief, wie Marx mir noch am Samstag z u g a b, ent-

[1] Die Stelle, um die es sich handelt, lautet in dem Artikel Betas: „Freiligrath beteiligte sich hierauf an der ‚Neuen Rheinischen Zeitung' des Dr. Karl Marx, des Meisters in Erregung und Verbreitung grimmigen Abscheus vor Demokratie, die er in wahnsinnigster kommunistischer Verirrung und in giftspritzendem Hasse gegen alle, auch demokratische Nichtkommunisten, giftig und geistreich zu vertreten suchte. Wir können mit unserer heiligen Verehrung des Dichters keine Abgötterei verbinden. Deshalb muß es hier gesagt werden, daß Freiligrath unter dem Einfluß dieses unglückseligen Virtuosen des Hasses, der viel Geistreiches, aber nie einen edlen Gedanken geschrieben, seine Stimme, seine Freiheit, seine Charakterstärke verlor. Seitdem Karl Marx ihn angehaucht, sang Freiligrath nicht oft mehr." Man würde übrigens irren, wenn man annehmen wollte, daß dieser würdige Mann damit schon die pöbelhafte Gesinnung erschöpft hätte, die ihm eigen war. Als ein Jahr später Marx seine Schrift gegen Vogt veröffentlicht hatte, die selbst seinen ärgsten Feinden, sofern sie nur noch einen Funken von Ehrlichkeit besaßen, beschämtes Schweigen auferlegte, schrieb der edle Beta im „Magazin für Literatur des Auslandes" darüber: „Zehn Jahre lang scheint dieser Herr Karl Marx gearbeitet und geschlichen und Briefe erwischt und kopiert zu haben, um auf eigene Rechnung und zum eigenen Vergnügen endlich als der erste unter allen Vidocqs und Stiebers auftreten zu können.... Herr Marx ist ein Meister in konstruktiver Denunziation. Vidocq, Ohm, Stieber usw. sind Lämmer dagegen. Viele werden durch diesen aufgewühlten Schmutz mit Vergnügen waten, denn es ist meisterhafte Kalumnie, aber um Vorsicht bitten wir die Leser. Es gibt in der Affenwildnis boshafte Paviane, die in Ermangelung anderer Waffen sich des Unrats bedienen und damit Freunde und Feinde bombardieren. Man nehme sich in acht usw." Mit solchem Gesindel mußte sich Marx herumschlagen!

hält auch nicht eine einzige Silbe, auf die sich eine Anklage gegen Vogt gründen ließe."

Da Genauigkeit in Dingen dieser Art gut, muß ich einen förmlichen Protest gegen diese Stelle zu Protokoll geben. Erstens habe ich nichts zugegeben. Zugeben (concedere) unterstellt Debatte, worin von einer ursprünglich aufgestellten Behauptung zurückgewichen und eine gegnerisch aufgestellte Ansicht angenommen wird. Nichts derart fiel zwischen uns vor. Von mir ging die Initiative aus. Ich erzählte Dir, ich gab Dir nichts zu. Die Sache war die:

Ich erinnerte, daß Du selbst Herrn Blind gefragt, ob er Verfasser des anonymen Pamphlets sei, da seine mündliche Erzählung in Ton und Inhalt ganz mit dem Flugblatt zusammenfiel. Ich betonte, daß ich vor der Zusammenkunft mit Herrn Blind, auf dem Urquhartmeeting vom 9. Mai, von Vogts Tätigkeit in der italienischen Wirre nichts kannte, gar nichts außer seinem Brief an Dich. Ich rief Dir ins Gedächtnis, daß ich an dem Abend, wo Du mir diesen Brief mitteiltest, nicht im entferntesten daran dachte, aus diesem Brief auf Vogts Bestechung usw. zu schließen. Ich fand in dem Brief nur seine, mir keineswegs befremdliche liberalflache Kannegießerei. Ich hob das alles hervor, um à tout seigneur tout honneur zu geben — Herrn Blind sein Verdienst in der Entdeckung von Vogts Landesverrat in keiner Weise zu schmälern.

Zweitens aber ist es mir nicht eingefallen zu sagen, daß „Vogts Brief nicht eine einzige Silbe enthält, auf die sich eine Anklage gegen Vogt begründen ließe". Ich habe nur gesagt, daß mir nach dem Durchlesen des Briefes nicht einfiel, solche Konsequenzen zu ziehen. Der subjektive Eindruck aber, den der Brief unmittelbar auf mich machte, ist himmelweit verschieden von einem objektiven Urteil über den Inhalt des Briefes oder gar über die Konjekturen, die sich darüber aufstellen ließen. Zu einer kritischen Untersuchung des Briefes, nötig zu solch objektivem Urteil, hatte ich nun weder den Anlaß noch die Gelegenheit. Daß Herr Blind zum Beispiel die an Dich, ihn usw. gerichteten Briefe Vogts anders auffaßte, ist und war Dir bekannt. In seinem Artikel in der „Free Preß" sind diese Briefe zum Beispiel ausdrücklich erwähnt als corpora delicti, wenn auch keine Namen angegeben sind. Dasselbe ist wieder der Fall in seiner „Augsburger Allgemeine Zeitungs"-Erklärung.

Von Herrn Vogt komme ich nun zu Herrn Beta, dessen Nr. 43 ich mir infolge Deines Briefes gekauft habe. Nach Durchlesung des Opus beschloß ich, dasselbe zu tun, was ich seit Jahren getan, derartiges Zeug zu ignorieren. Ich erhalte aber heute von zwei mir sehr nahestehenden Freunden (außerhalb Londons) die dringende Aufforderung, im Interesse der Partei eine Erklärung zu machen. Ich werde mir das Pro und Kontra erst zweimal 24 Stunden überlegen. Sollte ich nach reiflicher Überlegung sprechen, so wird meine Erklärung wesentlich folgendes enthalten:

1. Wolle man mir fälschlich irgend einen Einfluß auf Dich zuschreiben, so könne dieser doch höchstens in die kurze Epoche der „Neuen Rheinischen Zeitung" fallen, wo Du sehr famose und sicherlich Deine populärsten Gedichte gemacht.

2. In wenigen Sätzen eine biographische Skizze des Herrn Betzige, alias Hans Beta, von der Zeit, wo er in Berlin ein theatralisches Chantageblatt schrieb, ... über seine spätere Leipziger Tätigkeit, als er gleichzeitig mich in der „Gartenlaube" verleumdete und meine Pamphlete gegen Palmerston sich aneignete, . . . bis zur Gegenwart, wo er als Gottfried Kinkels Faktotum fungiert. Es wäre vielleicht nützlich, dem deutschen Publikum zu zeigen, welch lumpenproletarische Halunkenbande in diesem Augenblick am lautesten quäkt in dem faulen Sumpfe der deutschen Tagesliteratur.

3. Zwei Briefe von Heine an mich, wonach das Publikum zwischen der Kompetenz Heine und der Kompetenz Beta entscheiden mag.

4. Schließlich ein paar Briefe von Johann Kinkel und Johanna Kinkel an mich zur Zeit der „Neuen Rheinischen Zeitung". Durch letztere würde ich den melodramatischen Pfaffen von dem hohen Gaul werfen, den dieser Pater Brei

(dahin ist die von Dir akzeptierte Lesart zu emendieren) in der für ihn charakteristischen Arena einer „Gartenlaube" zureitet.

Ich teile Dir dies alles mit, damit, sollte ich mich zu einer Erklärung entschließen, Du, wie es zwischen Freunden paßt, im voraus davon unterrichtet bist.

Was Liebknecht angeht, so sucht Kolb offenbar vor Cotta sich zu rechtfertigen, indem er Liebknecht, auf Grund Deines Briefes, für sein eigenes, nicht Liebknechts, quid pro quo als Sündenbock abschlachtet. Peccant reges, plectuntur Achivi, bleibt stets wahr.

Um jedes Mißverständnis abzuschneiden, habe ich dem Liebknecht eine Abschrift der auf die Affäre Vogt bezüglichen Passagen dieses meines Briefes gleichzeitig mit diesen Zeilen an Dich expediert. Dein K. Marx.

Darauf antwortete Freiligrath am 28. November:

Lieber Marx! Deinen Brief vom 23. d. M. und den Liebknechts vom nämlichen Tage habe ich erhalten und beantworte beide, zur Vereinfachung der Sache, hiermit an Dich.

Was Liebknechts Brief betrifft, so hat mich derselbe weder durch seinen anmaßenden und naseweisen Ton noch durch seinen Inhalt: — den mißglückten Versuch, den Spieß umzudrehen — überraschen können! Sehr schön, in der Tat: der Londoner || Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" kann meinen Namen ad libitum, und ohne mich vorher davon zu benachrichtigen, zur Verfügung des Herrn Kolb stellen; ich aber, wenn ich gegen diesen Mißbrauch protestiere, habe deswegen erst schuldige Anzeige zu machen!! Die Argumentation Liebknechts zugunsten dieser sauberen Doktrin ist so schülerhaft, daß sie einer eigentlichen Widerlegung meinerseits nicht bedarf. Ich bemerke dazu nur einfach: daß ich unter keinen Umständen und aus keinerlei persönlichen oder Parteirücksichten Willkürlichkeiten dieses Schlages mir gefallen lasse.

Soweit von und für Liebknecht! Und nun zu Deinem Briefe: Deinen Protest gegen den in meinem Briefe an Liebknecht (vom 21. November) vorkommenden Ausdruck „zugab", lasse ich mit Vergnügen gelten. Ich lege keinen Wert auf jenen Ausdruck. Es versteckte sich dahinter keine Intention irgendwelcher Art, und ich hätte ebensogut „bemerkte" oder „äußerte" sagen können. Also das „zugab" sei Dir ohne Widerspruch zugegeben. Waren wir beide von vornherein der nämlichen Ansicht, um so besser!

Mit Deiner Erklärung gegen Beta mußt Du es natürlich ganz nach Deinem Ermessen halten. Obgleich ich meine, Dein erster Impuls, die Sache zu ignorieren, sei der bessere und Deiner würdigere gewesen! Du wirst nun, da die zweimal 24 Stunden Überlegungszeit mehr als um sind, Deinen Entschluß gefaßt haben. So oder so, mir ganz gleichgültig! Die Veröffentlichung der Heineschen Briefe an Dich wird eventuell gewiß von Interesse sein, — nur sehe ich nicht ein, was sie bei dieser Gelegenheit sollen, es sei denn, daß Du sie als Atteste nötig zu haben glaubst. So wird man die Sache wenigstens auffassen.

Daß Du, „wie es zwischen Freunden paßt", mich vor Deiner Erklärung gegen Beta im voraus hast unterrichten wollen, ist sehr dankenswert. Übrigens, soviel ich verstehe, sollte Deine Erklärung gegen Beta, nicht gegen mich gerichtet sein, und hätte es darum der vorherigen Mitteilung Deiner Absicht kaum bedurft.

Jedenfalls will ich, en revanche, nicht unerwähnt lassen, daß ich wahrscheinlich auch noch eine Erklärung veröffentliche, worin ich wiederholt und ein für allemal die Hereinziehung meines Namens in diese Angelegenheit mir verbitte. Dein F. Freiligrath.

Aus beiden Briefen spricht eine gereizte Stimmung, die sich bei Freiligrath leicht erklärt. Er war mit Recht unwillig darüber, daß Kolb ihn in unrichtiger Weise und unter kompromittierlichen Nebenumständen in den Streit gezogen hatte. Nun ersah er aus Kolbs Anmerkung zu seiner Er-

klärung vom 5. November, daß Liebknecht den ersten Anstoß dazu gegeben hatte, seinen Namen in die Sache zu verwickeln, und zwar mit einer Redewendung, die immerhin von Kolb leicht mißbraucht werden konnte. Ein entschuldigendes oder erklärendes Wort Liebknechts wäre deshalb gegenüber Freiligrath wohl am Platze gewesen. Wenn Liebknecht statt dessen beanspruchte, Freiligrath hätte, ehe er seine Erklärung gegen Kolb erließ, vielmehr bei ihm anfragen müssen, so mußte Freiligraths Unwille nur noch gesteigert werden.

Der Brief, den Marx an Freiligrath richtete, ist nun, wie namentlich der Schlußsatz ergibt, eine Hilfsaktion für Liebknecht. Aber dieser Brief taugte wenig dazu, die verfahrene Sache ins Geleise zu bringen. Der Streit um das „Zugeben" war schließlich ein Streit um Worte, und der schweren Artillerie, die Marx gegen Beta auffuhr, war leicht abzusehen, daß sie nicht gegen diesen schließlich doch sehr nebensächlichen Patron gerichtet war, sondern den Anspruch Liebknechts auf vorherige Mitteilung der von Freiligrath gegen Kolb gerichteten Erklärung unterstützen sollte. So faßte sie Freiligrath auf und beseitigte sie in einer spöttischen Weise, die denn auch nicht dazu geeignet war, die erzürnten Gemüter zu besänftigen.

Die Erklärung, die Freiligrath am Schlusse seines Briefes ankündigte, erschien am 11. Dezember in der Augsburger Zeitung. Sie protestierte wiederholt und ein für allemal gegen den Mißbrauch seines Namens, speziell gegen jede Hereinziehung dieses Namens in die Vogtsche Sache, und setzte der Notiz über seine passive Mitarbeiterschaft am „Volk" „nur den gelassensten passiven Widerstand" entgegen. Unglücklicherweise veröffentlichte sie Kolb gemeinsam mit einer gleichzeitig eingelaufenen Reklamation Blinds, so daß der falsche Schein einer Kooperation zwischen Blind und Freiligrath entstand.

Aufgescheucht durch das Zeugnis des Setzers Vögele, das Marx der Augsburgerin eingesandt hatte, war Blind bereits am 3. November mit einer ersten Reklamation hervorgetreten. Darin erklärte er, daß er und seine Freunde von der republikanischen Partei die Handlungsweise Vogts unbedingt verurteilen müßten, bestätigte auch die Geldanerbietungen, die Vogt an Londoner Deutsche gemacht habe, aber bestritt nach wie vor, der Verfasser des Flugblatts zu sein, und sandte zwei Erklärungen ein, um seine Ableugnung zu erhärten: eine von Fidelio Hollinger, der die Behauptung des Setzers Vögele, als sei das Flugblatt in Hollingers Druckerei gedruckt worden oder als sei Blind der Verfasser des Flugblatts, als eine „böswillige Erdichtung" zurückwies, und eine zweite von dem Setzer Wiehe, der seit elf Monaten von Hollinger beschäftigt sein wollte und dessen Angaben als richtig bestätigte. Darauf hatte Marx in einer vom 15. November datierten Erwiderung ausgeführt, weshalb Blind als Verfasser des Flugblatts gelten müsse, unter anderem, weil er den Inhalt des Flugblatts schon vorher vor dessen Druck ihm und anderen, zum Beispiel Freiligrath, erzählt habe. Und hierauf antwortete nun wieder Blind in der Erklärung, die gemeinsam mit Freiligraths zweiter Erklärung erschien, indem er Marx der „platten Unwahrheit" zieh, unter nochmaliger Berufung auf Hollinger und Wiehe.

Nach der Aufnahme dieser Erklärungen schloß die „Allgemeine Zeitung" die Diskussion, mit einer ziemlich schnöden Bemerkung über die „betreffenden Herren", zu der die würdigen Männer Kolb und Orges das aller-

geringste Recht hatten. Sie hatten vorher schon eine Erklärung abgelehnt, die Marx ihnen am 7. November zusandte. Sie erschien dann in der Hamburger „Reform" und ist bemerkenswert, weil Marx in ihr sagte: „Entweder hat er (der Veröffentlicher des Flugblatts) wissentlich gelogen. Dies glaube ich nicht von Karl Blind. Oder er hat sich später überzeugt, daß die Data, die ihn zum Druck des Flugblatts berechtigten, falsch waren. Dann schuldet er um so mehr eine Erklärung. Oder endlich, er hat die Beweise in seiner Hand, wünscht aber aus Privatrücksichten die ganze Angelegenheit zu vertuschen, und trägt mit großer Resignation die faulen Eier, die auf mich, nicht auf ihn geworfen werden." Marx hat immer gemeint, daß von diesen drei Fällen der letzte vorliege.

Soweit sich heute jedoch noch die Sache überblicken läßt, hat Blind die Einzelheiten über Vogts Verrat aus den Fingern gesogen und sie, ohne sich viel dabei zu denken, in seiner wichtigtuerischen Art herumgeklatscht. Als dann die Sache brenzlich wurde, hat er sich aufs Leugnen gelegt und sich dabei immer tiefer verstrickt. Schöner wird sein Verhalten dadurch freilich nicht.

Auf den Brief Freiligraths vom 28. November antwortete Marx umgehend:

Lieber Freiligrath! Weder bin ich Liebknechts Briefsteller noch sein Attorney (Anwalt). Indes werde ich ihm Abschrift des auf ihn bezüglichen Teils Deines Briefes zustellen. Die einen Augenblick beabsichtigte Erklärung habe ich unterlassen, eingedenk des odi profanum vulgus et arceo (ein Horazischer Vers des Sinnes: Ich hasse den Pöbel und lasse mich nicht mit ihm ein).

Die Erklärung war allerdings gegen Beta, aber eben deshalb, wie Du aus dem summary (Zusammenhang) ersehen, zugleich über Dich. Schon deshalb gab ich Dir Notiz davon, von der Intimität abgesehen, worin Deine und Betas Familien in seinem opusculum erscheinen.

Es ist Dir unangenehm, Deinen Namen in die Vogtsche Angelegenheit eingemischt zu sehen. Ich frage den Teufel nach Vogt und seinen infamen Lügen im Bieler „Handelskurier", aber ich will meinen Namen nicht als Maske für demokratische Schlauköpfe hergeben. Ist jemand gezwungen, Zeugen aufzurufen, so weißt Du, daß kein anderer sich „verbitten" kann, als Zeuge zitiert zu werden. Nach älterem englischen Rechtsusus konnten restive witnesses (widersetzliche Zeugen) — horribile dictu sogar zu Tode gehetzt werden.

Was schließlich Parteirücksichten betrifft, so bin ich gewohnt, in der Presse für die ganze Partei mit Kot beworfen zu werden und meine Privatinteressen beständig von Parteiinteressen beschädigt zu sehen, andererseits ebenso gewohnt, auf keine Privatrücksichten gegen mich zu rechnen.

Salut. Dein K. M.

Auf diesen Brief hat Freiligrath nicht unmittelbar geantwortet, doch beschwerte er sich am 10. Januar 1860 in einem Briefe an Marx darüber, daß ein gewisser Reiff, der im Kölner Kommunistenprozeß mit angeklagt, aber nicht verurteilt worden war, sich ungehindert unter den deutschen Kommunisten in London bewege, obgleich er aus Deutschland steckbrieflich wegen Unzucht verfolgt werde. Freiligrath erklärte, daß er abwarten wolle, wie sich die Partei zu diesem Schmutz stelle; er selbst habe dem Reiff sein Haus verboten.

Eine Antwort von Marx auf diesen Brief mit seiner unverkennbar gereizten Stimmung hat sich nicht erhalten, falls sie überhaupt erfolgt sein sollte.

VI.

Ein neuer Zusammenstoß ergab sich, als Vogt im Januar 1860 eine Schrift über seinen Prozeß gegen die „Allgemeine Zeitung" herausgab.

Vogt glaubte die günstige Position, die ihm der Verlauf des Prozesses verschafft hatte, noch dadurch stärken zu sollen, daß er die abenteuerlichsten Erfindungen über die „Schwefelbande" verbreitete. Sie gipfelten darin, daß Marx das Haupt einer Bande sei, die Leute in Deutschland in geheime Verschwörungen verwickle, um dann unter der Drohung, sie der Polizei zu denunzieren, Geld von ihnen zu erpressen. Hunderte solcher Fälle sollen nach Vogt vorgekommen sein. Heute würde eine so blödsinnig-infame Verleumdung platt zu Boden fallen und höchstens den Reichsverband begeistern. Damals aber lag die Sache anders. Marx war dem deutschen Publikum seit zehn Jahren aus dem Gesicht verschwunden, und Vogt hatte seine Lügen so raffiniert mit halbwahren Tatsachen verquickt, daß er im ersten Augenblick selbst Männer verblüffte, die sich sonst schwer verblüffen ließen, wie Lassalle, ja daß selbst im eigenen Hause von Marx heller Aufruhr entstand, als zunächst nicht die Schrift Vogts selbst, sondern Auszüge daraus, die die „Nationalzeitung" in zwei Leitartikeln veröffentlichte, Ende Januar 1860 in London eintrafen.

Ein unglücklicher Zufall fügte, daß mitten in der ersten Aufregung ein Brief an Marx aus Deutschland kam, worin gesagt war, außer den beiden Erklärungen Freiligraths veröffentliche Vogt auch noch einen Brief des Dichters, der dessen intime Beziehungen zu Vogt bekunde, wie denn Freiligraths Name der einzige von Bedeutung sei, aus dem Vogt politisches Kapital zu schlagen versuche. Dies unbekannte Klatschmaul hat aber, wie man sich heute noch aus Vogts Schrift überzeugen kann, arg übertrieben. Vogt spottet vielmehr darüber, daß sich Kolb mit der Angst der Verzweiflung an Freiligrath zu klammern suche; er selbst macht aber durchaus kein besonderes Wesen aus den Erklärungen Freiligraths, und ebensowenig aus den kurzen Begleitzeilen, mit denen ihm Freiligrath auf seinen Wunsch seinen Brief vom 1. April zurückgesandt hatte. Diese Zeilen bekunden weder ein intimes noch überhaupt ein persönliches Verhältnis Freiligraths zu Vogt. Freiligrath hatte einer einfachen Pflicht der Loyalität genügt, als er einen in gutem Glauben an ihn gerichteten Brief zurückgab, der dem Verfasser des Briefes zur Rechtfertigung gegen schwere und einstweilen unerwiesene Beschuldigungen dienen konnte.

Indessen in der frischen Empörung über Vogts Infamien war Marx leichtgläubiger, als er sonst zu sein pflegte. Es kam hinzu, daß er sich über den wirklichen Tatbestand zunächst nicht unterrichten konnte, weil Vogt dafür gesorgt hatte, daß sein Pamphlet möglichst spät nach England gelangte. Auf der Suche danach fragte Marx auch bei Freiligrath in dessen Geschäftsräumen an, jedoch mit der spitzen Bemerkung, Freiligrath werde von seinem Freunde Vogt sicher ein Exemplar erhalten haben. Begreiflich genug, daß sich Freiligrath dadurch verletzt fühlte; er antwortete kategorisch, daß weder Vogt sein Freund sei noch daß er ein Exemplar besitze.

Zunächst räumte Marx sehr schnell mit Blind auf. In einem englischen, an den Redakteur der „Free Preß" gerichteten Rundschreiben erklärte er öffentlich die Behauptung Blinds, Wiehes und Hollingers, wonach das anonyme Flugblatt nicht in Hollingers Druckerei gesetzt sei, für eine „durchtriebene Lüge", und nachdem er sein Beweismaterial aufgestellt hatte, schloß

er: „Folglich erkläre ich abermals den obengenannten Karl Blind für einen durchtriebenen Lügner. Bin ich im Unrecht, so kann er mich leicht durch einen Appell an einen englischen Gerichtshof widerlegen.“ Auf diesen Appell verzichtete Blind wohlweislich, dagegen ließ er ein langes Inserat in der „Allgemeinen Zeitung“ los, worin er gegen Vogt scharf ins Zeug ging und — unter abermaliger Verleugnung des Flugblatts — ihn durch die Blume der Bestechlichkeit zieh.

Inzwischen hatte Marx schon zu einem zweiten vernichtenden Schlage gegen Blind ausgeholt. Am 8. Februar gab der Setzer Wiehe ein Affidavit ab (das heißt eine gerichtliche Erklärung an Eides Statt, die, wenn falsch, alle gesetzlichen Folgen des Meineids nach sich zieht), worin er nunmehr bestätigte, daß er selbst den Satz des Flugblatts in Hollingers Druckerei für den Wiederabdruck im „Volk“ umbrochen, auch auf dem Korrekturbogen mehrere Druckfehler in Blinds Handschrift korrigiert gesehen habe und daß ihm sein früheres Zeugnis durch Hollinger und Blind abgelockt worden sei, von jenem durch Geldversprechungen, von diesem durch Zusicherung künftigen Dankes. Dies Affidavit Wiehes ließ Marx in verschiedenen Kreisen zirkulieren, worauf am 15. Februar im „Daily Telegraph“, der inzwischen die Lügen der „Nationalzeitung“ abgedruckt hatte, sich ein sicherer Karl Schaible als Verfasser des Flugblatts meldete. Schaible war ein badischer Flüchtling, der in Blinds staatsmännischen Operationen die Rolle des zahmen Elefanten zu spielen pflegte, und sich auch diesmal seinem Herrn und Meister opferte durch die urkomische Erklärung, „von ihm unkontrollierbare Umstände“ hätten ihn bisher gehindert, sich zu nennen, wie er es Herrn Marx und Herrn Blind schulde.

Damit war Blind abgetan. Schwieriger oder doch weitläufiger lag die Sache mit Vogt. Marx entschloß sich zu einer literarischen Widerlegung, die auch Lassalle für das Richtigste hielt. Aber sie erforderte eine Korrespondenz mit Personen, die zum Teil in außereuropäischen Ländern wohnten; sie mußte sich also lange Monate hinziehen, wie sie in der Tat erst nach Jahresfrist erschien. Deshalb faßte Marx auch eine gerichtliche Prozedur gegen die „Nationalzeitung“ ins Auge, obgleich Lassalle, der die preußische Justiz aus dem ff kannte, dringend abriet, und ebenso gegen den „Daily Telegraph“, als dieser die Lügen des Berliner Blattes wiederholt hatte. Sowohl für die gerichtliche wie für die literarische Prozedur war jedoch ein Hineinziehen Freiligraths in die Sache nicht zu umgehen. Marx hatte ihm das Rundschreiben gegen Blind und darauf das Affidavit des Setzers Wiehe mit einigen Begleitzeilen übersandt, ohne daß jedoch Freiligrath geantwortet hätte. Nun richtete Marx aus Manchester, wo er mit Engels und Wolff beraten hatte, einen Brief an ihn, der wörtlich so lautete:

Manchester, 6 Thorncliffe Grove, Oxford road, 23. Februar 1860.

Lieber Freiligrath! Ich schicke Dir einen abermaligen, und zwar letzten Brief in der Angelegenheit Vogt zu. Den Empfang meiner beiden ersten Zusendungen hast Du nicht einmal acknowledged (bestätigt), was Du jedem Philister gegenüber tun würdest. Ich kann mir unmöglich denken, Du bildetest Dir ein, ich wolle einen Brief von Dir auspressen zu öffentlichen Zwecken. Du weißt, daß ich wenigstens 200 Briefe von Dir besitze, worin hinlängliches Material, um nötigenfalls Dein Verhältnis zu mir und zur Partei zu konstatieren.

Ich schreibe Dir diesen Brief, weil Du als Poet, und zugleich mit Geschäften überhäuft, Dich zu täuschen scheinst über die Tragweite der in Berlin und London von mir geführten Prozesse. Sie sind entscheidend für die historische Vindi-

kation der Partei und für ihre spätere Stellung in Deutschland; der Berliner Prozeß um so mehr, als gleichzeitig der hauptsächlich um den Kölner Kommunistenprozeß sich drehende Prozeß Eichhoff-Stieber verhandelt wird.

Die grievances (Beschwerden), die Du gegen mich etwa haben kannst, sind:

1. Ich habe Deinen Namen mißbraucht (wie Du zu Faucher sagtest).

2. Die Art von „Szene", die ich Dir in Deinem Office machte.

Ad 1. Ich selbst habe nie Deinen Namen genannt, außer daß ich in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" sagte, Blind habe Dir dasselbe erzählt wie mir. Dies ist ein fact. Ich erkannte von vornherein die Wichtigkeit, auf den wahren Ursprung des Pamphlets hinzuweisen. Ich hatte das Recht, einen Zeugen über Blinds Aussage zu zitieren.

Was Liebknechts Brief an die Redaktion der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" betrifft, worin er sich auf Dich und mich beruft (mit Bezug auf Blind), so wird er nötigenfalls eidlich versichern, daß dies ohne mein Wissen geschah. Ganz wie er ohne mein Wissen und während meiner Abwesenheit in Manchester der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" das Flugblatt „Zur Warnung" zuschickte. Als die „Augsburger Allgemeine Zeitung", von Vogt verklagt, sich an ihn wandte, zweifelte er noch, ob ich ihn, wie ich konnte, desavouieren werde oder nicht, und war sogar erstaunt, als ich sofort erklärte, ich würde mein Bestes für ihn tun.

Daß ich ihn in Schutz nahm gegen Deinen Brief an ihn — in dem Briefe, den ich an Dich richtete — geschah einfach, weil es mir ungroßmütig von Dir schien, von einem Manne von Ruhm und bürgerlicher Position, in dieser rauhen Form an ein namenloses und in einem Dachzimmer hausendes Mitglied der Partei zu schreiben, mit dem Du bis dahin kordial verkehrt hattest.

Was den gereizten Ton meines eigenen Briefes betraf, so war er verschiedenen Umständen geschuldet.

Einmal hatte es mich tief verletzt, daß Du dem Blind mehr zu glauben schienst als mir.

Zweitens, aus einem Briefe, den Du mir betreffend des „Morning Advertiser" (Schillerfestartikel) in sehr gereiztem Tone schriebst, schien hervorzugehen, daß Du mich der Infamie fähig hieltest, nicht nur in Blinds Artikel eine Injurie heimlich gegen Dich einzuschmuggeln, sondern diese sogar dann wieder Dir gegenüber als Blinds Machwerk zu denunzieren. Ich wüßte durchaus nicht, wodurch ich solch infamierenden Verdacht verdient hätte.

Drittens zeigtest Du meinen Privatbrief an Dich dem Blind.

Endlich hatte ich wohl das Recht, zu erwarten, namentlich nach dem „Gartenlaubenartikel", daß Du Deiner Erklärung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" eine wenn auch noch so leise Andeutung zufügen würdest, die der Erklärung den Schein benahm, als sei sie ein persönlicher Bruch mit mir und eine öffentliche Lossagung von der Partei. Daß nun gar Deine zweite Erklärung mit der Blinds zusammen erschien, und Dein Name seine Lüge und Fälschung deckte, konnte mich unmöglich erbauen. Ich gebe Dir übrigens mein Ehrenwort, daß **sämtliche** Erklärungen Liebknechts in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vor ihrer Veröffentlichung mir unbekannt waren.

Ad 2. An dem Tage, wo ich in Dein Office kam, waren eben beide Nummern der „Nationalzeitung" (die erste enthielt die später im „Telegraph" erschienenen Schandauszüge und Kommentare) in meinem Hause von Berlin angelangt. In meinem Hause herrschte der höchste Aufruhr, und der Zustand meiner armen Frau war wahrhaft erschütternd. Gleichzeitig hatte ich von Deutschland einen Brief erhalten, worin mir mitgeteilt ward, außer den in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" erschienenen Erklärungen von Dir befinde sich in der Schandschrift Vogts ein Brief von Dir, woraus Dein intimes Verhältnis mit Vogt hervorleuchte, und daß namentlich Dein Name der einzige von Bedeutung sei, aus dem Vogt politisches Kapital mache, und der seiner Infamie Schein vor dem Publikum gebe. Versetze Dich selbst unter diese Umstände und frage Dich, ob

nicht auch vielleicht bei Dir das Blut über den Verstand einen Augenblick die Herrschaft erlangt hätte.

Ich wiederhole Dir noch einmal: dieser Brief handelt nicht von einem Privatinteresse. In dem Londoner Prozeß kann ich Dich ohne Deine Erlaubnis als Zeugen subpönaen (bei Strafe vorladen) lassen. Für den Berliner Prozeß bin ich im Besitze von Briefen von Dir, die ich nötigenfalls ad acta geben kann. Ebensowenig stehe ich in dieser Sache isoliert. Von allen Seiten — Belgien, Schweiz, Frankreich und England — hat der Schandangriff Vogts mir unerwartete Bundesgenossen zugeführt, selbst von Leuten, die ganz anderer Richtung angehören.

Aber einmal wäre es jedenfalls für beide Seiten und für die Sache besser, en entente zu handeln.

Andererseits sage ich Dir unumwunden, daß ich mich nicht entschließen kann, einen der wenigen Männer, die ich im eminenten Sinne des Wortes als Freunde geliebt habe, wegen irrelevanter Mißverständnisse zu verlieren.

Wenn ich irgendwo gegen Dich gefehlt habe, so bin ich jeden Augenblick bereit, meinen Fehler einzugestehen. Nihil humani a me alienum puto. (Nichts Menschliches halte ich mir fremd.)

Schließlich begreife ich sehr wohl, daß in Deiner jetzigen Stellung jede Affäre wie die vorliegende Dir nur widerwärtig sein kann.

Du Deinerseits wirst einsehen, daß es unmöglich, Dich ganz aus dem Spiele zu lassen.

Einmal weil Vogt mit Deinem Namen politisches Kapital macht und sich den Schein gibt, als werfe er, Deiner Zustimmung gewiß, Schmutz auf die ganze Partei, die sich rühmt, Dich zu den Ihrigen zu zählen.

Zudem bist Du zufällig das einzige Mitglied der früheren Kölner Zentralbehörde, das von Ende 1849 bis Frühling 1851 zu Köln und von da bis jetzt in London hauste.

Wenn wir beide das Bewußtsein haben, daß wir, jeder in seiner Weise, mit Hintansetzung aller Privatinteressen, und aus den reinsten Motiven, jahrelang das Banner für die „classe la plus laborieuse et la plus misérable" hoch über den Philisterköpfen schwangen, so würde ich es für eine kleinliche Sünde gegen die Geschichte halten, sollten wir uns wegen Lappalien — alle in Mißverständnisse auflösbar — entzweien.

Mit der aufrichtigsten Freundschaft Dein Karl Marx.

Bei der urgutmütigen Art Freiligraths hätte man erwarten sollen, daß dieser herzliche und für beide Männer gleich ehrenvolle Brief sofort zur Versöhnung geführt hätte. Auf der anderen Seite erklärt es sich jedoch auch, daß ein Konflikt mit Marx für Freiligrath schwerer zu verwinden war als ein Konflikt mit irgend einem gleichgültigen Literaten. Es grollt deshalb noch in der Antwort, die Freiligrath am 28. Februar an Marx richtete. Sie lautete wörtlich:

Lieber Marx! Deine verschiedenen Briefe habe ich erhalten. Für die mir in dem letzten gegebenen Versicherungen Deiner, durch neuerliche Mißverständnisse ungetrübt gebliebenen Freundschaft danke ich Dir aufrichtig und erwidere dieselben von Herzen.

Mein langes Schweigen auf Deine früheren Briefe hast Du Dir ganz richtig erklärt. Der Widerspruch zwischen dem Ton dieser Briefe und der entschiedenen Feindseligkeit Deines brüsken Besuchs an jenem Abend mußte mir natürlich seltsam erscheinen. Es ist nun alles gut — Deine Aufklärungen sind mir vollkommen genügend. Du weißt ja längst, noch von der roten Erde her, daß kleinliches Nachtragen nicht meine Sache ist.

So weit also sind wir vollkommen einverstanden. Ich freue mich, daß ich Dich noch den alten Freund weiß, und trage Dir ebenso warm und treu die Gesinnungen entgegen, von deren Aufrichtigkeit und Bestand Du Dich seit jetzt zwölf Jahren zu überzeugen Gelegenheit gehabt hast.

Nun aber laß mich auch sonst offen und ehrlich mit Dir sprechen! Bei aller persönlichen Freundschaft für Dich und bei allem Festhalten an den uns gemeinsamen Prinzipien muß ich es dennoch entschieden ablehnen, Deine Streitsache mit Vogt, Blind, Nationalzeitung und Daily Telegraph zu der meinigen zu machen! Sie ist mir, was Du auch für ihre Tragweite sagen magst, zuwider — ich habe sie in keiner Weise mit veranlassen helfen —, und ich halte mich nicht für verpflichtet, Dir in ihre Irrgänge zu folgen.

Daß Du mich in dem bevorstehenden Londoner Prozeß als Zeugen laden lassen, daß Du für den Berliner alte Briefe von mir ad acta geben kannst, ist ein anderes, und wenn Du gegen meinen Wunsch dazu übergehen willst, so kann ich das natürlich nicht hindern.

Viel dabei herauskommen wird übrigens nicht. Als Zeuge kann ich nur bestätigen, was Blind selbst zugibt, und erst kürzlich noch in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", in einem Inserat: Gegen Karl Vogt, ausgesprochen hat: daß er nämlich von Vogts Schuld überzeugt ist und dieser Überzeugung, seit dem Empfang jenes Briefes von Vogt im vorigen Frühjahr, niemals Hehl gehabt hat. Mit diesem Zeugnis (und ein anderes kann ich nicht geben) ist aber für die Autorschaft des Flugblatts — das ich niemals mit Augen gesehen, das ich nur durch die Reproduktion im „Volk" kenne, und einzig durch Dich und Liebknecht erfahren habe, daß Blind der Verfasser sei — nichts erwiesen.

Ähnlich verhält es sich mit den ad acta zu gebenden Briefen, sofern solche mein Verhältnis zu Dir und zur Partei konstatieren sollen. Dieses Verhältnis bedarf keiner Konstatierung. Es ist hinlänglich konstatiert durch meine Teilnahme an der „Neuen Rheinischen Zeitung", durch mein Verwickeltsein in den Kölner Prozeß und durch mein abermaliges Exil seit 1851. Das ad acta-Geben und die eventuelle Veröffentlichung jener Briefe kann mir also gleichgültig sein. Jeder kennt und ich vertrete meine Vergangenheit.

Dennoch, und obgleich ich dem Banner der „classe la plus laborieuse et la plus misérable" immer treu geblieben bin und treu bleiben werde, weißt Du so gut wie ich, daß mein Verhältnis zur Partei, wie es war, und mein Verhältnis zur Partei, wie es ist, durchaus verschiedener Natur sind. Als der Bund, gegen Ende 1852, infolge des Kölner Prozesses für aufgelöst erklärt wurde, habe ich mich von allen Fesseln, die mir die Partei, als solche, anlegte, frei gemacht und nur mein persönliches Verhältnis zu D i r, dem Freunde und G e s i n n u n g s genossen, aufrecht erhalten. Der P a r t e i habe ich diese sieben Jahre hindurch fern gestanden, ihre Versammlungen sind von mir unbesucht, ihre Beschlüsse und Handlungen sind mir fremd geblieben. Faktisch also war mein Verhältnis zur Partei längst gelöst, wir haben uns gegenseitig darüber nie getäuscht, es war das eine Art stillschweigender Konvention zwischen uns. Und ich kann nur sagen, daß ich mich wohl dabei befunden habe. Meiner, und der Natur jedes Poeten, tut die Freiheit not! Auch die Partei ist ein Käfig, und es singt sich, selbst f ü r die Partei, besser draus als drin. Ich bin Dichter des Proletariats und der Revolution gewesen, lange bevor ich Mitglied des Bundes und Mitglied der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung" war! So will ich denn auch ferner auf eigenen Füßen stehen, will nur mir selbst gehören und will selbst über mich disponieren!

Auch eine andere Rücksicht hat mich mein Fernstehen von der Partei nie bereuen lassen. Wenn ich an alle die zweideutigen und verworfenen Elemente denke, die sich schon, trotz aller Vorsicht, an die Partei heranzudrängen gewußt haben, wenn ich die Tellering, Fleury und wie sie alle heißen, Revue passieren lasse, wenn ich noch zuletzt erwägen muß, daß mein Name in dem Kölner Prozeß mit dem eines Subjektes, wie Reiff, in einer Anklageakte genannt worden ist: so bin ich, schon aus Reinlichkeitsgefühl, überfroh, daß ich einem Verband, der mich täglich wieder in ähnliche Berührungen bringen könnte, schon seit lange nicht mehr faktisch angehört habe.

Muß dieses faktische Nichtmehrangehören denn auch förmlich ausgesprochen sein, so will ich es hiermit — sine ira et studio und mit der wiederholten vollen

Betonung meiner sich immer gleichen freundschaftlichen Gesinnung für Dich persönlich — förmlich ausgesprochen haben!

Du wirst nicht verkennen, lieber Marx, daß die Affäre Vogt-Blind nur dieses Aussprechen des Tatbestandes, nicht den Tatbestand selbst, veranlaßt hat. Jeder frühere analoge Fall würde schon früher zu denselben Auseinandersetzungen geführt haben.

Was soll ich noch viel hinzufügen? Einzig die Versicherung, daß ich mich von ganzem Herzen freuen werde, wenn Du mir in der alten Weise zugetan bleiben willst, auch nachdem ich Dir rückhaltlos die vorstehenden Erklärungen gegeben habe.

Doch noch etwas! Eine Stelle Deines Briefes verstehe ich nicht. Es ist diese: „Zudem bist Du zufällig das einzige Mitglied der früheren Kölner Zentralbehörde, das von Ende 1849 bis Frühling 1851 zu Köln und von da bis jetzt zu London hauste.“ Meinst Du damit anzudeuten, daß die Berliner Prozesse (der Deinige und der Prozeß Eichhoff-Stieber, für die Du dem Redakteur des „Hermann“ Material lieferst) Enthüllungen über den Kölner Prozeß von 1852 mit sich bringen sollen? Mich, obgleich meine Stellung zu dem Bunde durch die Kölner Verhandlungen durchaus nicht konstatiert worden ist — obgleich überhaupt mein Fall noch schwebt! —, könnte das weiter nicht berühren. Etwas mehr oder weniger schwarz im schwarzen Buche zu stehen, macht mir nichts aus, und ich würde darum einfach erstaunt sein, wenn die preußische Polizei Dinge, welche im Jahre 1852 unerwiesen geblieben sind, jetzt auf dem Präsentierteller dieser späteren Prozesse zu beliebigem Gebrauch überreicht bekäme! Du darfst aber nicht vergessen, daß Leute in Deutschland leben, welche schwerer von solchen nachträglichen Enthüllungen betroffen werden könnten, und daß jeder Zwischenfall der Art, und mit vollstem Rechte, Wasser auf die Mühle Deiner Feinde sein würde. Du hast auch sicher nicht daran gedacht, mich zwischen den Zeilen jenes Passus einen solchen Sinn lesen lassen zu wollen. Wie gesagt, ich verstehe ihn nicht.

In unveränderter Freundschaft Dein F. Freiligrath.

Sicherlich meinte es Freiligrath mit der Versicherung seiner nunmehr wieder ungetrübten Freundschaft ehrlich, aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß sein Brief manche Abschnitte enthielt, die für Marx nicht angenehm zu hören sein konnten. So der Passus über das durch die Partei verletzte „Reinlichkeitsgefühl“ Freiligraths. Tellering und Fleury hatten dem Bunde der Kommunisten überhaupt nie angehört. Tellering war der Wiener Korrespondent der „Neuen Rheinischen Zeitung“ gewesen, hatte sich aber in der Emigration durch unerträgliche Klatsch- und Zanksucht alsbald völlig unmöglich gemacht; Fleury war ein Londoner Kaufmann, der sich in dem Kölner Kommunistenprozeß als Spitzel der preußischen Regierung entpuppt hatte.

Auch der Schlußpassus des Briefes enthielt kaum versteckte Vorwürfe mindestens gegen Marxens politische Umsicht. Ferner daß Marx den Redakteur des „Hermann“ unterstützte, war schwerlich ohne tadelnde Absicht eingeschaltet, da das „Volk“ als Gegengewicht gegen den „Hermann“ gegründet worden war. Doch war Kinkel schon im Sommer 1859 vom „Hermann“ zurückgetreten, und danach hatte auch das „Volk“ sein Erscheinen eingestellt. Jetzt lag die Sache insofern anders, als Juch, der gegenwärtige Redakteur des „Hermann“ — derselbe beiläufig, der einige Jahre später die erste Anregung zu der Freiligrathspende gab —, dem jungen Wilhelm Eichhoff in Berlin die Spalten seines Blattes zu einer heftigen und wirksamen Fehde gegen die Stiebersche Polizeikorruption geöffnet hatte.

Milde im politischen Kampfe gehörte sonst eigentlich nicht zu den Vorzügen, die Marx auszeichneten, wenn sie denn überhaupt ein Vorzug sein

soll. Es war nicht seine Art, mehr oder minder bittere Pillen zu verschlucken. Um so mehr spricht es für ihn wie für Freiligrath, daß er nach dessen Briefe nur um so größere Anstrengungen machte, den alten Freund zurückzuerobern. Es geschah in einem ebenfalls noch aus Manchester vom 29. Februar datierten Briefe, der hier wiederum wörtlich folgen mag, bis auf einen durch . . . angedeuteten Satz. In diesem Satze wird eine schwere Beschuldigung gegen das Privatleben Klapkas erhoben, die sich heute nicht mehr auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit kontrollieren läßt; da Marx sie in seiner Schrift gegen Vogt mit Schweigen übergeht und sich daran genügen läßt, Klapkas öffentliche Tätigkeit zu kritisieren, so ist es sicherlich in seinem Sinne, wenn sie auch hier wegbleibt. Der Brief lautet also:

Lieber Freiligrath! Dein Brief war mir sehr lieb, da ich nur mit sehr wenigen Menschen Freundschaft schließe, dann aber auch sie festhalte. Meine Freunde von 1844 sind es noch jetzt. Was aber den eigentlich offiziellen Teil Deines Briefes anbetrifft, so beruht er auf großen Mißverständnissen. Daher zur Aufklärung folgendes:

1. Der Prozeß Eichhoff-Stieber.

Das „Material", das ich dem Juch geliefert (wobei ich ihm noch erklärte, er und Eichhoff verdienten aus zweierlei Gründen meine Unterstützung nicht: erstens wegen der Art, wie sie im „Hermann" des Kölner Prozesses erwähnt; zweitens weil ich überzeugt bin, daß Eichhoff bloßes Instrument des Expolizeirats Duncker, der sich an Stieber zu rächen suche, ganz wie früher Vidocq in Paris an Gisquet; daß ich aber dennoch alles, was ich könne, zum Sturze und zur Bestrafung Stiebers beitragen werde, sei es auch nur, um den Tod meines Freundes Daniels zu rächen), dies „Material" beläuft sich auf folgendes:

Ich gab Juch ein Exemplar der „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln", Notabene meine erst in der Schweiz, dann in Boston herausgegebene Druckschrift, von Vogt als bekanntes Buch zitiert, in keiner Weise „etwas Geheimes".

Ich sagte Juch, daß darin alles enthalten, was ich wisse.

Ich machte ihn endlich aufmerksam, daß Lehwald (der Verteidiger Eichhoffs) den „Hirsch", der in Hamburg sitze, als Zeugen vernehmen müsse". Letzteres geschah. Hirsch hat jetzt eidlich zugegeben, daß das „Protokollbuch" preußisches Fabrikat war und alles andere juristisch Verfolgbare.

Also die „Enthüllungen", die dieser Prozeß vermittelst meines „Materials" bringt, befreien die ehemaligen Mitglieder des Bundes selbst von dem Scheine juristischer culpa und „enthüllen" das preußische Polizeisystem, das, einmal installiert durch den „Kölner Prozeß" und die infame Feigheit der Kölner Geschworenen, zu einer Herrschaft in Preußen erwuchs, die jetzt endlich den Bourgeois selbst und dem Ministerium Auerswald sogar unerträglich geworden. Voilà tout.

Übrigens erstaunt mich die bloße Idee von Dir, daß ich der Polizei irgend etwas auf dem Präsentierteller reiche. Ich erinnere Dich an Dir bekannte Briefe von Köln (1849 bis 1850), worin mir direkt vorgeworfen, daß ich (was ich damals aus sehr guten Gründen tat, nicht aus Rücksicht auf mich) die Bundesagitation gar zu sehr habe schlafen lassen.

2. Mein Prozeß gegen die „Nationalzeitung".

Ich bemerke d'abord, daß nachdem der „Bund" auf meinen Antrag im November 1852 aufgelöst wurde, ich nie mehr irgend einer geheimen oder öffentlichen Gesellschaft angehört habe oder angehöre, daß also die Partei in diesem ganz ephemeren Sinne für mich seit acht Jahren zu existieren aufgehört hat. Die Vorlesungen über politische Ökonomie, die ich seit dem Erscheinen meiner Schrift (seit Herbst 1859) einigen auserwählten Arbeitern, darunter auch ehe-

malige Bundesmitglieder, hielt, hatten nichts gemein mit geschlossenen Gesellschaften, weniger sogar als etwa Herrn Gerstenbergs Vorträge im Schillerkomitee.

Du wirst Dich erinnern, daß von den Vorstehern des New Yorker ziemlich (unleserliches Wort) Kommunistenvereins (unter denen Albr. Komp, Manager der General Bank, 44 Exchange Place, New York) ein Brief an mich kam, der durch Deine Hände ging, und worin ich gewissermaßen um Reorganisation des alten Bundes angegangen ward. Ein ganzes Jahr ging vorüber, ehe ich antwortete, und dann antwortete ich, daß ich seit 1852 mit keiner Verbindung mehr in Verbindung stehe und der festen Überzeugung sei, meine theoretischen Arbeiten nutzten der Arbeiterklasse mehr als Einlassen in Verbindungen, deren Zeit auf dem Kontinent vorüber. In der Londoner „Neuen Zeit" des Herrn Scherzer ward ich dann noch wiederholt, wenn nicht namentlich, so doch verständlich angegriffen wegen dieser „Tatlosigkeit".

Als Levi (das erste Mal) von Düsseldorf kam, der auch Dich damals frequentiert hat, bot er mir sogar auf dem Präsentierteller eine Fabrikarbeiterinsurrektion in Iserlohn, Solingen usw. an. Ich sprach mich derb gegen solche nutzlose und gefährliche Narrheit aus. Ich erklärte ihm ferner, daß ich keinem „Bund" mehr angehöre, auch der Gefahren wegen, die solche Verbindung den Leuten in Deutschland drohe, mich unbedingt nicht auf sie einlassen könne. Levi kehrte nach D. zurück, sprach sich, wie mir bald darauf geschrieben ward, sehr lobend über Dich aus, während er meine „doktrinäre" Indifferenz denunzierte.

Also von „Partei" im Sinne Deines Briefes weiß ich nichts seit 1852. Wenn Du Poet bist, so bin ich Kritiker und hatte wahrhaftig genug an den 1849 bis 1852 gemachten Erfahrungen. Der „Bund", wie die société des saisons zu Paris, wie hundert andere Gesellschaften, war nur eine Episode in der Geschichte der Partei, die aus dem Boden der modernen Gesellschaft naturwüchsig sich bildet.

Was ich in Berlin zu erweisen habe (ich meine in bezug auf diese alte und veraltete Bundesgeschichte) ist zweierlei:

Einmal, daß seit 1852 keine Gesellschaft existiert, von der ich ein Mitglied bin;

dann, daß Herr Vogt ein hündisch-infamer Verleumder ist, wenn er die bis 1852 existierende Kommunistengesellschaft mit mehr als Telleringschem Dreck überwirft.

Für letzteren Punkt bist Du nun allerdings Zeuge, und Dein Brief an Ruge (Sommer 1851) beweist, daß Du während der Periode, um die es sich hier allein handelt, derartige Angriffe als auch gegen Dich gerichtet betrachtet hast.

Die Erklärungen im „Morning Advertiser", „Spektator", „Examiner", „Peoples Paper" waren von Dir mit unterzeichnet. Eine Kopie derselben befindet sich in den Kölner Gerichtsakten.

Auch nahmst Du nicht den geringsten Anstoß, daß diese Sache wieder erwähnt ward in meinen „Enthüllungen" (S. 47, Bostonausgabe).

Ebenso erschien Dein Name als der des Kassierers in unserer gedruckten Aufforderung zu Geldbeiträgen für die Verurteilten.

Indes ist kaum nötig, dies wieder aufzufrischen.

Unerläßlich aber ist es, daß mein Berliner Advokat folgenden Brief von mir an Engels erhält, der durch den Umstand, daß er nicht enveloppiert war und die beiden Poststempel London und Manchester trägt, ein gerichtliches Aktenstück ist:

„28 Deanstreet, Soho, London, 19. November 1852.

Lieber Engels! Der Bund hat sich vergangenen Mittwoch auf meinen Antrag hin aufgelöst und die Fortdauer des Bundes auch auf dem Kontinent für nicht mehr zeitgemäß erklärt. Auf dem Kontinent hatte er übrigens ja seit der Verhaftung Bürgers-Röser faktisch schon aufgehört. Einliegend eine Er-

klärung für die englischen Blätter usw. Außerdem mache ich noch eine lithographierte Korrespondenz (statt dessen machte ich die Broschüre bei Schabelitz) ausführlich über die Polizeischweinereien usw., und für Amerika eine Aufforderung zu Geld für die Gefangenen und ihre Familien. Freiligrath Kassierer. Gezeichnet von allen unseren Leuten (die paar Zeilen irrelevant). Dein K. M."

In einem solchen Aktenstück kann ich natürlich keinen Namen ausmerzen. Dies ist das einzige, worin ich zur Konstatierung einer Tatsache, nämlich der Auflösung des Bundes, Deinen Namen so weit brauche, als er sich zufällig in meinem Briefe von 1852 findet. Ich sehe nicht, was darin für Dich kompromittierlich.

Einen Brief von Dir von 1851 wünsche ich zu benutzen für die Broschüre, die nach dem Prozeß erscheint. Absolut **nichts** juristisch Kompromittierliches darin. Doch da dies noch viele Wochen dauert, werde ich darüber mündlich Absprache nehmen.

Aus dem Obigen folgt:

Die „Versammlungen, Beschlüsse und Handlungen" der Partei seit 1852 gehören ins Reich der Träume, was Du übrigens auch ohne meine Versicherung wissen konntest und nach sehr zahlreichen Briefen an mich zu wissen schienst.

Die einzige Aktion, die ich nach 1852 fortsetzte, solange es nötig war, nämlich bis Ende 1853, mit einigen Gesinnungsgenossen jenseits des Ozeans, war das system of mockery and contempt (System des Hohnes und der Verachtung), wie Herr Ludwig Simon es 1851 in der „Tribune" benamste, gegen die demokratische Emigrationsschwindelei und Revolutionsmacherei. Dein Gedicht gegen Kinkel wie Dein Briefwechsel mit mir während jener Zeit beweisen, daß Du vollständig d'accord mit mir gingest.

Dies hat übrigens mit den Prozessen nichts zu tun.

Tellering und Fleury gehörten nie zum Bunde. Daß Dreck aufgeworfen wird in Stürmen, daß keine revolutionäre Zeit nach Rosenöl riecht, daß hier und da selbst allerlei Unrat an einen anfliegt — ist sicher. Aut, aut. Übrigens wenn man die ungeheuren Anstrengungen der ganzen offiziellen Welt gegen uns bedenkt, die, um uns zu ruinieren, den Code pénal nicht etwa anstreifte, sondern tief durchwatete, wenn man das Lästermaul der „Demokratie der Dummheit" bedenkt, die unserer Partei nie verzeihen konnte, mehr Verstand und Charakter zu haben als sie selbst, wenn man die gleichzeitige Geschichte aller anderen Parteien kennt, und wenn man sich endlich fragt, was denn nun tatsächlich (nicht etwa vor Gericht widerlegbare Infamien eines Vogt und Tellering) gegen die ganze Partei vorgebracht werden kann, kommt man zum Schlusse, daß sie in diesem neunzehnten Jahrhundert durch ihre Reinheit ausgezeichnet dasteht.

Kann man im bürgerlichen Umgang oder Trade dem Schmutze entgehen? Nur ist er in letzterem an seinem naturwüchsigen Ort. Beispiel Sir R. Carden, vide das Parlamentary Blue Book über Wahlbestechungen, Beispiel Herr **Klapka**, über dessen Personalien ich nun genau unterrichtet bin. Klapka ...

Die ehrliche Niederträchtigkeit oder niederträchtige Ehrlichkeit zahlungsfähiger (auch dies nur, wie jede Handelskrise zeigt, unter sehr zweideutigen Klauseln) Moral steht mir keinen Deut höher als die irrespektable Niedertracht, von der weder die ersten christlichen Gemeinden, noch der Jakobinerklub, noch unser weiland „Bund" sich ganz freihalten konnten. Nur gewöhnt man sich im bürgerlichen Verkehr, das Gefühl für die respektable Niedertracht oder niederträchtige Respektabilität zu verlieren.

3. Spezielle Angelegenheit Vogt-Blind.

Nach den Affidavits von Vögele und Wiehe (auf falschen Affidavits steht bekanntlich Transportation) und den dadurch erpreßten Erklärungen Blinds in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und Schaibles („Daily Telegraph" vom 15. Februar) ist die Sache so weit **abgemacht**, daß jetzt Dein Zeugnis

mit Bezug auf diesen Punkt ganz überflüssig geworden. In der Sache Blind geniert mich nur ein embarras de richesse.

Ich wandte mich in dieser Angelegenheit an Ernest Jones, mit dem ich wegen seiner albernen, jetzt öffentlich wieder aufgegebenen Stellung zu Bright, Gilpin usw. seit zwei Jahren nicht verkehrt hatte. Ich wandte mich an ihn, einmal weil er aus freiem Antrieb, wie viele andere, darunter mir ganz unbekannte Personen, mir sofort nach dem Erscheinen des „Telegraph" vom 6. Februar seine tiefste Entrüstung kundgab über die Infamie Vogts, der die Schamlosigkeit hat zu behaupten, der Kommunistenbund sei gestiftet worden und habe in diesem Sinne von 1849 bis 1852 gewirkt, um unter Androhung der Denunziation Geld von den in Deutschland Kompromittierten zu erpressen, der aus meiner „Verschwägerung" mit v. Westphalen meinen Zusammenhang mit der „Neuen Preußischen Zeitung" herleitet usw. (diese Demonstration war mir lieb meiner Frau wegen, da von Damen nicht verlangt werden kann, daß die politische Hornhaut sie überwachse, und da sie gerade an Katastrophen den Ernst oder Scherz der Freundschaft zu ermessen pflegen); zweitens, weil ich über Blinds juristisch sehr schiefen Kasus, nicht aus Rücksicht für ihn, sondern für seine Frau und Kinder, keinen echt englischen Juristen konsultieren wollte. Aus derselben Rücksicht sandte ich das englische Zirkular nicht dem „Morning Advertiser", und außer dem „Telegraph" keinem englischen Tagesblatt.

Was Jones mir sagte, war dies: „Du kannst, und ich werde selbst mit Dir zum Magistrat gehen, sofort eine Verhaftungswarrant (Verhaftsbefehl) wegen conspiracy (Verschwörung) gegen Blind auf Wiehes Affidavit hin erwirken. Nur überlege Dir, daß die Aktion **kriminell** ist und, sobald sie einmal angezeigt, es außer Deiner Macht steht, sie rückgängig zu machen."

Ich fragte darauf Jones (der Dir alles wieder erzählen kann; er wohnt 5 Cambridge Place, Kensington W.), ob es nicht möglich, daß er den Blind warne und ihn so zur Erklärung alles dessen bringe, was er über Vogt wisse, sowie zum Eingeständnis der Falschheit seiner in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" beigebrachten Zeugnisse.

Jones erwiderte: „In conspiracy cases (Verschwörungsfällen, da sie kriminell sind), wäre jeder Versuch des Advokaten, zu compound or bring about a compromise (zu vermitteln oder einen Vergleich zustande zu bringen), selbst kriminalistisch strafbar." Jones wird als council für mich auftreten in der „Telegraph"geschichte.

Nach seinen Äußerungen befand ich mich in peinlichster Verlegenheit, da ich einerseits meiner Familie schulde, den „Telegraph" zur Revokation zu zwingen, andererseits keinen Schritt tun wollte, der die Familie Blinds juristisch lädieren konnte. Als Ausweg sandte ich Louis Blanc, Blinds Freund, eine Abschrift der beiden Affidavits nebst einem Briefe, worin es unter anderem wörtlich heißt: „Not for Mr. Blind who has richly deserved it, but for his family, I should regret being forced to lodge a criminal action against him" (Nicht um des Herrn Blind willen, der es reichlich verdient hat, sondern um seiner Familie willen würde ich bedauern, wenn ich gezwungen würde, eine Kriminalaktion gegen ihn einzuleiten). Dieser letztere Schritt brachte Schaibles (poor dear!) Erklärung zuwege, ganz wie mein gedrucktes Zirkular, das ich sofort nach dem Erscheinen Blind zugeschickt hatte, am selben Tage seine Erklärung gegen Vogt in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" zuwege gebracht hatte. Blind in seiner badischen Winkelschlauheit hatte vergessen, daß ihm jemand gegenüberstand, der rücksichtslos ist, sobald seine eigene Ehre oder die seiner Partei ins Spiel kommt.

Die Sache steht nun so: Der Prozeß gegen den „Daily Telegraph" ist eingeleitet, wird aber von meinem solicitor verzaudert werden bis nach der Entscheidung des Prozesses gegen die „Nationalzeitung". Hätte Schaible mir offen mitgeteilt, was er gegen Vogt weiß (Schaible ist natürlich Blinds

tame elephant), wäre es, nach seiner Erklärung im „Telegraph" vom 15. Februar, durchaus überflüssig für mich, die Affidavits in London ad acta zu geben. In Berlin, wo es keine gerichtlichen Folgen für Blind hat, ist das natürlich unvermeidbar. Ob Schaible der wirkliche (literarische) Urheber des Flugblatts oder nicht, ändert nichts an den durch die Affidavits festgestellten Tatsachen, daß die von Blind in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" beigebrachten Zeugnisse falsch, daß sie durch conspiracy verschafft waren, daß das Flugblatt in Hollingers Druckerei gesetzt, in Blinds Handschrift geschrieben und von ihm dem Hollinger zum Druck übergeben war.

Widerwärtig sind diese Sachen unbedingt, aber nicht widerwärtiger als die ganze europäische Geschichte seit 1851 mit allen ihren diplomatischen, militärischen, literarischen und Kreditentwicklungen.

„Trotz alledem und alledem" wird Philister über mir für uns stets ein besserer Wahlspruch sein als Unter dem Philister.

Ich habe offen meine Ansicht gesagt, die Du hoffentlich im wesentlichen teilst. Ich habe ferner das Mißverständnis zu beseitigen gesucht, als ob ich unter „Partei" einen seit acht Jahren verstorbenen „Bund" oder eine seit zwölf Jahren aufgelöste Zeitungsredaktion verstehe. Unter Partei verstand ich die Partei im großen historischen Sinne.

In aufrichtigster Freundschaft Dein K. Marx.

Auch in diesem Briefe sind noch manche Spitzen gegen Freiligrath bemerkbar: die Vorhaltung wegen Klapkas, der mit Freiligrath nahe befreundet war, und namentlich die Sätze über Frau Marx, die, wie aus einem ihrer Briefe an Frau Weydemeyer hervorgeht, auf Freiligrath viel ärgerlicher war als Marx. Aber der Grundton des Briefes war so versöhnlich, daß Freiligrath nun auch die Waffen streckte. Er antwortete einen Monat darauf, am 28. März 1860, die Sache nur noch beiläufig streifend, in einem Briefe, der sonst ganz im alten herzlichen Tone gehalten war:

Auf einzelne Punkte Deines letzten Manchesterbriefes komme ich gelegentlich noch wohl zurück. Ich hätte ihn längst beantwortet, aber ich habe (wie meine ganze Familie) eine entsetzliche Grippe durchzumachen gehabt und leide noch an den Folgen. Dabei mußte ich trotz alledem täglich nach der Stadt und hatte sogar die Annehmlichkeit eines Officewechsels durchzumachen.

Der weitere Verlauf der Affäre Vogt ist bekannt und braucht hier nicht ausführlich dargelegt zu werden. Lassalles Warnungen vor der preußischen Justiz erwiesen sich als vollkommen berechtigt; die Klage, die Marx gegen die „Nationalzeitung" eingeleitet hatte, kam nicht einmal zur gerichtlichen Verhandlung, da sämtliche gerichtliche Instanzen bis zum Obertribunal hinauf sie unter verschiedenen, wenn auch immer gleich schamlosen Gründen für unzulässig erklärten. Damit entfiel auch die Klage gegen den „Daily Telegraph". Marx war somit auf die literarische Verteidigung beschränkt. Sie erfolgte in seiner Schrift gegen Vogt, die denn auch vollkommen genügte. Durch den Verleger ließ Marx ein Exemplar an Freiligrath schicken, der den Empfang am 5. Dezember 1860 mit den Worten bestätigte:

Dein Buch (beileibe nicht Pamphlet) hat Petsch mir zugeschickt. Besten Dank! Soviel ich bis jetzt darin gelesen habe, finde ich's, wie ich's erwartet hatte: voll Esprit und voll Malice. Das Detail ist so reichlich, daß es beinahe den Überblick erschwert. Auf die Sache selbst einzugehen, wirst Du mir erlassen. Ich beklage den ganzen Streit auch heute noch und stehe ihm nach wie vor fern.

Dies war Freiligraths letztes Wort in der leidigen Sache, die leider noch nach sieben Jahren ein Nachspiel haben sollte.

VII.

Vom Frühjahr 1860 bis zum Herbst 1864 atmet der Briefwechsel ganz denselben Geist und hat ganz dieselbe Form wie in den fünfziger Jahren. Namentlich auch, wo er politische Fragen berührt, und wo sich Gelegenheit gibt, werden die Namen von Beta oder Liebknecht oder Fazy oder Klapka ganz in derselben Weise berührt, als hätte sich nie ein Streit an sie geknüpft.

Die Briefe Freiligraths aus dem Jahre 1860 drehen sich vorwiegend um den „fromm gewordenen Lappländer", einen Mann, der Anders geheißen zu haben scheint und jedenfalls früher dem Bunde der Kommunisten angehört hatte. Freiligrath nimmt sich seiner eifrig an, bis sich der „Lappländer" als „ganz unträtabel" erweist, erklärt sich aber auch dann noch zu Beiträgen bereit, falls „Pfänder oder Leßner oder Liebknecht" meinen sollte, daß noch etwas in der Sache geschehen müsse. Am 20. Dezember des Jahres 1861, nach dem Tode des Prinzgemahls, schreibt Freiligrath:

Der Nationalverein, wirst Du inzwischen gehört haben, will der Königin durch eine Adresse seine Sympathie bezeugen und wünscht, daß die Londoner Deutschen (auch Nichtmitglieder des Seydschen Kränzchens) sich an der Demonstration beteiligen mögen. Ein Envoyé extraordinaire fühlte mir auf den Zahn — ich riß aber ein paar schlechte Witze und ließ den Edlen (der in der Tat ein wahres Leichenbittergesicht aufsetzte) damit abfahren.

Aber auch Marx sieht in Freiligrath nur durchaus den Gesinnungsgenossen. Er schreibt am 7. Februar 1861, als er nach einer schweren Erkrankung seiner Frau bei holländischen Verwandten pekuniäre Hilfe suchte:

Ich werde gezwungen sein, nach Holland zu gehen, da ich sonst die jetzige Krise nicht überwinden kann. Willst Du so gut sein, bei irgend einem Dir befreundeten Kaufmann zu erkunden, wie es mit den Pässen in Holland steht, ob man Paß haben muß? Die Gemeinheit der „Tribune", die mit anderem Pech zusammenfällt, kam mir um so fataler, als ich dadurch gehindert ward, weitere Veranstaltungen für die Rekonvaleszenz meiner Frau, die der Arzt vorgeschrieben hatte, zu treffen. Obgleich nicht zur Kategorie der „deutschen Dulder" gehörig und stets dieser Kategorie feindlich, denke ich doch, daß ich ehrlich mein Stück Pech im Exil durchgemacht habe. — Außer von Lassalle sind mir auch von zwei anderen Seiten in Deutschland publizistische Vorschläge jetzt zugegangen. Aber — und Du teilst wohl die Ansicht? — ich glaube, daß die Wellen noch nicht hoch genug schlagen, um jetzt schon auf dergleichen einzugehen.

Wahrscheinlich teilte Freiligrath diese Ansicht, obgleich kein unmittelbares Zeugnis darüber vorliegt. Wenigstens lehnte er noch zwei Jahre später die Agitation Lassalles ebenso ab wie Marx.

Am 3. Dezember 1862 vermittelte Freiligrath die Bekanntschaft Kugelmanns mit Marx, der dadurch einen der treuesten Anhänger gewann:

Der Briefsteller war in 1848 und 1849 junger Kaufmann irgendwo in Westfalen (zu Minden, glaub' ich) und ließ sich zuweilen in unserem Klub zu Düsseldorf sehen. Irre ich nicht, so saß er damals als Prophetenschüler zu den Füßen Gottschalks in Köln. Später hat er den Kaufmann an den Nagel gehängt und Medizin studiert. Gegenwärtig, höre ich, ist er prosperierender Arzt in Hannover. Jedenfalls ein intelligenter, strebender Mensch voll Energie und guten Willens.

Am 27. April 1863 übermittelte Freiligrath Grüße von gemeinsamen rheinischen Freunden und fügte hinzu:

Die heute angekommene „Gartenlaube" enthält ein Bild Fauchers des Großen mit biographischem Hymnus aus der Feder Betas des Kleinen. Ich empfehle Dir beides zu Deiner Belustigung.

Gemeinsam war beiden Freunden auch die Abneigung gegen Richard Wagner. In einem Briefe Freiligraths vom 29. Juli 1863 heißt es:

Inliegend nochmals „nur der Freiligrath" für Miß Laura.[1] Sie muß mir aber auch ihr Bild schicken. Und Ihr alle! — Wagners, des Edda-Stabreimers Blödsinn, folgt anliegend zurück. Vielen Dank für die erheiternde Mitteilung! Die „jugendliche Fresse" ist doch anmutig — Hoiho, Hoiho:

Rühmlich ja reimst du,
Rasender Richard!

Sobald die gewünschten Photographien eingetroffen waren, antwortete Freiligrath am 6. August 1863:

Das Tussichen ist ja ein allerliebstes Kind! Wie gewachsen und wie hübsch! Auch Du präsentierst Dich ganz stattlich! Wir finden das Bild sehr gut. Es ist ähnlich und charakteristisch. Ganz der Mohr!

Lassalle hat mir nun auch durch seinen Leipziger Statthalter schreiben und mir den Lebendigen (Herwegh) als leuchtendes Beispiel vorhalten lassen. Diese unablässigen Keilversuche sind doch gar zu plump.

Das Jahr 1864 brachte dann mehrfache Zeugnisse dafür, wie eng Freiligrath noch mit den alten Freunden zusammenhing. Die Briefe soweit sie erhalten sind, mögen hier in chronologischer Reihe folgen:

2. April 1864. Die Nachbildung des photographischen Porträts unseres Freundes Weerth ist endlich fertig geworden. Inliegend zwei Exemplare, von denen ich das kleinere gern in das Album Deiner Tochter stiften möchte. Ihr werdet das Bild gewiß sehr gelungen finden.

10. Mai 1864. Ich brauche Dir nicht zu sagen, welch aufrichtigen Anteil ich an dem Tode unseres Freundes Wolff nehme. Einige Zeilen, die er mir vor ungefähr einem Monat schrieb, um mir für die Zusendung von Weerths Bild zu danken, waren noch ganz so frisch und klar, wie er immer zu schreiben gewohnt war, und wenn er auch über sein Befinden klagte, so dachte ich doch an nichts weniger als an ein so schleuniges Zu-Ende-Gehen. Selbst Dein Brief von voriger Woche ließ mich nicht ganz alle Hoffnung aufgeben. Und nun hat er dennoch fort gemußt! Es mögen trübe, schmerzliche Tage gewesen sein für Dich und Engels. — Nach Deiner Rückkehr erzählst Du mir wohl von allem. Beim Begräbnis aber wirf auch für mich eine Scholle auf den Sarg unseres Gefallenen! Es ist mir eine Art von schmerzlicher Genugtuung, ihm noch kurz vor seinem Tode eine kleine Freude gemacht zu haben. Die Photographie Weerths schien ihm ein willkommenes Andenken zu sein. Und nun ist er Weerth nach wenigen Wochen schon gefolgt. So geht einer nach dem anderen.

11. Mai 1864. Es war mein eigener Wunsch, dem Begräbnis unseres Freundes, wenn irgend möglich, beizuwohnen. Aber eine weniger geeignete Zeit, um mich, wenn auch nur für einen Tag, loszumachen, könnte es gar nicht geben. Seit vierzehn Tagen ist jetzt schon der dritte Administrator aus Genf bei mir angekommen, und heute abend kommt auch noch James Fazy, unser Chairman. Ich sehe bei dieser Lage der Dinge auch nicht entfernt die Möglichkeit, auf einen Tag abwesend sein zu können. Die Genfer Herren sind ganz auf mich angewiesen, und

[1] „Nur der Freiligrath" kommt häufiger in Freiligraths Briefen vor. Nach mündlicher Überlieferung hatte es damit folgende Bewandtnis. In der ersten Zeit des gemeinsamen Exils klopfte Freiligrath einmal schon in der Morgenfrühe bei Marx an. Frau Marx, die sich noch im Morgenkleid befand, flüchtete erschreckt in das andere der beiden Zimmerchen, aus denen die Wohnung bestand. Ihr kleiner Sohn aber, der inzwischen geöffnet hatte, rief ihr beruhigend nach: „Es ist nur der Freiligrath!" Daran hatte der Dichter eine unbändige Freude.

ich darf sie, vollends nicht Fazy, gleich am ersten Tage im Stiche lassen. Dazu das tägliche Geschäft, das mich übrigens dennoch nicht halten sollte, wenn nicht der Besuch meine ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nähme. Ich kann also nur im Geiste und mit meinem Herzen bei Euch sein, wenn Ihr unseren Freund in die Erde senkt. Sie sei ihm leicht! Er hat tapfer auf ihr gekämpft und gearbeitet.

1. September 1864. Soeben erhalte ich einen Brief von Klapka aus Genf mit der traurigen Nachricht, daß Lassalle in einem am 30. August zu Genf mit einem walachischen Pseudofürsten stattgehabten Duell tödlich verwundet worden ist. Hier das Nähere. [Folgt eine kurze Darstellung der bekannten Vorgänge.] So weit Klapka. Ich gestehe gern, daß mich die Nachricht tief ergriffen hat, und ich habe gleich an Klapka telegraphiert, daß er Lassalle, wenn er noch am Leben, meinen Anteil und meine Trauer für mich aussprechen möge. Teile doch auch Engels die böse Kunde mit. Es fehlt mir heute an Zeit, ihm zu schreiben. Übrigens benutze Klapkas rein freundschaftliche Mitteilungen (namentlich was das Verhalten des Mädchens anbetrifft — wer kennt denn den ganzen Zusammenhang?) mit Diskretion. Vielleicht wenn Klapkas Telegramm günstig lautet, schickst Du dem armen Verwundeten auch noch einen telegraphischen Gruß.

2. September 1864. Soeben telegraphiert Klapka wie folgt: „Lassalle starb gestern. Leichenbegängnis morgen. Brieflich mehr.“ Also doch! Ich bin sehr, sehr bewegt! Hoffentlich hast Du gestern abend noch einen Zug getroffen.

Aus dem letzten Satze geht hervor, daß Marx auf die Trauerkunde hin sofort zu Freiligrath geeilt ist; eine briefliche Äußerung von ihm über Lassalles Tod ist in seinem Briefwechsel mit Freiligrath nicht erhalten.

VIII.

Von nun an liegen nur noch wenige Briefe vor, von Marx sogar keiner, von Freiligrath im ganzen drei. Der erste seit Lassalles Tod ist vom 7. November 1865 datiert und beweist mit seinem familiär-geschäftlichen Inhalt nur die ungetrübte Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen. Deshalb ist anzunehmen, daß gerade aus diesen Jahren manche Briefe verloren gegangen sind. Es ist aber auch möglich, daß der Briefwechsel in der Tat nach und nach eingeschlafen ist, ohne daß deshalb persönliche oder auch nur politische Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Männern eingetreten sind.

Wenige Wochen nach Lassalles Tod wurde die Internationale Arbeiterassoziation gegründet, die für Marx eine Fülle von Arbeit mit sich brachte, zu einer Zeit, wo seine Arbeitskraft schon aufs äußerste angespannt war. An Freiligrath aber trat der Kampf ums Dasein noch einmal in seiner nacktesten Form heran; die Schweizer Bank löste im Jahre 1865 ihre Agentur in London auf, und der Dichter, der sich dem sechzigsten Lebensjahre näherte, war mit seiner zahlreichen Familie vor die Existenzfrage gestellt. Es kam die vielleicht schwerste Zeit seines Lebens. Aber sie änderte nichts an seiner stolzen politischen Haltung; gerade im Jahre 1866, wo die Not am größten war, dichtete er mehrere Trutzlieder gegen den deutschen Bruderkrieg und die Politik Bismarcks.

So fehlte dem Gedanken, den alternden Dichter durch eine nationale Spende aus allen Nöten zu befreien, jeder verdächtige Beigeschmack. Die erste Anregung ging von Juch aus, dem Redakteur des Londoner „Hermann“, doch gewann die Sache erst Hand und Fuß, als alte rheinische Freunde Freiligraths sich ihrer annahmen. An einen dieser Freunde schrieb Freiligrath: „Das Ding ist ohne mein Zutun an mich herangetreten, ohne

daß ich im allerentferntesten, ohne daß ich auch nur im Traum daran gedacht hätte. Meine Lage ist, gottlob, wenn auch durchaus keine sorgenfreie, doch nicht eine so verzweifelte, daß ich, um nur aus der Not herauszukommen, für mich sammeln lassen sollte! Noch einmal: Nationaldank und Kollekte ist zweierlei, und nur jener ist es, an den die hiesigen Freunde gedacht und den ich (wenn es dazu kommen sollte) gutgeheißen habe." Für Freiligrath, wie er auch sonst äußerte, war die „allgemeine nationale Zustimmung" die Vorbedingung der „Freiligrath-Dotation", die keine politische Parteikundgebung sein sollte, während Marx sich oft von politischen Freunden hat helfen lassen, von Engels, von Lassalle, von Freiligrath selbst, aber alles verschmähte, was einer „öffentlichen Bettelei" auch nur entfernt ähnlich sah.

Das war zunächst kein persönlicher, sondern ein sachlicher Gegensatz zwischen dem Dichter und dem Parteiführer, bei dem jeder von beiden Teilen in seinem Rechte war. Und im allgemeinen muß man auch anerkennen, daß die damalige Bourgeoisie, in der, namentlich am Rhein, noch manche Erinnerungen an 1848 nachwirkten, die Sammlung für Freiligrath so taktvoll und würdig betrieb, wie er beanspruchte. Indessen an einzelnen Entgleisungen fehlte es doch nicht. An die Spitze des Berliner Freiligrathkomitees hatte sich Gustav Rasch zu drängen gewußt, der nicht eigentlich „ein Lump" war, wie Marx ihn titulierte, aber ein auf- und vordringlicher Hans in allen Gassen, der über „verlassene Bruderstämme" flach-reklamenhafte Schriften veröffentlichte und nicht einmal von seinen eigenen Freunden ernsthaft genommen wurde. Dieser Biedermann hielt es nun für angezeigt, im Jahre 1867 gemeinsam mit G. Struve eine elende Scharteke zu veröffentlichen, in der neben elf anderen „Streitern der Revolution" auch Freiligrath verhimmelt wurde, auf Kosten von Marx, Engels, Dronke und Wolff.[1]

[1] Indem Rasch über einen Besuch berichtet, den er einige Jahre früher bei Freiligrath in London abgestattet hatte, schrieb er: „Mit Hoffnung und Zuversicht blickte Freiligrath in die kommende Zeit. Da war nichts von der pessimistischen Anschauung, von dem gehässigen, neidvollen und verbitterten Wesen, wie es mir bei einem Aufenthalt in Paris so oft bei Freiligraths früheren Kollegen, bei den ehemaligen Leitern der „Neuen Rheinischen Zeitung" entgegengetreten war. Hätte der Kampf und das Streben für dieselben Ideen Freiligrath nicht mit Marx, Engels, Dronke und Wolff verbunden, so hätte sich Freiligraths innerstes Wesen von dem Wesen dieser Männer abgestoßen fühlen müssen. Wie hätte sonst der Dünkel, die Bitterkeit, die Selbstgefälligkeit und die Arroganz von Karl Marx zu dem humanen, herzlichen und wohltuenden Wesen Freiligraths gepaßt! Freiligraths Beziehungen zu Marx hatten, obschon derselbe in London lebt, auch schon seit mehreren Jahren gänzlich aufgehört; eine gar nicht zu entschuldigende Handlung Marxens, welche ich hier verschweigen will, hatte ihnen den letzten Stoß gegeben. Sie ist nur aus der Gehässigkeit eines Charakters wie Marx zu erklären. Als ich eines Tages, empört über dieselbe, nach den Details derselben fragte, überging er sie schonend. Auf die Entwicklung des dichterischen Genius oder des Charakters Freiligraths hat diese Verbindung mit Marx, wie Beta in einer in der ‚Gartenlaube' enthaltenen Schilderung des Dichters ganz irrigerweise gemeint hat, gar keinen Einfluß gehabt. Marx hat den Spiegel von Freiligraths Seele auch nicht mit dem leisesten Hauche getrübt. Beta wurde wohl zu diesem gar nicht zu entschuldigenden Ausspruch, der Freiligrath übrigens auch mit Recht sehr verdrossen hat, durch seinen Haß gegen Marx hingeführt." Auch auf Beta und Rasch paßt Goethes Wort: Einer dieser Ehrenmänner wird vom andern abgetan.

Da Wolff von Rasch mit verschimpfiert war, so wandte sich Marx in einem nicht erhaltenen Briefe an Freiligrath und erhielt am 20. Juli 1867 folgende Antwort:

Man hätte viel zu tun, wenn man auf alles Gerede hören wollte! Es sind vier oder fünf Jahre her, seit Rasch mich hier besuchte, und ich erinnere mich nicht, mit ihm über Dich gesprochen zu haben. Sollte er das Gespräch auf Dich und unseren Streit über die Vogt-Kolb-Liebknechtsche Angelegenheit haben bringen wollen, so siehst Du aus der betreffenden Stelle selbst, daß ich auf den Gegenstand nicht eingegangen bin. Was er mit jener „Handlung“ meint, weiß ich nicht. Jedenfalls ist er selbst die geeignetste Person, Dir den gewünschten Aufschluß darüber zu geben.

Wie Marx an Kugelmann schrieb, fand er, daß dieser Brief „trocken und mit ausweichender Philisterschlauheit“ geschrieben sei. Als er gleich darauf den ersten Band des „Kapital“ herausgab, sandte er zwar ein Exemplar an Freiligrath, schrieb aber nicht, wie es früher wechselseitig unter ihnen Sitte gewesen war, seinen Namen hinein. Freiligrath antwortete dann erst am 3. April 1868:

Die Sendung der Hochzeitskarten Eurer Laura hat uns aufs angenehmste überrascht. Wir hatten gar nicht gewußt, daß das frohe Ereignis so nahe bevorstand, und wünschen jetzt dem jungen Paare wie Dir und Deiner lieben Frau von ganzem Herzen Glück dazu.

Laß mich Dir nun auch endlich Dank sagen für das Zeichen Deines freundlichen Gedenkens, das Du mir durch das Geschenk des ersten Bandes Deines Werkes „Das Kapital“ gegeben hast, und schließe, darum bitte ich Dich angelegentlich, aus der Verspätung dieses Dankes nicht auf eine geringere Wärme und Aufrichtigkeit desselben! Ich hatte immer vor, ihn Dir persönlich abzustatten, aber in den mancherlei Arbeiten und Aufregungen, welche diese letzten Monate mir gebracht haben, bin ich immer nicht dazu gekommen. Laß Dir meinen Dank nun auch jetzt noch gefallen und sei überzeugt, daß, wenn irgendwer, gewiß ich einer von den vielen bin, die den Geist, das Wissen und den staunenswerten Fleiß, durch die Du Dir in diesem Werke ein monumentum aere perennius gesetzt hast (und ferner setzen wirst), mit freudiger Anerkennung bewundern. Du weißt, ich bin nicht Mann vom Fach (eben nur Nationalökonom „mit dem Gemüt“), und verlangst darum kein aufs einzelne eingehendes Urteil, aber ich kann Dir wohl sagen, daß ich aus der Lektüre oder ich will lieber sagen: dem Studium des Buches schon die mannigfachste Belehrung, den reichsten Genuß geschöpft habe. Es ist eben ein Buch, das studiert sein will, und darum ist der Erfolg vielleicht kein überschneller und überlauter, aber die Wirkung im stillen wird dafür um so tiefer und nachhaltiger sein. Ich weiß, daß vom Rhein viele junge Kaufleute und Fabrikbesitzer sich für das Buch begeistern. In diesen Kreisen wird es seinen eigentlichen Zweck erfüllen, für den Gelehrten wird es nebenbei als Quellenwerk unentbehrlich sein. Nochmals herzlichen Dank! Und, nicht wahr, bei der nächsten Gelegenheit schreibst Du mir auch Deinen Namen in das Exemplar?

Unsere Luise hat sich nun auch verlobt. Wenn die Kinderkrankheit des Verlobens und Hochzeitmachens einmal einreißt in einem Hause, so hilft nichts dagegen. Die Geschichte muß ihren Lauf nehmen. The matrimonial measles! [Die ehelichen Masern].

Übrigens hat es mit der Hochzeit noch gute Wege. Luise ist noch sehr jung und muß noch warten. Ihr Verlobter ist Heinrich Wiens, ein Cousin von Käthchens Mann, und auch ein richtiger Ostseepirat, wie sie dem alten Poeten die Töchter wegkapern.

Mit Deiner Gesundheit geht es hoffentlich wieder besser. Wir kommen bald einmal hinaus, um uns davon zu überzeugen.

Unterdessen die herzlichsten Grüße an Dich und Deine Damen von uns allen!

Dein F. Freiligrath.

Dies ist der letzte Brief, der sich aus dem Briefwechsel zwischen Freiligrath und Marx erhalten hat, und vermutlich auch der letzte, der überhaupt geschrieben worden ist. Bald darauf siedelte Freiligrath nach Deutschland zurück, und seitdem hat jede Verbindung zwischen ihnen aufgehört.

IX.

Im Juni 1868 kehrte Freiligrath nach Deutschland zurück; hier hat er noch fast acht Jahre gelebt, bis zum 18. März 1876, dem Jahrestag, dem er ein unvergängliches Lied gewidmet hat.

An diese Zeit knüpft sich nun die Sage, daß er den Idealen und Überzeugungen seines Lebens untreu geworden sei und sich mit der neureichsdeutschen Herrlichkeit versöhnt habe. Das wäre an und für sich noch keine Schande, sofern dieser Wechsel seiner Gesinnung ehrlicher Überzeugung entfloß, und das wäre bei Freiligrath selbstverständlich gewesen; die revolutionären Dichtungen seiner kräftigen Mannesjahre blieben doch, was sie sind, auch wenn der alternde Dichter sich anderen Göttern zugewandt hätte. Allein jene Sage ist eben nur eine Sage, die sich ins Leere verflüchtigt, sobald man sie an der Hand der Tatsachen prüft.

Von der Verpreußung Deutschlands wollte Freiligrath nach wie vor nichts wissen; er wollte nicht, wie er sich im Jahre 1866 auszudrücken pflegte, durch den Teufel ins Himmelreich kommen. Besonders verhaßt war ihm jede Amnestie; er verlangte keine Gnade, sondern sein Recht. Wenn er dennoch nach Deutschland zurückkehrte, so geschah es, weil er in der Freiligrath-Dotation eine nationale Sühne für das ihm widerfahrene Unrecht erblickte und von seinem Standpunkt aus auch erblicken durfte; dem Borussentum gedachte er deshalb nicht das geringste Zugeständnis zu machen.

Freiligraths Abneigung gegen dies wunderbare Gewächs der Geschichte wurde auch dadurch nicht gemildert, daß die Berliner Vorsehung ihre althergebrachte Brutalität ihm gegenüber bändigte und ihm nicht nur nicht wegen der beiden Steckbriefe von 1851 den Prozeß machte, sondern ihn nicht einmal als „lästigen Ausländer“ auswies; dem berühmten Dichter gegenüber wagte sie doch nicht, was sie noch zwanzig Jahre später gegen den greisen Techow verübte, der von Australien nach Deutschland gekommen war, um seinen Verwandten ein letztes Lebewohl zu sagen.

Trotz alledem traute Freiligrath den edlen Borussen nicht über den Weg. Nicht ohne schmerzliche Empfindung verzichtete er darauf, sich in Rheinland-Westfalen anzusiedeln, das für ihn „vorzugsweise Deutschland“ war, in der Nachbarschaft seiner ältesten und treuesten Freunde; er ging nach Stuttgart, das in den Jahren nach 1866 der Mittelpunkt einer nicht immer besonnenen und weitsichtigen, aber jedenfalls echten Preußenfeindschaft war. Obgleich er auch hier gute Freunde und getreue Nachbarn fand, so fühlte sich der Dichter im Schwabenland niemals recht heimisch, und selbst als er bei einem Besuch der geliebten roten Erde von den alten Heimatgenossen jubelnd begrüßt wurde, ersparte er ihnen, indem er sich mit Rip van Winkle verglich, den Vorwurf nicht:

Zudem: die kehrend er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald gesunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht.

An der Republik ist Freiligrath nicht gesundet, aber abgeschworen hat er ihr niemals: auch nicht durch seine Gedichte von 1870, die ja vorzugsweise als Beweise für seine Gesinnungsänderung angeführt werden. Mit aller Sicherheit, die in solchen hypothetischen Fällen überhaupt nur möglich ist, darf man sagen, daß er diese Gedichte genau so geschrieben hätte, wenn er im Jahre 1870 noch im englischen Exil gelebt hätte, genau so wie er im Jahre 1859 die Kantate auf Schiller dichtete, obgleich er dadurch in eine Nachbarschaft kam, die ihm unbehaglich genug war. Man darf vor allem nicht übersehen, daß man mit demselben Rechte, womit Engels einmal den Befreiungskrieg von 1813 einen „halben Insurrektionskrieg" nannte, so auch den Krieg von 1870 einen halben Revolutionskrieg nennen kann. Die häßlichen Intrigen, durch die Bismarck ihn eingefädelt hatte, waren damals unbekannt, und es ist doch nicht zu leugnen, daß ein Sturm der Begeisterung durch die deutsche Nation ging, die sich endlich einmal das Recht erkämpfen wollte, Herrin im eigenen Hause zu sein, ein Sturm, der gerade einen deutschen Dichter wie Freiligrath mit fortreißen mußte. Diese schönste Seite des Krieges von 1870 hat in den Dichtungen Freiligraths den vollendetsten Ausdruck gefunden; von allem, was damals gesagt und gesungen wurde, haben sie allein sich erhalten. Sie gehören zum dauernden Besitztum unserer Literatur, so schmählich auch die Hoffnungen auf ein „freieiniges Deutschland", dem sie beredten Ausdruck verliehen, enttäuscht worden sind.

Sie sind völlig frei von allem nationalliberalen Mordspatriotismus, den Freiligrath von Grund seines Herzens verabscheute. Am 14. November 1870 schrieb er an Auerbach, der den teutonischen Spektakel lärmend mitmachte: „Ich fühle und denke so deutsch wie nur je zuvor — diese Zerrüttung eines trotz alledem noblen, tapferen und klugen Volkes; dieses unsägliche Elend, welches (wenn auch durch eigene Schuld) über Frankreich hereingebrochen ist, frißt mir dennoch fast das Herz ab." Und noch ganz anders fuhr Freiligrath mit dem jungen Dichter oder vielmehr Reimschmied Julius Wolff ab, der einen Jubelhymnus auf den Galgen gedichtet hatte, an den deutsche Truppen einige Franktireurs geknüpft hatten. „Sie werden mir entgegenhalten," schrieb er am 22. November 1871 an Wolff, „ich Stubenhocker verstände den Teufel davon, à la guerre comme à la guerre, mit Franktireurs ließe sich nur mittels des Stranges fertig werden. Mag alles sein, ich will darüber nicht mit Ihnen streiten (Schill und Lützow und Andreas Hofer und die spanischen Guerrillas waren freilich eben auch nur Franktireurs) — aber den Strang und die Notwendigkeit zugegeben, daß ‚unsere Jungens' die Henker machen mußten —, zum Gegenstand eines frohlockenden Gedichtes soll eine solche entsetzliche Notwendigkeit nicht gemacht werden. Der Poet soll sich nicht schmunzelnd dazu die Hände reiben, soll die armen Gerichteten (jeder der Sohn einer Mutter!) nicht seelenvergnügt mit den Krammetsvögeln in der Schlinge vergleichen. Bitter, bitter beklagen soll er die durch den Krieg gebotene Grausamkeit, und wenn er nicht ganz und gar schweigen will, nur in solchem Sinne seine Stimme erheben. Über den Patriotismus die Menschlichkeit! . . . Der Teufel hat Sie geritten, daß Sie, und mit Behagen, uns die armen Gehenkten zeigen mußten!"

Am bezeichnendsten für die Stellung Freiligraths zum neudeutschen Reiche ist ein Brief an Auerbach, der 1874 in einem „vaterländischen Fa-

milienroman“ alle nationalliberalen Illusionen mit wenig Kunst und viel Behagen widergespiegelt hatte. Darüber schrieb ihm Freiligrath: „Ich brauche Dich nicht daran zu erinnern, wie ich in den Tagen der Gefahr mich rückhaltlos auf die nationale Seite gestellt habe. Daß ich darum aber das ‚Reich‘, wie es aus dem Kampfe hervorgegangen ist, für das Höchste halten sollte, für das Ideal, nach dem wir alle gestrebt, für das wir Kerker und Exil nicht gescheut haben: das fällt mir nicht ein. Ich akzeptiere die Dinge, wie sie sind, als eine zeitweilige Notwendigkeit, aber ich begeistere mich nicht dafür. Ich ehre Deine Ansicht, weil ich weiß, daß sie auf Wahrhaftigkeit und ehrlicher Überzeugung beruht, aber ich teile sie nicht. Sie unbedingt teilen, hieße ein politisches Programm unterschreiben, hieße mich zum Mitglied einer Partei machen. Das aber liegt mir fern. Ich bin froh, daß ich keiner Partei mehr angehöre, daß ich jetzt schon seit Jahren auf jener höheren Warte stehe, von welcher ich einst gesungen. Meinen Idealen, meinen Überzeugungen bleibe ich treu, aber mit Programmen und Manifesten bleibt mir vom Leibe.“

Als Freiligrath diese Zeilen schrieb, hat er sicherlich nicht an Marx gedacht, aber wenn man sie heute liest, so fragt man sich unwillkürlich, weshalb sich beide entfremdet haben, da ihr Urteil über das neudeutsche Reich als „zeitweilige Notwendigkeit“, aber keineswegs als eine ideale Schöpfung vollkommen übereinstimmte, und da Freiligrath durch Marx selbst von aller ephemeren Parteibildung entbunden worden war. Seinen Idealen und Überzeugungen, also der Partei im großen historischen Sinne, versicherte er, treu geblieben zu sein, und sicherlich war es ihm damit voller Ernst.

Es wäre jedoch irrtümlich, den Riß, der zwischen ihnen entstanden war, in einzelnen politischen Auffassungen zu suchen, so wichtige Fragen sie betreffen mochten. Er ging viel tiefer, und seine letzten Ursachen muß man in den Grundelementen beider Charaktere suchen. Freiligrath war Revolutionär aus dichterischer Intuition, Marx aber war Revolutionär aus tiefster Einsicht in die historische Entwicklung von Gesellschaft und Staat. Mit dem eigensten und innersten Wesen von Marx hat Freiligrath, auch in der Zeit ihrer engsten Freundschaft, kaum flüchtige Berührungspunkte gehabt. Er sah die gemeine Wirklichkeit der Dinge, die Marx mit unbarmherziger Kritik zerlegte, doch immer nur im Schleier der Dichtung. So töricht es ist, ihm auf seine alten Tage nationalliberale Schwachheiten anzudichten, so wäre es kaum minder töricht, ihn selbst in seinen ungestümsten Tagen einen modernen Sozialdemokraten zu nennen. Er hat ein paar Jahre dem Bunde der Kommunisten angehört, aber das „Kommunistische Manifest“ kann ihm niemals in Fleisch und Blut übergegangen sein, wenn man erwägt, daß er noch in seinem letzten Briefe an Marx dessen „Kapital“ als einen praktischen Leitfaden für Fabrikanten und Kaufleute und nur nebenbei als ein Werk wissenschaftlicher Forschung ansah.

Was beide Männer in den Tagen von 1848 zusammenführte, war das gemeinsame revolutionäre Prinzip und die gegenseitige Achtung, die jeder von ihnen vor dem kühnen und starken Charakter des anderen empfand. Und so lange der Kampf währte, bei dem man dem Feinde ins Weiße des Auges sah, wurden sie sich dessen nicht bewußt, was sie trotz alledem trennte. Erst als die Gegenrevolution auf der ganzen Linie gesiegt hatte, trat nach und nach die Entfremdung ein, die in dem Maße wuchs, als die revolutionäre Arbeiterbewegung neue Formen annahm, denen Marx mit seiner

Kritik vollkommen gewachsen war, aber Freiligrath nicht mehr mit seiner Phantasie. Es ist doch nicht so ganz uneben, wenn Treitschke meint, der Drang nach dem Großen, Hohen, Wunderbaren sei der eigentliche Quell von Freiligraths politischer Begeisterung gewesen; die Revolution sei seine Göttin geworden, als wildschöne Siegerin mit der roten Mütze und dem flatternden Haare. Der Farben- und Gestaltenreichtum der europäischen Revolution von 1848 berauschte ihn, aber als nun die europäische und namentlich die deutsche Arbeiterklasse sich von ihrer Niederlage erholte, um auf anderem Wege an ihr Ziel zu gelangen, war er nicht wissenschaftlicher Sozialist genug, um in den, mit Marx zu sprechen, „Halbheiten, Erbärmlichkeiten und Schwächen ihrer ersten Versuche" den dauernden Kern zu erkennen. Die Kleinarbeit und nun gar der Kleinkram der Politik war ihm ein für allemal zuwider. Er hatte nichts übrig weder für die Agitation Lassalles noch für die Internationale Arbeiterassoziation, jedoch das Stück Revolution, das sich in dem Deutsch-Französischen Kriege unter dem Geklirr der Waffen abspielte, entzündete seine dichterische Phantasie von neuem.

Auf der anderen Seite war Marx so wenig Poet, wie Freiligrath Kritiker war. Seine ästhetische Bildung sagte ihm zwar, daß der Dichter freieren Spielraum gebrauche als der konsequente Parteimann. Gegenüber Heine wie gegenüber Freiligrath meinte Marx wohl, Dichter seien sonderbare Käuze, die man ihres Weges gehen lassen müsse; man dürfe sie nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher und auch ungewöhnlicher Menschen messen. Aber gegenüber Heine hat Marx diesen Grundsatz viel weitherziger angewandt als gegenüber Freiligrath, obgleich dessen politisches Konto ungleich weniger belastet war als das politische Konto Heines. Der Grund dieser scheinbaren Unbilligkeit ist freilich kein anderer, als daß Freiligrath viel näher mit Marx befreundet war als Heine, Marx also durch alles, was nach einer Abtrünnigkeit Freiligraths aussah, oder was er dafür ansah, viel empfindlicher berührt werden mußte.

Bei alledem aber ist es schwer verständlich, weshalb Marx und auch Engels über Freiligraths Kantate zum Schillerfest sich gar so sehr empören konnten. Es war der erste und auch der eigentlich entscheidende Grund ihres Zerwürfnisses mit Freiligrath, der darin ein Attentat auf sein unveräußerliches Dichterrecht sah. Ohne dies Vorspiel hätte der Streit wegen Vogt schwerlich so herbe Formen angenommen. Freiligrath zeigte hier eine Schärfe, die ihm, zumal alten Freunden gegenüber, sonst fremd war; sein Gedankengang mochte etwa sein: Mir wollen sie verbieten, ein harmloses Gedicht zu Schillers Ehren zu veröffentlichen, und ich soll sofort bereit stehen, wenn Marx einen Streit beginnt, zu dem ihn niemand zwingt. Gegen Freiligraths Neutralität in dem ersten Akte des Vogtskandals läßt sich kaum etwas einwenden; als dann der zweite Akt mit Vogts pöbelhafter Broschüre gegen Marx begann, konnte dieser unmöglich davon erbaut sein, daß Freiligrath auch jetzt in seiner Neutralität beharrte. Dagegen fühlte sich Freiligrath wieder dadurch gekränkt, daß Marx ihm schon eine „Szene" gemacht hatte, noch ehe die Schmähschrift Vogts in London eintraf.

Was den Konflikt verschärfte, war der Umstand, daß Freiligrath zu den bürgerlich-demokratischen Exilsgenossen eine versöhnlichere Stellung einnahm als Marx. Dieser war viel zu leidenschaftlicher Politiker, als daß ihm die politischen Gegner nicht auch persönlich unleidlich gewesen wären; er

blieb, wie Ruge selbst einmal an Freiligrath schrieb, „unverdaulich" für die Kinkel und Ruge, während Freiligrath in den späteren Jahren seines Londoner Exils mit diesen wie mit anderen bürgerlichen Demokraten friedlich verkehrte. Hieraus seine Bekehrung zur bürgerlichen Demokratie abzuleiten, wäre voreilig, denn dieser Verkehr dauerte auch noch fort, als Ruge im Jahre 1866 nach Bismarcks Seite umgefallen war, während Freiligrath die Politik Bismarcks verwarf; wenn er gesellschaftlich mit den Kinkel und Ruge verkehrte, so zog er deshalb mit ihnen noch nicht an demselben politischen Strange. Aber freilich den Gegensatz zwischen bürgerlicher und proletarischer Demokratie so scharf herauszuarbeiten, wie es Marx um seines großen Lebenswerkes willen tun mußte, war Freiligraths Sache nicht; da ihm der wissenschaftliche Kommunismus doch mehr oder weniger ein Buch mit sieben Siegeln blieb, so sah er nicht die Tiefe des Gegensatzes zwischen bürgerlicher und proletarischer Demokratie.

Sucht man sich an der Hand ihrer Briefe klar zu werden, was beide Männer schließlich trennte, so erkennt man wohl, daß die einzelnen Zusammenstöße dabei nur eine mehr beiläufige Rolle spielten, der Konflikt selbst aber in ihres Wesens Wesenheit begründet war. Dadurch war ihm jede persönliche Bitterkeit genommen; es ist nicht bekannt, daß Freiligrath seit seiner Übersiedlung nach Deutschland je ein unfreundliches Wort über Marx geäußert, und es ist sicher, daß im Hause von Marx und auch von Engels der Name Freiligraths seinen guten Klang behalten hat, auch als der Dichter nicht mehr in England lebte. Und zumal die dankbaren Erben beider Männer dürfen nicht vergessen, daß ihnen in diesem Zwiespalt auch eine wertvolle Lehre hinterlassen worden ist.

Man mag darüber streiten, ob die ästhetische Erziehung der Arbeiterklasse auch zu den Aufgaben der Sozialdemokratie gehört, aber wenn man die Frage bejaht, wie sie von der deutschen Partei längst bejaht worden ist, so muß man die Grenze zwischen Ästhetik und Politik zu erkennen wissen. In dem Feuilleton des „Vorwärts" ist kürzlich eine eifrige Propaganda für eine Ästhetik der schwieligen Faust gemacht worden; was den Arbeitermassen nicht gefiele, hätte keinen ästhetischen Wert. Da der Unfug in letzter Zeit aufgehört hat, so mag man ihn als eine vorübergehende Verirrung laufen lassen, jedoch die unerfreuliche Tatsache, daß er sich überhaupt, wenn auch nur zeitweise, breit machen konnte, zeigt allzu deutlich, wieviel hier noch zu tun ist. Die Grenzmarken aber sind deutlich abgesteckt auf der einen Seite von Freiligrath mit dem Worte, daß der Dichter auf einer höheren Warte stehe als auf den Zinnen der Partei, von Marx mit dem nicht minder wahren Worte, daß der Dichter in den Kämpfen der Gegenwart seine Partei im großen historischen Sinne nehmen müsse.

So löst sich der Konflikt auf, der den größten Denker und den größten Dichter des Proletariats trennte, aber jeden von beiden in der Trennung nur sich selbst getreu bleiben ließ. Und wir dürfen auf ihn zurückblicken in dem versöhnenden Gedanken, daß jeder von beiden auf seinem Gebiet doch nur das Höchste leistete, weil ihm das Gebiet des anderen mehr oder weniger verschlossen blieb.

Für die Redaktion verantwortlich: Emanuel Wurm, Berlin W.